Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 Mk. 50 Pf.
Für ein halbes Jahr		7 Mk. — Pf.
Für ein Vierteljahr		4 Mk. — Pf.
Für einen Monat		1 Mk. 50 Pf.
Tagweise für einen Band	. . . . .	— Mk. 6 Pf.

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 Mk. — Pf.
Für ein halbes Jahr		9 Mk. — Pf.
Für ein Vierteljahr		5 Mk — Pf.
Für einen Monat		2 Mk. — Pf.
Tagweise für einen Band	. . . . .	— Mk. 10 Pf.

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Büchen sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauersche Leihbibliothek (Schöpping)
16 Maximiliansplatz 16.

Fr. 1896. 2000.

Schleier der Maja.

Zweiter Theil.

Schleier der Maja.

Roman

von

E. Juncker.

Zweiter Theil.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1882.

Siebentes Kapitel.

Ellen war sogleich in ihr Ankleidezimmer gegangen, wo ihre Jungfer, die sie sich aus Duban mitgebracht hatte, auf sie wartete. Luise nahm ihr den Mantel ab, zog das Kleid aus und hüllte die schöne Gestalt in einen weißen mit reichen Spitzen besetzten Frisirmantel. Nachdem sie auch die Rosen aus dem Haar gelöst und die kunstvoll gewundenen Flechten entfesselt hatte, kämmte sie die langen seidenweichen dicken Strähnen und flocht sie dann wieder für die Nacht. Ihre Herrin pflegte dabei oft ein freundliches Wort an sie zu richten, zu fragen, ob sie Nachricht von ihren Eltern, oder ob sie etwas nach Haus zu bestellen habe; aber heut war sie ganz schweigsam und selbst als Luise niederkniete, die blauen Atlasschuhe abstreifte, sie mit einem paar weichen Pantöffelchen vertauschte und sorgfältig ein Kissen unter die Füße schob, lehnte sie so unbeweglich und gedankenvoll in ihrem Sessel, als fühlte sie gar nicht die Berührung.

„Darf ich der gnädigen Frau noch die Spangen von den Armen lösen und in das Schmuckkästchen legen?“ fragte Luise.

„Nein, es ist gut; ich brauche Dich nicht mehr, Du kannst gehen,“ erwiderte Ellen, denn sie nannte das Mädchen, das auf dem Hofe von Duban als die Tochter des dortigen Gärtners aufgewachsen und ausgebildet war, nach alter Sitte Du. Vorsorglich rückte dasselbe den kleinen Marmortisch näher, öffnete das mit blauem Atlas gefütterte, fein ciselirte Kästchen, wünschte eine gute Nacht und entfernte sich geräuschlos mit der Lampe, da sie die Gewohnheiten ihrer Herrin genau kannte. Denn Ellen liebte es, nach dem Beisammensein mit anderen Menschen, die Eindrücke und Gedanken, welche jene in ihr angeregt hatten, still ausklingen zu lassen; sie mochte auch dabei kein helles Licht sehen, und die beiden Kerzen, welche an ihrem Stehspiegel befestigt waren, vor dem sie saß, genügten gerade. Es war heut ein angenehmer Abend gewesen, den sie verlebt; sie hatte sich von der Welle heiterer Gegenwart tragen lassen und war ganz gedankenlos lustig gewesen. Auch die liebenswürdigen Huldigungen einiger netter, gescheidter Menschen hatte sie dankbar hingenommen, hatte geplaudert, gelacht, sich lebhaft mit der Gesellschaft beschäftigt, wobei eine gewisse Weltgewohnheit und Sicherheit der Formen ihr sehr zu Statten kam; aber wenn sie sich ehrlich fragte, ob sie so recht von Herzen froh gewesen sei, mußte sie es dennoch verneinen. Wo sie auch hinging, das Gefühl des Druckes wollte

nicht von ihrer Seele weichen, und mitten im angeregten Gespräch genügte ein Blick auf die strenge abgemessene Haltung ihres Mannes, um sie zerstreut und einsilbig zu machen. Er besaß nicht das Bedürfniß nach jenem ausgiebigen Verkehr, der das Beisammensein so reizvoll gestaltet, und Ellen vermißte schmerzlich das Element der Freude, der Lebensschönheit, das im Vaterhause ihre Existenz so anmuthig verklärt hätte. Heute aber, als Hugo finster und in sich gekehrt auf dem ganzen Heimweg mit ihr kaum ein Wort gewechselt hatte, war sie auf dem Treppenflur Martin Frobenius begegnet, und der Eindruck dieses Wiedersehens gestaltete sich nach der ersten freudigen Ueberraschung zu einem wehmüthigen. Längst Verschüttetes war wieder an die Oberfläche ihrer Seele gekommen, und die Frau, deren Leben erhabene Selbstlosigkeit, Güte, Milde, warmes, feines Verständniß war, stand wieder in ihrem ganzen Zauber vor ihr. — Wußte doch Ellen, welch' ein ideales Verhältniß sie mit ihrem Sohn verbunden und wie des Vaters Machtspruch dasselbe zerrissen hatte. Seitdem lag der Schleier eines unendlichen Lebensschmerzes über Frau Frobenius und sie fand nur noch Glück und Ruhe in dem umfassendsten Wohlthun. — O, wenn sie sich doch noch in dem Ruhm und der Anerkennung ihres einzigen Sohnes sonnen könnte; wenn er doch bald mit einer großen künstlerischen That hervorträte, deren

Strahlen das einsame Mutterherz erwärmten! — Es war doch unrecht gewesen, daß sie sich bisher um den Jugendfreund nicht mehr gekümmert, daß sie ihn nicht aufgefordert hatte sie zu besuchen. Hugo würde sicher nichts dagegen haben; seine grillenhafte Abneigung gegen die Familie des Pastors war wohl längst vergessen, und für sie selbst schloß der Verkehr mit einer Natur, wie die des jungen Künstlers war, viel Befriedigung ein. Die einfache Größe, die Wahrheit und Ungeschminktheit zeichneten ihn vor so vielen Menschen aus, die sie bisher kennen gelernt hatte, und deren geistiges Ebenmaß und Mangel an Originalität oft solchen beklemmenden Eindruck auf sie machten. Glichen sie nicht jenen kultivirten Wäldern, die unter denselben Daseinsbedingungen gepflanzt und aufgewachsen waren und sich darum auch zu der gleichmäßigen Höhe und Stärke entwickelt haben? Sobald sie aber Martin's hohe Gestalt und seine hellen glänzenden Augen sah, fiel ihr jene schlanke Edeltanne daheim in ihrem Park ein, die ihre Wurzeln so viel tiefer in die Erde geschlagen, als die andern, die siegreich alle kleinen Bäume, welche einst neben ihr gestanden, erdrückt hatte, deren weitschattende Aeste vielen Erquickung boten, während ihr hochragender Wipfel allabendlich den letzten Sonnenkuß empfing.

Die Thür zu Ellens Ankleidezimmer wurde plötzlich heftig geöffnet und ebenso geräuschvoll geschlossen.

„Was thust Du, woran denkst Du?“ fragte Hugo, indem er auf sie zutrat.

Die junge Frau war zusammengezuckt, lehnte sich aber wieder in ihren Fauteuil zurück, während ihr Mann, ohne eine Antwort abzuwarten, mit seinen knarrenden Lackstiefeln auf- und abschritt und dichte Dampfwolken in die Luft blies.

„Ich habe mich heut entsetzlich geärgert,“ sagte er, „aber Du schienst es gar nicht zu bemerken. Diese giftige Kröte von Studnitz erzählt mir da absichtlich und betont es ganz ausdrücklich, daß mein Altersgenosse von Diriklee schon den höheren Grad des Ordens von Sr. Majestät empfangen hat, von dem ich die dritte Klasse besitze. Wie es zugegangen, ist mir unerklärlich; wir sind beide gleich gut akkreditirt und waren erst in einem halben Jahr daran.“

„Nun,“ erwiderte Ellen, „dann hast Du doch keine Veranlassung, Dich aufzuregen, wenn Du erst in sechs Monaten darauf Ansprüche machen kannst.“

„Aber hast Du denn nicht gehört, daß ihn Diriklee schon hat?“ rief Hugo, indem wieder das nervöse Zucken über sein Gesicht lief, „und daß ich ihm in keiner Weise nachstehe? O, dieser Studnitz, wie er grinste, als er es mir sagte. Man sah ihm das helle Vergnügen an, das ihm mein Unglück bereitete, ja ich möchte darauf wetten, er hat sehnsüchtig gewartet, es mir mitzutheilen.

„Und das nennst Du ein Unglück?"

„Nun, soll ich es etwa ein Glück nennen?" fragte Hugo, mehr gereizt als logisch, denn der vorwurfsvolle Ton und die Theilnahmlosigkeit gegen sein Geschick brachten ihn auf.

„Hugo," sagte Ellen, indem sie eine ihrer langen Flechten um ihr Handgelenk wickelte, „hast Du den père Goriot von Balzac gelesen?"

„Welche Frage! Als ob unsereiner Zeit für solch dummes Zeug hätte. Romane werden doch nur für Frauen geschrieben, und darum verstehe ich es auch nicht, wie ein Mann sich dazu hergeben kann."

Die junge Frau zog die Braunen zusammen und preßte die Lippen aufeinander. Sowohl der Tabaksrauch als auch das Knarren der Lackstiefel war eine physische Qual für sie, aber sie unterdrückte die Aufwallung und sagte nur: „Du bist nicht gerade höflich, lieber Mann, und ich kann Dir die Versicherung geben, den père Goriot gelesen zu haben, wäre auch für Dich keine Schande. Uebrigens wollte ich nur erwähnen, daß Du mich heute wieder an eine Stelle in dem Roman erinnerst, die mir einen tiefen Eindruck hinterlassen hat: Rastignac, ein junger, ehrgeiziger, aber armer Edelmann, fragt einen Freund, ob er, wenn er durch einen bloßen Willensakt in China einen alten Mandarinen tödten und sich dadurch dessen Reichthum an-

eignen könnte, wohl im Stande wäre, es zu thun — und gesteht ihm, daß er für seine Person schon bei seinem dreiunddreißigsten Mandarinen angelangt sei."

„Nun?" fragte Hugo, indem er hinter Ellen's Stuhl stehen blieb und das wunderschöne Antlitz in der Umrahmung von Schilf und Wasserrosen anschaute.

„Nun," erwiderte Ellen und nickte ihrem Mann im Spiegel zu, „bist Du ganz sicher, wenn Du durch solch einen Willensakt ein Jahr früher Präsident werden könntest, daß Du ihn nicht vollzögest?"

„Aber um Gotteswillen, wie kannst Du mir so etwas zutrauen, ich bin doch kein Verbrecher," rief Hugo.

„Gewiß nicht, es war auch nur von einem verbrecherischen Wunsch die Rede, von einer Gedankensünde, zu der uns zügelloses, leidenschaftliches Begehren so leicht hinreißt."

Der Hausherr nahm seine Promenade wieder auf und blies noch dickere Dampfwolken in die Luft, als könne er sich dadurch von dem fatalen Gefühl befreien, das ihm Ellen's Kritik einflößte. Seine verstorbene Mutter, seine Schwester, seine ganze Familie hatte ihn immer nur bewundert und diese seine eigene Frau ließ es sich beikommen, ihn zu beurtheilen, ja sogar zu tadeln! Und zwar that sie das in so formvoller Weise, mit so vollendeter Höflichkeit, daß er genöthigt war den grimmen Zorn schweigend hinabzuwürgen und we-

nigstens äußerlich das Dekorum zu wahren. In einer Sache aber war er sehr klar und konsequent und harmonirte mit allen großen und kleinen Tyrannen, nämlich darin: Jeden empfindlich zu bestrafen, der seine werthe Person verletzt hatte. Auch heute ging er direkt auf das Ziel los und das erste Wort nach einer längeren Pause, in der er sich seine weiße, ihn beengende Kravatte abgerissen hatte, lautete:

„Ich war eigentlich gekommen, um etwas Ernstes mit Dir zu besprechen. Es ist eine Schande, wie Dein Bruder mit dem Gelde wirthschaftet, es verlumpt und verspielt. Erst zu unserer Hochzeit hat Dein Vater sechstausend Mark Schulden für ihn bezahlt, heute hat ihm, wie ich höre, Dein Onkel wieder aus der Patsche geholfen, und ich bin überzeugt, es wird nicht lange dauern, dann kommt er auch zu mir."

„Nein," sagte Ellen scharf, indem sie den Zopf, mit dem sie bis dahin gespielt hatte, über die Schulter warf, „da sei ruhig, das thut er sicher nicht!"

„So, meinst Du? Nun, es soll mir lieb sein, denn er würde auch keinen rothen Heller bekommen, nein, keinen rothen Heller. Diese jungen Herren mit ihren noblen Passionen und aristokratischen Gewohnheiten halten es ja für unerläßlich, das Geld unter die Leute zu bringen und über den grünen Tisch rollen zu lassen, anstatt fleißig zu sein und an ihre Karriere zu denken.

Es wäre ein Segen für Deinen Bruder, Ellen, wenn er etwas mehr Ehrgeiz und etwas weniger Leidenschaft für das Spiel besäße."

In Hugo's Worten lag eine grausame, schneidende Wahrheit und Ellen's Liebe und Stolz krümmten sich förmlich unter dem, wenn auch nicht ungerechten, so doch harten und unnachsichtigen Urtheil. Aeußerlich jedoch bewahrte sie ihre kühle, vornehme Haltung und zerrte nur eine Armspange so heftig herunter, daß sie eine rothe Spur auf dem blendend weißen Arm hinterließ.

Ihr Mann streifte mit dem Finger die Asche von seiner Cigarre und schaute dabei auf das schöne, stolze Antlitz im Spiegel, über dessen Brauen ein finsterer Zug lag.

„Ich hoffte immer, Du würdest Deinen Einfluß gebrauchen, um Franz von seiner Leidenschaft zu heilen, aber nichts dergleichen ist geschehen. Freilich, es versteht ja auch keiner so wie er, Dir Deine Wünsche abzulauschen und Launen zu erfüllen, und darum drückst auch Du wohl gern ein Auge zu."

O, über das böse Wort, das alle sanften, gerechten Gefühle in Ellen niederhielt und ihren unbändigen trotzigen Stolz entflammte! Sie warf ihm nur einen Blick im Spiegl zu und ihre Oberlippe zog sich ein wenig in die Höhe; aber dieser Blick und diese Be-

wegung waren ausdrucksvoller, als wenn sie zehn Minuten geredet hätte, und dem heftigen Manne stieg dabei das Blut jäh zu Kopf.

„Du scheinst es wirklich sehr leicht anzusehen," sagte er mit vor Zorn bebender Stimme, „aber ich bin überzeugt, es nimmt ein schlechtes Ende mit Franz. Bei Leuten von solchem Leichtsinn folgt die Ehre nur gar zu oft dem weggeworfenen Gelde!"

Ellen erhob den Kopf wie eine echte, große Dame, die sie war, und ihre stolzen Augen sprühten förmlich Blitze.

„Du sprichst von Unmöglichkeiten und vergißt, daß Franz ein Ebernitz ist! Wir haben manchen Tollkopf, manchen wilden Grafen im Laufe der Jahrhunderte aufzuweisen, aber unser Wappenschild blieb stets blank und unbefleckt und wird es auch in Zukunft bleiben, dessen sei gewiß!"

„Nein dessen bin ich gar nicht gewiß!" rief Hugo in ausbrechendem Zorn und stützte sich so heftig auf den kleinen Marmortisch, daß das Schmuckkästchen klirrte. „Und ich will nicht, daß es heißt, *mein* Schwager, hörst Du wohl, *mein* Schwager verspielt sein Vermögen, borgt von seinem Onkel und lumpt so herum. Dein Vater und Du, Ihr habt eine großartige Gelassenheit, Euch das mit anzusehen, aber *meine* Ehre ist in diesem Punkt reizbarer und darum habe ich heut ein

Wort Deutsch mit Franz gesprochen, mir auch sein Ehrenwort geben lassen, daß er wenigstens nie auf Kredit mit den verdammten Check's spielt."

Die weißen Arme, welche unter der ungestüm wogenden Brust verschränkt waren, lösten sich plötzlich und sanken schlaff an ihrem Leibe nieder; die Röthe auf ihren Wangen wechselte mit Blässe und das stolze drohende Antlitz nahm einen angstvollen weichen Ausdruck an.

„Das darf nicht sein!" sagte Ellen, indem sie aufstand und an ihn herantrat. „Das mußt Du ungeschehen machen, mußt ihm sein Wort wieder zurückgeben. Papa und Tante Julie haben es nie gethan, sie sagten, man dürfe einen heißblütigen, unbedachten und leichtlebigen Mann nicht in Versuchung führen. Franz aber ist gut und brav, aber ebenso unbedacht wie ein Kind."

Warum hatte sie nicht früher so gesprochen, warum war sie ihm nicht gleich so begegnet, als er vor einer halben Stunde ihr Toilettenzimmer betrat? Der Ton ihrer Stimme, der feuchte Glanz ihrer Augen, selbst ihre unnahbare Haltung, alles war verändert, seitdem es sich um ihren Bruder handelte. Der Neid, welchen der finstere, verschlossene Mann gegen das sonnige, heitere, gewinnende Wesen seines Schwagers stets gefühlt, die Eifersucht, die ihn so oft gepeinigt hatte, wenn er Ellen's für gewöhnlich ernste Züge beim Eintritt des Bruders einen fremden, strahlenden Ausdruck annehmen sah,

loderte in diesem Augenblick mächtig in ihm empor und diktirte seinen Entschluß.

„Daß ich ein Thor wäre," erwiderte er hart, „ich bin froh, daß ich es durchgesetzt und ihm sein Ehrenwort abverlangt habe; leicht ist es mir wahrlich nicht geworden, und ich glaube beinahe, er hat es mehr Deinet- als meinetwegen gegeben, denn dieser Musterbruder schien zu fürchten, ich könnte seinen Refus Dich entgelten lassen."

„Um so weniger darfst Du es annehmen, Hugo," rief Ellen, indem sie ihre schönen schmalen Hände auf seine Schultern legte und ihr Antlitz dem seinen nahe brachte. „Nicht wahr, Du hast mich doch ein bischen lieb, und ich will Dir so dankbar und so, so glücklich sein, wenn Du mir diesen einen, kleinen Wunsch gewährst."

Er fühlte die weiche Fessel ihrer Arme, die sie jetzt um seinen Hals schlang; er sah das unruhige Wogen ihrer Brust unter dem leichten Frisirmantel, den hinreißenden Zauber ihrer für gewöhnlich so spröden, stolzen und in diesem Augenblick so hingebenden Schönheit; aber weit entfernt, ihn weicher zu stimmen, verhärtete ihn dieser Anblick nur noch mehr, denn er fühlte zum ersten Mal deutlich, wie wenig er eigentlich besaß und welche Schätze ihm vorenthalten wurden. Ungestüm löste er die Arme, welche ihn eines Andern willen umschlangen und drängte sie von sich.

„Ei, Du kannst also, wenn es Deinem geliebten Bruder gilt, selbst schmeicheln, vielleicht sogar küssen, wie die anderen Frauen; aber es hilft Dir nichts, Wort bleibt Wort und ich halte ihn dabei. Uebrigens begreife ich Dich nicht, Franz ist ja ein Ebernitz — und Du wirst einem solchen doch nicht die Infamie zutrauen, daß er sein Ehrenwort brechen könnte."

Welch ein Wetterleuchten über ihr Gesicht zuckte; wie der hochmüthige Ausdruck, den er so gut kannte, sich wieder entstellend darauf lagerte, — mit welcher unverhohlenen Geberde des Abscheus sie von ihm zurücktrat, als habe sie sich durch ihr Entgegenkommen selbst beschimpft, — und wie schnell ihre Schönheit jenen eisigen Charakter annahm, den sie in dem Maße nur für ihn zu besitzen schien. Er sah das alles, während er seine ausgerauchte Cigarre auf den Teppich schleuderte und sie ruhig wieder ihren alten Platz vor dem Spiegel einnahm.

„Nun," fragte er nach einer minutenlangen Pause, „was hast Du dagegen einzuwenden?"

„Nichts," erwiderte Ellen, „gar nichts. Du hast ganz recht und ich war eine doppelte Thörin."

„Dann gute Nacht und bessere Dich."

Als Hugo seiner Frau gewohnheitsmäßig die Hand reichte, hielt er ein paar Sekunden ihre kalte, anscheinend fühllose in der seinen, und wie er sich in der Thür

noch einmal umwandte, sah er sie noch immer in ihrer ruhigen stolzen Haltung vor dem Spiegel sitzen. Sie beharrte auch darin, während er die Thür heftig zumachte, und erst als sein knarrender Tritt verhallt und die zweite Thür hinter ihm dröhnend ins Schloß gefallen war, sprang sie auf und schob den Riegel vor. Dann strich sie das Haar aus dem Gesicht zurück, faltete die Hände am Hinterkopf zusammen und begann ruhelos auf- und abzuschreiten. Bei dieser Bewegung fielen die weiten Aermel zurück und entblößten ihre nackten, herrlich geformten Arme; aber obwohl die Temperatur im Raum, bei der vorgeschrittenen Nachtstunde schon kühl, auch der Batistmantel im übrigen kein ausreichender Schutz war, fühlte sie doch keinen Frost. Ihre Augenbrauen waren schmerzlich zusammengezogen, ihre Lippen fest aufeinandergepreßt, und von Zeit zu Zeit murmelte sie ganz leise „o mein Gott!“ Als sie aber bei ihrer Wanderung den Cigarrenstummel, den ihr Mann fortgeworfen, mit der Sohle berührte, stieß sie jenen mit einer Geberde des Abscheues in die Ecke und trat dann vor den Spiegel. Drohend wie eine Feindin musterte sie ihre eigene schöne Gestalt, die wirklich wie ein Nixenbild aus der Umrahmung von Schilf und Wasserrosen auftauchte, und indem sie ihren Mund dem Glase so nahe brachte, daß es unter seinem Hauch trübe anlief, flüsterte sie mit schneidender Bitterkeit: „Thörin, warum

hast Du Dich durch die trügerischen Gaukelbilder, die gleißnerischen Chimären des Glückes, welche die alte Zauberin spinnt, herauslocken lassen aus Deinem friedlichen schmerzlosen Zustande? — Du — Du ganz allein hast es gewollt — und darum: vorwärts!"

Indessen war Hugo in sein Arbeitszimmer gegangen, hatte sich seiner Lackstiefel und seines Fracks entledigt und eine Tasse von dem Kaffee-Extrakt, der für ihn in einer kleinen Maschine bereit stand, getrunken. Dr. Alberti wollte freilich von solchen künstlichen Reizmitteln nichts wissen, aber sie waren ihm doch für seine Nachtarbeiten unentbehrlich, förderten die Thätigkeit seines Nervensystems, die Klarheit seiner Gedanken und die Ausdauer seiner Kräfte. Niemals gestalteten sich seine Ideenassoziationen leichter, flossen die Worte schneller aus seiner Feder, als wenn die anderen Menschen im Banne der Nacht und des Schlafes lagen, wenn nur ein vorüberrollender Wagen oder der Schlag der Thurmuhr von der nicht fernen Kirche das tiefe Schweigen unterbrach. Darum verlegte er auch alle schwierigen Arbeiten, auf die es ihm besonders ankam, in diese Zeit und verscheuchte den Schlaf gewaltsam durch den würzigen, dunklen Trank. Heute aber galt es, die Vorlage von einem neuen Gesetz zu vollenden, mit deren Ausarbeitung ihn der Minister schon

lange betraut hatte, an die er nur noch die letzte Hand legen mußte und die für ihn die letzte Staffel zu der so inbrünstig ersehnten Stellung abgeben sollte. Wie die Gedanken einander drängen, wie er die wichtigen Gesichtspunkte, welche für das neue Gesetz sprechen, heute in das rechte Licht zu setzen weiß; wie die kritzelnde Feder über das Papier fliegt! Den Kopf tief über seine Arbeit gebeugt, mit vor Anstrengung hämmernden Schläfen sitzt er da und langt nur von Zeit zu Zeit, ohne aufzublicken, nach der zum zweiten Mal gefüllten Kaffeetasse, die er an die Lippen führt. Seine Lampe wirft ihren hellen Schein hinaus auf die dunkle Straße, welche jetzt ihre ruhigsten Stunden feiert, und einzelne Passanten schauen zu dem erleuchteten Fenster der Beletage auf, das in ihnen ganz verschiedene Vorstellungen erweckt. — Immer mehr und mehr senkt sich der tiefe Frieden der langen Winternacht über das große Häusermeer der geschäftigen, sonst so ruhelosen Stadt, — und das Geisterheer der Leidenschaften, Begierden, Wünsche, das Hunderttausende bei Tage anspornt, weitertreibt und hetzt: es ist für kurze Zeit eine gefesselte Dämonenschaar, aus deren giftig dampfendem Athem nur die bösen Träume aufsteigen! — Aber auch erquickender, tiefer, traumloser Schlaf, dieser echte Bruder des Todes, schließt mit leichter Hand die hellen Augen der Glücklichen wie die müden der Arbeiter; — und über den

Kirchthürmen, Kuppeln, Giebeln, über den Palästen und armseligen, dumpfen Häusern wölbt sich derselbe Himmel mit seinem im dritten Viertel stehenden Mond und seinen Millionen glänzender Sterne.

Jetzt endlich schweigt die kritzelnde Feder und der ruhelos Arbeitende hebt den tiefgesenkten Kopf empor. Auf seiner Stirn perlt kalter Schweiß, seine Augen brennen, die Buchstaben laufen wie Ameisen ineinander, aber die Arbeit ist fertig, zu seiner Zufriedenheit. O nein, er ist nicht der Mann, welcher dem Körper ein Recht auf sich einräumt, wenn es einen vorgesetzten Plan gilt; er hat ihn noch immer in den Druck seines herrischen, energischen Geistes gezwungen und wird es auch so halten, so lange dieser Geist den ganzen Apparat der Nerven und Muskeln beherrscht! — Die Geschichte, die Ellen vorher von dem Mandarinen erzählt, war gar zu närrisch — und doch, als er sich jetzt die Frage noch einmal vorlegt, sagt er sich: Es ist ein Glück, daß kein schneller Wunsch, kein bloßer Willensakt einen unbequemen Vordermann aus dem Wege räumen kann! Unsinn, dessen bedarf es nicht, die Natur geht unbeirrt ihren Weg und nach ihren ewigen ehernen Gesetzen müssen die abgestorbenen Alten den jungen, intelligenten Kräften Platz machen! — — Er legt die Feder aus der Hand und starrt in die Lampe, denn plötzlich fühlt er sich so seltsam übermüdet, daß er beim besten Willen nicht den

Entschluß fassen kann, seine augenblickliche Stellung zu verändern, ja, daß es ihm unmöglich erscheint, dem rechten Fuß, der eingeschlafen ist, eine andere Lage zu geben. Er hat die Empfindung, als ob seine Seele über dem engen Gefängniß dieses überarbeiteten, matten Körpers ungebunden dahinflattere und gleichsam im prophetischen Traum die Zukunft sähe! Eine glänzende, strahlende Zukunft, in der er von einer Ehrenstelle zur anderen steigt, wo er die größte Lust, die er kennt, die Lust zu herrschen, in ausgedehntem Maße ausüben kann; eine Zukunft, in welcher er die gleichalterigen Genossen we[illegible] hinter sich läßt auf der großen Rennbahn nach Ti[illegible] und Würden, und in der sich Viele, Viele vor i[illegible] bücken; eine Zukunft, deren Erbschaft seine und jener schönen, stolzen Frau Kinder antreten werden! Von der Lampe scheinen helle flammende Ringe auszugehen, die sich wie die auf dem Wasser erweitern und auseinanderfließend verschwimmen. Draußen ist es jetzt ganz still, nur der Nachtwächter verkündet die Stunde, und das flimmernde Mondlicht liegt auf den gefrorenen Scheiben — und da! — ist es ein Spukbild seiner wild erregten Phantasie, oder löst sich von dem Schatten des Vorhangs wirklich eine Gestalt ab, die in den Lichtkreis der flammenden Ringe tritt, näher —! näher —! so daß er jeden Zug des thierisch grinsenden Gesichts, die blutunterlaufenen wildrollenden Augen, das in verworrenen

Strähnen die Stirn beschattende Haar sehen kann?! — Ist es ein teuflisches Spukbild seines eigenen überreizten Gehirns oder eine Vision, wie sie die dunkle Nacht gebiert, diese Gestalt, seiner Gestalt gleichend! — diese Menschenfratze, seine Gesichtszüge tragend! — unaufhaltsam durch die flammenden Ringe auf ihn zuschreitend, näher —! näher —! so nahe: daß ihn ihr scheußlich dampfender Hauch berührt, er einen Augenblick lang das Ueberschlagen seiner Seele fühlt! und dann — mit einem unartikulirten Laut so heftig vornüber auf die Tischplatte [illegible] daß die Lampe, die dem Erlöschen nahe war, von [illegible] Erschütterung ausgeht — und das flimmernde Mondlicht auf den Scheiben allein Licht giebt?

Achtes Kapitel.

Ein klarer kalter Februartag hatte die Dächer nach dem Thauwetter von Neuem mit Reif überzogen, an den Droschkenhalteplätzen fielen die Spatzen schaarenweise über die Haferkörner her, welche bei der Fütterung der Pferde verschüttet wurden und die Eispächter stellten mit Befriedigung die Bildung einer neuen Eisdecke fest, welche die letzte Nacht über die Gewässer im Park gelegt hatte. Die Wintersonne sandte ihre Strahlen in Arkadien

hinein, wo sie jetzt auf keinen Widerstand stieß, denn weder der Nußbaum, noch die mit wildem Wein besponnene Laube waren in der Lage, ihr indiskrete Einblicke zu verwehren. So drang sie denn triumphirend durch die kleinen Scheiben und durchsichtigen Gardinen, schrieb ihre goldenen Hieroglyphen auf den Fußboden, zeichnete verschlungene Arabesken auf den braunen Kachelofen, legte über die Brust des Knochenmannes in der Ecke ein breites Ordensband und kletterte an dem altmodischen Büreau, das beide Freunde in brüderlicher Eintracht benutzten, in die Höhe. Die Fächer zur Rechten gehörten Martin, die zur Linken Richard, und das verschließbare Thürchen in der Mitte, das aber stets offen war, enthielt die gemeinschaftliche Kasse. Nach außen hin gab sich die Theilung des Besitzes zwischen zwei Individuen von verschiedenen Interessen deutlich kund, denn während der große Mittelaufsatz von einer Reihe anatomischer und physiologischer Bücher eingenommen wurde, unter denen Hyrtel die Spuren häufiger Benutzung an sich trug, standen auf den beiden niedrigeren und schmäleren Seitenaufsätzen zwei Köpfe in Gipsabgüssen, an denen Martin's schönheitstrunkenes Auge sich oft erquickte und die für ihn die Tag- und Nachtseite des Lebens repräsentirten: der Hermes des Praxiteles und der sterbende Jüngling des Michel Angelo.

War er erfüllt von Daseins- und Schaffensfreude,

so suchte sein Auge wohl das göttliche Antlitz des Olympiers, das keine glättende Hand leer gemacht hatte und auf dem der ursprüngliche Gedanke des Künstlers mühelos zu lesen war. Selbst hier im grauen Norden, fern von dem zauberhaften Farbenreize eines blauen Himmels, reiner Luft und glühender Sonne, verkörperte der aus dem wärmeren Material des Marmors in das kalte des Gipses übersetzte Kopf die Seele eines großen Volkes. Auf dieser Stirn thronte Wahrheit des Gemüths und edle Selbstbeherrschung, aber keine Zerknirschung, keine Naturverleugnung oder Selbstpeinigung. Diese halbgeöffneten, schwellenden Lippen hielten das richtige Gleichgewicht zwischen der sinnlichen und geistigen Natur; und Hals und Brust dieses heiteren, thätigen Götterboten zeigten bei aller Schlankheit die Neigung für das Gesunde, Vollkräftige. Ja, das war das Ideal der Hellenen, welchen der beseelte Leib als das Höchste galt; das war ein Gott, geschaffen nach dem Ebenbilde des Menschen, der seine Heimath nicht im Himmel, sondern auf Erden suchte. — Heute aber blickte Martin nicht auf die gekräuselten Locken des Olympiers, sondern auf den rückwärts sinkenden Kopf des Jünglings, der den letzten schwersten Kampf beinahe ausgerungen hat, und um dessen herabgefallene Lider und schmerzlich lächelnde Lippen der glorreiche Sonnenschein wie eine Verklärung liegt, der — auch ein wunderschöner blühender Männer=

kopf — und doch wie anders ist. Der Ausdruck des Jammers, der über den Augen ruht, — das wehmüthig überlegene Lächeln des Mundes, diese Fixirung des letzten Momentes, in welchem die Vedette des Bewußtseins abberufen und das seitwärts zur Achsel sich neigende Haupt schon von dem kalten Fittich des Todes gestreift wird — es ist die ergreifende Schöpfung eines andern großen Meisters und einer anderen großen Zeit. — In den dunkelen Stunden seines Lebens, wenn er verzagt an seiner Kraft und Berufung, dann schaut Martin auf dieses Antlitz, auf dem noch die göttliche Zartheit der Jugend liegt und das doch schon der Lösung des großen Welträthsels entgegensieht. — Worauf deutet der finstere Zug der Stirn, das rührend schmerzliche Lächeln der Lippen? Schwingt sich die Psyche aufwärts aus den Banden der engen Körperlichkeit, oder sinkt sie, müde von dem Elend, das sie geschaut und getragen, in das Nirwana zurück, dankbar, daß das individuelle Bewußtsein ausgelöscht ist und kein neuer verworrener Traum angesponnen wird? — — Martin hat es sich, ach, zum wievielsten Male schon gefragt — und grübelt auch heut wieder darüber nach, als Richard pfeifend aus seiner Schlafstube tritt, ihn prüfend ansieht, stutzt, und als der Freund seine Anwesenheit nicht bemerkt, ihm die Hand auf die Schulter legt.

„Also wir haben wieder unseren schwarzen Tag, da

zum untergehenden Gestirn aufgeschaut wird. O, Martin, und das heut, wo Du mit einer That vor das Publikum trittst und sicher viele Herzen erfreust?"

Der Angeredete schüttelte den Kopf.

„Damit hängt es eben zusammen, lieber Rick", sagte er. „So lange ich an dem Bilde malte, war ich so beglückt, so reich, — schaute es an wie ein Liebender das Antlitz seines Mädchens, indem er immer neue Schönheiten entdeckt und bildete mir wirklich ein, etwas von bleibendem Werth zu schaffen. Jetzt aber, wo es vollendet und der Oeffentlichkeit übergeben ist, folgt auf den Rausch die Ernüchterung; der Kritiker in mir mäkelt nachsichtslos an dem fertigen Werk und möchte mir beweisen, daß es eine Sünde ist, solche Leistungen auszustellen."

„Hol' der Fuchs die Bescheidenheit", rief Richard und schlug halb ärgerlich, halb lachend auf die Platte des Bureaus.

„Ich bin aber gar nicht bescheiden, ich weiß recht gut, daß ich es besser als eine große Reihe Stümper und vielleicht ebenso gut wie die Besten unserer Zeit mache; aber ich habe die unglückliche Gewohnheit, mich immer an den erlauchten Trägern des Genius zu messen, und da schrumpft natürlich meine Leistung zu einem Pünktchen zusammen, und ich verzage, daß ich es überhaupt je zu etwas bringen werde. Ist es nicht schon

halber Größenwahn, wenn man sich nicht genügen läßt, Bildhauer zu werden, sondern Zeiten hat, in denen es einen unwiderstehlich zur Leinwand und dem Pinsel hinzieht? Ein Lionardo vermochte das und noch vieles Andere, aber was bin ich?"

„Der Martin Frobenius bist Du, ein ganzer Kerl, dem die Götter „alle Freuden, die unendlichen, und alle Leiden, die unendlichen," bescheert haben, der aber hinsichtlich der Alltagsdinge ein wahrer Säugling ist, von träumerischer Versunkenheit zu leidenschaftlicher Aufregung übergeht und umgekehrt. Wahrhaftig, die einzig ruhige vernünftige That Deines Lebens, wobei Dich meiner Ansicht nach mehr der Instinkt als das Bewußtsein geleitet hat, ist die, daß Du Dich mit solchem praktischen, nüchternen Menschen, wie ich einer bin, gepaart hast!"

„Ja, Du überlegener, gleichmäßiger, sicherer Normalmensch, was wäre ich ohne Dich?" sagte Martin, indem er dem Freund beide Hände entgegenstreckte.

Richard erwiderte herzlich den Druck und rief fröhlich: „Ganz derselbe, der Du bist, nur würdest Du schlechter essen und trinken, schlechter schlafen und logiren und noch etwas mehr betrogen und beraubt werden, als es weiland geschehen. In meiner doppelten Eigenschaft als vernünftiger und ärztlicher Berather verordne ich Dir heut, in die permanente Gemälde-Ausstellung zu gehen, in der Dein Bild aushängt, und Dir die Kritik

der fremden Menschen anzuhören oder anzusehen; wie sie auch ausfalle, sie ist Deinem überreizten Geist gesund."

„Und da hilft kein Widerspruch?" fragte Martin lachend.

„Nein, kein Widerspruch — aber Riekchen," rief er, sich plötzlich unterbrechend, und stürzte so eifrig auf das eintretende Mädchen los, daß dieses mit einem erschreckten: „Herr, Du meine Jüte", beinahe das Brett mit der Milch und den Weißbrödchen hätte fallen lassen; er aber beachtete es nicht, sondern fuhr fort: „Was haben Sie mit dem Spiritusglase, das in meiner Schlafstube auf dem Eckbrett stand, angefangen? Ich vermisse es seit gestern!"

Riekchen setzte energisch das Brett auf den Tisch und wandte dann ihr hübsches, erröthendes Gesicht Richard zu:

„Das Dings habe ich wechjeworfen, Herr Doktor, denn es war 'ne Schande, so was ins Haus zu bringen, ja jewiß und wahrhaftig 'ne Schande", und damit wickelte sie ihre vollen Arme in ihre Schürze, die für sie gleichsam der Panzer war, hinter den sich ihre Weiblichkeit bei jedem Waffengang mit dem jungen Mediziner verschanzte.

„Ne Schande", rief dieser entrüstet, „sind Sie verrückt, Riekchen? Es war die schönste, seltenste Mißgeburt, die man sich denken konnte, ein wahrer charme von

einer Mißgeburt, und die haben Sie fortgeworfen? Wissen Sie wohl, daß das gesetzwidrig, daß das ein Eingriff in fremdes Eigenthum ist?"

Die hübschen, hellblauen Augen des Mädchens füllten sich mit Thränen: „Das ist mir denn auch janz ejal, Herr Doktor", sagte sie jetzt ebenfalls heftig, „aber ich leid' es und ich leid' es nicht, so lange Sie bei uns in 'nem anständigen, reputirlichen Hause wohnen und ich Ihre Stuben aufräume, daß so'n unanständiges Zeug rumsteht."

„Riekchen", sagte Richard, beide Hände auf den Tisch stützend und seine hübsche Feindin auf der anderen Seite ernst fixirend: „haben Sie eine Ahnung von der Wissenschaft?"

„Na, ob", erwiderte sie, „aber auch von dem Anstand! Und es war 'ne Schande und 'ne Sünde, das scheußliche Dings in Ihre Schlafstube und jrade unter die schöne Jermania von dem Herrn Frobenius zu setzen."

„Riekchen", sagte Richard mit unerschütterlichem Ernst, „jetzt steigen Sie wieder auf den Kothurn und sagen doch Jermania. Sie wissen, daß auch ich als echtes Kind der Spree mir in unbewachten Augenblicken den Naturlaut J statt G erlaube; wenn ich aber tragisch werde, dann halte ich es stets mit G."

Martin brach bei diesen Worten in ein helles Gelächter aus, in das das Mädchen unterdrückt mit einem

süßsauren Gesicht einstimmte und dann, um sich doch nicht bei ihrem Gegner bloßzustellen, schnell das Zimmer verließ.

Dieser streckte die Arme gen Himmel und seufzte tief: „Hat Vater nicht recht, Froben, sind diese Frauen nicht blos halbe Menschen? Stelle einen männlichen Dienstboten an und er wird mit der Pünktlichkeit einer Maschine das, was Du ihm aufträgst, erfüllen, einfach, weil es seine infame Pflicht und Schuldigkeit ist, das aber reflektirt und moralisirt, spielt die Prüde und bleibt Sieger in diesem beständigen Guerillakrieg. Und wenn Du hundert wohlbewaffnete Gründe ins Feld schickst, ein trotziger Weiberkopf und eine schnelle Weiberzunge schlagen sie alle aufs Haupt!"

„Aber es giebt doch Ausnahmen, Rick, braunlockige Ausnahmen, mit großen grauen Augen, kleinen Händen, auf die man heimlich Sonette macht, und einem rothen Mund, der sehr logisch und pikant plaudern kann, nicht, alter Junge?"

Der Angeredete zog es vor, zu schweigen und den Kaffee aus der Maschine in die Tassen zu gießen. Als sie sich beim Frühstück gegenübersaßen, begann er, an die durch Riekchen's Eintritt unterbrochene Gedankenkette anknüpfend: „Es ist also abgemacht, Froben, Du gehst heut in die permanente Ausstellung."

„Gut denn, Du Quälgeist, ich gehe, aber Du kannst

Dich drauf verlassen, mein Bild wird das Schicksal von dem kleinen Männeken haben: als es auf die Straße kam, ‚kein's sah es an und kein's gab Acht auf es'."

„Ich brenne darauf, zu hören, was die ganz fremden, unparteiischen Menschen dazu sagen", erwiderte Richard. „In der Art Deines Talents, in jedem Deiner Werke steckt so viel von Deiner eigensten Eigenthümlichkeit, daß mir, der ich diese Eigenthümlichkeit liebe und ihrem Zauber nun schon seit Jahren verfallen bin, eigentlich alles gefallen muß, was Du zeichnest, formst, malst oder meißelst; selbst Deine ersten Versuche hatten für mich jenes besondere, reizende Etwas, das sich in Worten nicht definiren läßt. Vor diesem Bilde aber könnte ich wieder und wieder stehen und doch nie müde werden, es zu betrachten, denn ein Zug des Geheimnißvollen lagert über seiner offenbaren Schönheit, als hättest Du Seelenbeziehungen hineingelegt, unergründlicher, unsagbarer Art."

„Sieh, sieh, Rick, Du anatomirst ja tapfer drauf los, aber ich entziehe mich Deinem Messer, denn ich muß ins Atelier."

„Und ich zum Sanitätsrath, um mir meine Route für heute zu holen," rief Richard und folgte dem Beispiele des Freundes, der schon aufgesprungen war. Ein Liedchen pfeifend, griff er nach Paletot und Handschuhen, langte den Hut vom Kopf des Knochenmannes und rief

Martin bei seinem Adieu noch zu, daß er ihn zur gewohnten Stunde bei Thomas, ihrer ständigen Mittagkneipe, erwarte. Auch dieser folgte ihm bald und dann wurde es still in Arkadien; nur die Sonnenstrahlen spielten über die Locken des Olympiers, über das Antlitz des sterbenden Jünglings und in der breiten Lichtstraße, die sich durch das Zimmer zog, tanzten Milliarden feiner Stäubchen.

Der Bildhauer, in dessen Atelier Martin arbeitete, schüttelte heute wiederholt den Kopf über seinen talentvollsten, hochgeschätzten Schüler, denn so zerstreut und abwesend hatte er denselben noch nie gesehen. Auch gestattete er ihm gern auf seine Bitte, sich früher zu entfernen, und Martin schlug seinerseits wie ein Nachtwandler den wohlbekannten Weg zu der Ausstellung ein. Elegante Equipagen rasselten an ihm vorüber, Droschken trotteten, Marktwagen fuhren ihre unverkauften Blumenschätze wieder heim, hübsche Backfische stießen mit ihren Schulmappen an den Träumer und kicherten über ihn, elegante Damen sahen der großen Gestalt, die den Calabreser tief in die Stirn gedrückt hatte und nicht auswich, ärgerlich nach; der Unheilsstifter selbst aber bemerkte von alledem nichts, hörte keinen Ton des brausenden Lebensstromes neben sich, sondern wälzte in seinem

Gehirn nur die eine brennende Frage: „War es nicht wahnsinnige Vermessenheit, das Bild zu malen und auszustellen?“ Wie war es doch so plötzlich aus der innersten Werkstatt seiner Gedanken vor ihm aufgestiegen, das geliebte Stückchen Erde, wie hatte sich Landschaftliches und Porträtmäßiges zu einer Dämmererscheinung verwebt, aus der zwei unergründliche Augen wie Sterne leuchteten: wie hatte er sich am Sonnengold, am Wasserspiegel und den blauen Bergen berauscht, wie andächtig vor seiner eigenen Schöpfung gekniet, während er diese wunderbaren Formen auf die Leinwand zauberte, wie reich war er sich allein mit diesen Schätzen vorgekommen, und nun? Nun war es nicht mehr sein eigen, er hatte ein Stück seiner Persönlichkeit fortgegeben und die gleichgiltige Menge betastete es mit gleichgiltigen Händen. Das Allerheiligste seiner Seele erschien ihr vielleicht als ein Effekt, — der Tropfen Herzblut, in den er seinen Pinsel getaucht hatte, eine geschickte Färbung. — Möglicherweise war auch der Vorwurf zu einfach, und sie verstanden ihn gar nicht, gingen mit einem vernichtenden Achselzucken vorüber, um sich Szenen, die pikanter und phantastischer waren, zuzuwenden. Das beklemmende, herzbedrückende Gefühl, das jeden schaffenden Geist erfaßt, wenn er aus dem Aether der Kunst, wo er mit Göttern an goldenen Tischen gespeist und in einer Sphäre reinen Erkennens geathmet hat, wieder hernieder steigt

auf die Erde, um den Stürmen der Wirklichkeit und dem Einfluß des konkreten Lebens rettungslos zu verfallen, — es schnürte auch Martins Brust ein und erweckte ihm die Empfindung, als würde er aus dem vollen Sonnenlicht in einen dunklen Kerker geführt.

Mechanisch war er die Treppe hinangestiegen, hatte seine Mitgliedskarte vorgezeigt und stand nun in dem um diese Zeit von der eleganten Welt sehr besuchten Raum. Ein flüchtiger Blick zeigte ihm, daß sein Bild gut placirt, aber beinahe unbeachtet war, denn die große Menge strömte gleichgiltig daran vorbei, und nur ein einziger älterer Herr stand augenblicklich davor. Martin fühlte, wie sich angesichts der Wirklichkeit seine krankhafte Aufregung verlor, ähnlich dem Kanonenfieber, das den davon Betroffenen verläßt, sobald die erste Kugel pfeift. Mit ganz objektivem Behagen sah er sich die anderen Bilder an, ärgerte sich über dieses, freute sich über ein anderes und kam nach einer Viertelstunde zu seinem eigenen, wo er zu seinem großen Erstaunen noch immer den Herrn stehen sah, welcher freilich der einzige seiner Bewunderer zu sein schien, denn die anderen Leute gingen alle nach einem Blick vorüber. Er stellte sich in der Nähe auf und beobachtete den Alten, wandte ihm aber schnell den Rücken zu, als er Gruppe senior, welchem Richard nichts hatte verrathen dürfen, dieselbe Richtung nehmen sah. Der alte Herr rief denselben an: „Gruppe!

Doktor, kommen Sie hierher, ich stehe hier, ein zweiter Schliemann, habe im Sande gewühlt und Gold gefunden! Was sagen Sie zu diesem Talent, diesem ergreifenden Impressionsbilde?“

Der Angerufene wischte sich die Brille ab, rückte sie zurecht, schaute das Gemälde an und sprach kein Wort.

„Nun“, sagte der alte Herr, ihm eifrig einen Stoß mit dem Ellenbogen gebend, „was meinen Sie, ist es nicht groß, ist es nicht einzig schön? Sehen Sie doch, wie das einfache Motiv behandelt, wie die falbe Halbbeleuchtung im Mittelgrunde des Bildes ausgeführt ist. Und nun erst gar die Figur dieses Mädchens, mit den nackten, süßen Füßen und den träumerischen Augen, in denen eine Welt von Leidenschaft schlummert. Das ist Stil, lieber Gruppe, Stil im höheren Sinne, denn ich will damit nicht die Handschrift des einzelnen Mannes bezeichnen, sondern jene Abrundung, jene Ruhe, die jedes, selbst das bewegteste Kunstwerk erwecken muß!“

„Das ist ein merkwürdiges Bild“, sagte Gruppe jetzt mit einem tiefen Seufzer, „und erweckt wunderbare Gedanken. Allerlei närrisches Zeug, das man längst vergessen hatte, fällt einem dabei wieder ein, und macht einen schier melancholisch. Die Veilchenaugen dieses Mädchens sprechen von Jugend, Frühling, von Idealen und dem Glauben an sich selbst! Ich kenne nur einen

Menschen, dem ich das Bild zutraue, und wiederum, wenn der es gemalt, müßte ich es wissen. Wie nennt sich denn der wunderliche Heilige? Lesen Sie doch, ich bin zu kurzsichtig."

„Das ist ja mein Aerger, der Name ist nicht angegeben, nur eine verschlungene Chiffre steht in der rechten Ecke."

„Es wallfahrtet heut alles zu den ausgestellten Bildern des großen Koloristen", sagte Gruppe, „aber ich glaube wahrhaftig, wir sind die einzigen, die diese Perle bemerken."

„Ja, lieber Freund", entgegnete der andere sarkastisch, „es hat ja auch noch kein Feuilletonartikel, nicht einmal eine Zeitungsnotiz der Menge den Weg gewiesen."

„Sie haben Recht, und das Volk hat sein Lebtag lieber vor Götzen als vor Göttern gekniet, denn es hat eine ausgesprochene Vorliebe für das Kleine, Niedrige und Gemeine. Gleich und Gleich! Gleich und Gleich! Und wenn wirklich einer von Gottes Gnaden zu ihnen gesandt wird, dann müssen die Herolde ihn erst lange Zeit ausrufen, ehe man ihm Platz macht im Tempel des Ruhmes, und meist stirbt er darüber hin!"

„Gruppechen, Gruppechen", sagte der kleine Herr, dem Erregten kopfschüttelnd in das geröthete Gesicht blickend, „Sie kommen, ein zweiter Jonas aus dem Bauch des schwarzen Walfisches, und der Niersteiner

setzt sich bei Ihnen schon wieder in Galle um. Was regen Sie sich über die Mittelköpfe so auf? Es ist wahr, die große Mehrzahl der Menschen sind keine Selbstdenker, sondern arme Teufel, die sich zu kompromittiren fürchten und ängstlich auf die Führer lauschen, bis diese das Zeichen zum Klatschen geben. Aber es ist gut so, denn was sollten wir mit lauter Selbstdenkern beginnen? Macht Ihnen doch der kritische Kopf Ihrer lieben Frau zu Hause genug zu schaffen."

„Aber daß sie nicht Platz machen im Tempel des Ruhmes für die rechten Leute, daß sie eine Reihe scheußlicher Handwerker einschmuggeln, daß" — — —

„Das rächt die Nachwelt", entgegnete der Andere, indem er den Arm des lebhaft Gestikulirenden festhielt und unter den seinen zog, „denn Sie wissen doch, der Tempel des Ruhmes ist von lauter Todten bewohnt, die während ihres Lebens nicht darin waren, und von einigen Lebenden, welche fast alle, wenn sie sterben, hinausgeworfen werden. Und was den unbekannten Künstler betrifft, der dies Bild gedacht und gemalt hat, so braucht er keine Almosen der Anerkennung, denn er hat seinen Lohn dahin."

„Er hat seinen Lohn dahin", klang es in Martin nach, während der Fremde mit dem animirten Gruppe den Saal verließ, „und es ist Uebermuth, ein anderes Glück zu begehren, als welches das Schaffen verleiht!

Selbst solch ein ermuthigendes Wort von einer verständnißvollen Menschenseele ist schon Luxus.“

Und doch — während er noch so klug raisonnirte, war sie ungeladen und ungemeldet ganz still herangeschlichen und stand schon hinter ihm die echte, rechte Freude — die einen Augenblick lang alles Blut nach seinem Herzen jagte und ihm in zwei dunklen Menschenaugen den Eindruck, den sein Bild machte, wie in einem klaren Spiegel zeigte. Den Kopf ein wenig zur Seite geneigt, den kleinen Muff fest ans Herz gepreßt, die Lippen zu einem Lächeln getheilt, stand Ellen und ihre Augen hingen an dem alten Ahorn, dessen tief herabhängender Laubvorhang den Wasserspiegel des Sees berührt, — an der Gestalt, die halb Kind, halb Mädchen, neben dem moosbewachsenen Stein saß und in Gedanken verloren nach den lichtübergossenen Formen des Gebirges im Hintergrunde schaut. Die eine Hand um das Knie gelegt, die andere im Grase ruhend, ist sie das Bild tiefer, friedlicher Träumerei und zugleich so wunderbar charakteristisch, so unmittelbar und eigenthümlich, daß auch ein Fremder sich eine Vorstellung von dem Wesen des unbekannten Originals machen muß. Ueber die kleinen, nackten Füße plätschert das Wasser, durch das Blätterdach rieselt das Sonnenlicht und die holde Mädchenknospe prägt sich tief in die Seele des Beschauers; denn wer es einmal nur angeblickt, kann nicht müde

werden, dieses Antlitz, diese Augen, diese Hände zu betrachten. Die ganze Natur ist durch den Schleier des Geheimnisses hindurchgezeichnet, und wunderschön ist der Kontrast zwischen dieser Potenz von Liebenswürdigkeit, der Ruhe und Harmonie des Vordergrundes und der Unruhe des Hintergrundes mit seinen zackigen Formen des Gebirges. Es machte den Eindruck, als habe der Maler mit dem Bilde ein bestimmtes künstlerisches Problem lösen wollen und ihm einen starken Accent seiner Persönlichkeit aufgedrückt. Mit einem tiefen Seufzer trat Ellen endlich zurück und gewahrte nun erst Martin. Sie streckte ihm die Hand entgegen und grüßte ihn mit einem seelenvollen Blick, sprach aber kein Wort.

„Gefällt es Ihnen?“ fragte Martin nach einem Weilchen.

„Gefallen? Das Wort paßt nicht“, erwiderte sie kopfschüttelnd. „Das Bild ist so geheimnißvoll, so wahr und tief poetisch wie eins jener geflüsterten Schilflieder Lenau's. Ich möchte behaupten, es ist ein lyrisch-musikalisches Element darin, denn wenn ich lange auf diese sonnenbestrahlten Formen blicke, zieht es wie ein Akkord durch meine Seele.“

Martin ergriff die Hand, welche der perlgraue Handschuh so knapp umschloß, und führte sie an seine Lippen. „Nun habe ich wirklich meinen Lohn dahin“, sagte er leise.

„Was Sie für ein großer Künstler sind", sagte Ellen, immer wieder das Bild anschauend, „und wie glücklich Sie sein müssen, über das befreiende, erlösende Wort zu gebieten, wo andere Menschen nur das elende Gefühl der Gebundenheit mit sich herumtragen. O, du mein theures Duban, mit deinem stillen See, deinem alten Ahorn, deinem Mittagstein im Hintergrund, ich sehe dich nur schattenhaft im Traum und dieser Beneidenswerthe fixirt dich mit all deinem berauschenden Zauber!"

„Gnädige Frau", sagte Martin, „die Begegnung mit Ihnen hat den Keim zu dieser Schöpfung gegeben, und wie Sie mich damals im Theater mit denselben blassen Wangen und großen Augen anschauten wie vor langen Jahren, da stieg Ihr Bild aus dem Schacht meiner Erinnerung wieder herauf, und ich mußte Sie mit der Umgebung und in der Stellung malen, in der ich Sie so oft gesehen. Wissen Sie wohl noch, wie Ihr Herr Vater Sie einst mit mir überraschte, während Sie die bloßen Füße vom Wasser bespülen ließen, und er Sie scherzend Melusine nannte?"

Ellen nickte, während ein feines Roth ihre Wangen überflog. „Sie haben ein treues Gedächtniß", sagte sie.

„Nun", fuhr Martin fort, „da Sie also sehen, daß Sie der intellektuelle Urheber dieses Bildes sind, gnädige Frau, müssen Sie mir auch gestatten, daß ich es Ihnen gebe. O", setzte er hinzu, da er ihre abwehrende Be=

wegung sah, „es ist dies meine erste Bitte und eine Art Aberglaube treibt mich dazu. Sie vertrauen ja den Himmlischen, und wenn dies mein Werk unter den Schutz der Penaten Ihres Hauses tritt, erfüllt sich auch vielleicht Ihre Prophezeiung und der aus der Heimath Verbannte darf zurückkehren, wo er den besten Theil seines Ich gelassen hat."

Welch ein dunkler Schatten über das schöne Gesicht flog, wie seltsam starr plötzlich die Augen blickten und wie hochmüthig es um den rothen Mund zuckte. Es war nur ein Augenblick, schnell wie ein Blitz, aber Martin fragte sich bestürzt, welches seiner Worte denn diese jähe Veränderung hätte hervorrufen können. Noch bevor er die Antwort gefunden, sagte sie schon wieder mit ihrem alten herzlichen Ausdruck:

„Das Geschenk ist fürstlich; aber wenn so lieb gegeben wird, muß man auch lieb zu nehmen verstehen. Ich werde Ihr Bild in mein kleines Kabinet unter das meines Papa hängen, einen besseren Platz habe ich nicht. Aber vorläufig müssen sich noch viele andere Leute daran erquicken. Und nun kommen Sie, Franz und Anna suchen mich schon." Damit ging sie den Beiden entgegen.

„Wo steckst Du denn, Ellen?" rief Franz, „Du mußt zwischen uns Schiedsrichter sein, denn das gnädige Fräulein behauptet — ah, Frobenius!" unterbrach er

sich, „wie hübsch, daß man Sie einmal wieder sieht, 's ist ja 'ne Ewigkeit her, seit wir uns zuletzt gesprochen."

„An dem Patti-Abend war es, Herr Graf, denn leider habe ich nur Ihre Karte in meiner Wohnung gefunden und auch meinerseits Sie verfehlt."

„Erlaube, liebe Anna, daß ich Dir unseren Jugendfreund, Herrn Frobenius, vorstelle", sagte Ellen.

Martin verneigte sich und schaute das Mädchen, das Richard unwillkürlich und so oft erwähnte, forschend an.

„Sie sind kein Fremder für mich", sagte sie, den Gruß anmuthig erwidernd; „Sie haben an Herrn Dr. Gruppe einen guten Freund, der mehr von Ihnen als von sich selbst spricht."

„Das sieht dem Rick ähnlich", entgegnete Martin, „denn er hat die Schwäche, den Namen des Menschen, den er liebt, beständig im Munde zu führen."

„Nun, das ist wenigstens eine liebenswürdige Schwäche."

„Gewiß, aber sie ist darum nicht minder verhängnißvoll."

„Für wen? Für Ihren Freund oder für den Gegenstand seiner Neigung?"

„Natürlich für den Gegenstand seiner Neigung", entgegnete Martin lächelnd, „denn es giebt nichts, was

den Widerspruch und die Kritik dergestalt herausfordert als ein anhaltend gesungenes Loblied. Man behauptet sogar, daß es Frauen giebt, welche eine gefürchtete schöne Gegnerin vor ihrem Erscheinen todt loben."

Das junge Mädchen brach in ein herzliches Gelächter aus und ihre großen grauen Augen blitzten übermüthig.

„Gestehen Sie es, mein gnädiges Fräulein", sagte Martin, „ich bin auch schon ein todter Mann für Sie."

„Nein, nicht ganz, Herr Frobenius, nicht ganz", erwiderte Anna, „aber Sie waren auf dem besten Wege, es zu werden, wenn Sie nicht den Akt der Selbstrettung vollzogen hätten."

„Ich wußte es, ich kenne ja meinen Freund Richard", sagte der Künstler mit seinem liebenswürdigen Lächeln, und in Gedanken setzte er mit einem Blick auf Anna hinzu: „Aber dies eine Mal ist er kein Schönfärber gewesen."

„Es ist Zeit, aufzubrechen", sagte Ellen, welche inzwischen mit Franz ein anderes Bild, um dessentwillen sie eigentlich hergekommen war, betrachtet hatte, „denn wir wollten ja noch in den Park."

Anna legte den Arm in den der größeren Freundin und beide schritten voran, während Franz und Martin ihnen folgten.

„En avant, en avant", rief Franz fröhlich, als er

den beiden Damen beim Einsteigen in den offenen Wagen behilflich gewesen war, „es ist noch ein vierter Platz da, wie Sie sehen, Frobenius, und ein Stündchen werden Sie doch wohl für alte Freunde übrig haben."

Martin wollte gerade lebhaft verneinen, aber da bog sich Ellen ein wenig vor, sagte, „natürlich kommen Sie mit", und bevor er sich noch Rechenschaft von der plötzlichen Aenderung seines Entschlusses gegeben, saß er ihr schon gegenüber und die Pferde zogen an.

Wie anders sich von dem Rücksitz der eleganten Equipage aus die Straßen ansahen, welche er sonst zu Fuß durchpilgerte, und wie überraschend schnell er in der Nachbarschaft des pelzbesetzten langen Sammetmantels feststellte, daß sein Ueberzieher in den Ruhestand versetzt zu werden verdiene, eine Thatsache, die Richard längst behauptet, er aber bisher hartnäckig bestritten hatte. Der Ostwind blies so scharf, daß sie während der Fahrt miteinander nur wenige Worte wechselten, aber dafür spielte er auch anmuthig mit den schwarzen und braunen Haaren und überhauchte die beiden verschleierten Gesichter mit einem feinen Roth. Als sie den Park erreicht hatten, gab Franz das Zeichen zum Halten, sprang heraus und reichte den Damen die Hand.

„Ich werde die Führung übernehmen", sagte Ellen, ihm zunickend, und bog in eine der Seitenalleen. Martin schloß sich ihr an, während Franz mit Anna folgte.

Letztere blieben ein wenig zurück, denn die junge Frau hatte einen leichten, weitausschreitenden und doch graziösen Gang, der sie von ihren unnatürlich eingeengten und wie Gretchens Geist mit gebundenen Füßen einherschleichenden Schwestern unterschied. Behauptete doch selbst Anna, daß sie auf die Dauer diesen Bergwandererschritt nicht innehalten könne. Die Bäume waren mit Reif überzogen und die Sonnenstrahlen, welche sich in diesen Eiskrystallen wie in Prismen brachen, sprühten blendend feine Blitze; dicht neben ihnen huschte ein Eichhörnchen über den Boden und wandte kläglich das Köpfchen zurück, als ob es bei der bedrängten Zeit eine milde Spende erwarte. Ellen aber schwieg noch immer und hatte ihre Blicke hinaus in die Ferne gerichtet.

„Ist Ihnen dieser Spaziergang im Freien nicht ein Genuß?" fragte Martin. „Sie, an die weiten winterlichen Bergtouren mit Ihrem Herrn Vater gewöhnt, müssen das Bedürfniß nach starker Bewegung fühlen."

„Ein Genuß, nein, aber eine Nothwendigkeit, wie dem Gefangenen der Gang durch den Festungshof. Diese wohlgepflegten Wege, in denen man nie Menschen ausweichen kann — sehen Sie, dort kommen uns schon wieder welche entgegen —, diese befahrenen und berittenen Alleen, diese kleinen, zierlichen Wasserbecken sind nur eine Hieroglyphe der Natur, an der man sich so schnell sattsieht wie an dem mit blendendem Lack über-

zogenen Gemälde der Gesellschaft. O, ich habe mich in diesen letzten Wochen so großartig zerstreut, unterhalten, auch amüsirt, daß ich nicht einmal Zeit zu einem Brief an Papa finden konnte."

Sie schwieg und sah mit einem sinnenden Ausdruck vor sich hin, während Martin von dem Wohllaut ihrer Altstimme und der Anmuth ihres Ganges so gefesselt war, daß er kaum auf den Sinn ihrer Worte achtete. Nach einem Weilchen begann Ellen wieder:

„Ich habe Ihr Bild Franz nicht gezeigt, ich konnte selbst mit ihm nicht darüber sprechen, denn es macht mich krank vor Heimweh. Bisweilen, wenn ich Abends in meinem kleinen Kabinet sitze und das Geräusch des vom Dache herabfließenden Regens höre, stelle ich mir vor, ich sei in Duban und das Geräusch draußen sei das Murmeln des kleinen Baches, der hinter unserem Park über die Bleichen fließt, die zu Ihrem Hause führen. Wenn ich dann gefragt werde, weiß ich gar nicht, wovon die Rede war, weil ich immer nur auf den geträumten Bach gelauscht habe."

„Ja", erwiderte Martin, „den Zustand kenne ich, das ist echtes Heimweh."

„Aber Sie haben es verwunden, Sie sind damit fertig geworden; denn wenn man den Schmerz um etwas Verlorenes so objektiviren, so gestalten kann, dann ist ihm sein Stachel genommen. Nur das unausge-

sprochene, ungetheilte, unbegriffene Weh bewegt und beängstigt das Herz, während die künstlerische That rettet."

„Gnädige Frau", sagte Martin, „Sie besitzen einen divinatorischen Instinkt und ein intuitives Verständniß, in anderen Seelen zu lesen. Das ist aber auch ein Talent und ein sehr beglückendes."

Ellen sah ihm ernsthaft ins Gesicht. „Ja, wenn es echte, große, vornehme Seelen sind, die vor uns aufgeschlagen liegen, dann wohl. Aber wenn man für die menschliche Erbärmlichkeit, für das moralisch Häßliche ein ebenso scharfes Auge besitzt, dann möchte man zuweilen den Menschen ihre glückliche Blindheit beneiden! Aber um noch einmal auf Sie und Ihr Talent zurückzukommen, haben Sie sich jetzt entschieden, Maler zu werden?"

„Ausschließlich? nein, denn dazu ist der Bildhauer in mir zu mächtig. Aber wenn es mich treibt, eine subjektiv bewegte Stimmung zu verkörpern, dann gebrauche ich dafür ein farbiges Bild. Aus einer lebhaften Anschauung des eigenen Zustandes im Moment der Begeisterung entsteht das Lied und darum berührte es mich auch so eigen, als Sie vorhin mein Bild mit dem Sang eines Lyrikers verglichen. Aber solche subjektive Gattung der Kunst kann mich nur vorübergehend befriedigen und es zwingt mich darum unwiderstehlich

zur Plastik zurück, wo der Darsteller hinter dem Darzustellenden ganz verschwindet.“

Ellen schwieg und ging ein paar Minuten nachdenklich neben ihm, dann aber blieb sie plötzlich stehen, schlug die dunklen Augen voll zu ihm auf und sagte: „Werden Sie sehr niedrig von mir denken, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich in den letzten Monaten die Museen treu besucht, die Originale und Gipsabgüsse lange und oft betrachtet habe und daß sie beinahe alle stumm geblieben sind und keine Empfindungen in meiner Brust geweckt haben?“

„Nein, gnädige Frau, denn dies Geständniß beweist nur, daß Sie wahr sind,“ entgegnete Martin lächelnd. „Mit welchen Lieblingsvorstellungen idealer Scheingröße muß man brechen, über wie viel Verletzendes, Störendes hinwegsehen lernen, bevor man das ursprüngliche Wort des Künstlers unter den Palimpsesten sogenannter Originale entziffert. Denn was Ihnen in unseren Sammlungen entgegentritt, ist die zurecht gemachte, vielfach zusammengesetzte, gefälschte, restaurirte Antike, welche noch aus dem dilettantenhaften Bestreben hervorgegangen ist, die verstümmelten Statuen auf den ersten Blick genießbar und erfreulich zu machen. Dem Himmel sei Dank ist der Zug der Wahrheit in unserer Zeit ein so starker und der Respekt vor der Schönheit ein so großer, daß keine putzende und restaurirende Hand sich

mehr an einen Torso heranwagt. Was Sie kalt läßt, sind aber die an sich schlechten oder ihres Inhalts beraubten Kopistenarbeiten, denn ich bin überzeugt, daß die Hermesgestalt, deren Gipsabguß wir besitzen, nicht umsonst zu Ihnen gesprochen hat."

„Der", erwiderte Ellen, „der hat es mir angethan, vom ersten Tage, da ich ihn gesehen."

„Sehen Sie, ich wußte es ja", rief Martin triumphirend. „Wie schnell würde sich bei einiger Anleitung Ihr Auge bilden; wie bald würden Sie sehen lernen, gnädige Frau, und dann selbst wahrnehmen, daß ein verstümmeltes Werk die Phantasie oft viel mehr anregt als etwas vollständig Gegebenes. Es ist das für jeden Künstler und Dichter ein zu beachtender Wink", setzte er sinnend hinzu, „denn es existirt heutzutage eine wahre Wuth, das letzte Wort zu sprechen, damit für den Beschauer und Leser nur nichts zu errathen, zu enträthseln übrig bleibt, und das Wort Diskretion existirt in unserem Lexikon nicht."

„Ich wollte, Sie gingen mit mir zuweilen in das Museum," sagte Ellen, die ihm aufmerksam zugehört hatte, „denn ich bin überzeugt, Sie könnten von meinen Augen die Binde lösen."

„O, wie gern, wie gern!" rief Martin, während die Röthe der Freude in sein Gesicht stieg. „Darf ich das denn wirklich?"

Sie lächelte. „Sie sind ein guter Mensch," sagte sie, „daß Sie sich mit einem so ungebildeten Wesen so viel Mühe geben wollen. Aber natürlich müssen Sie nun auch mit meinem Mann und meinem Hause Bekanntschaft schließen."

Martin verneigte sich schweigend.

„Und meine kleine Freundin muß auch dabei sein," fuhr Ellen fort; „denn ich bin daran gewöhnt, das Liebste und Beste mit ihr zu theilen. Warten wir ein wenig auf die Beiden. Ich glaube, mein Herr Bruder ist sehr zufrieden, daß er Annchen allein genießt, denn sie gehen wie die Schnecken, und hören Sie nur, wie sie lachen. Aber Kinder," rief sie, „kommt Ihr denn gar nicht?"

„Da sind wir ja schon, Ellen," und damit eilte das junge Mädchen auf sie zu uud schob ihren Arm in den der jungen Frau. „Dein Bruder hat mir von dem gestrigen Ball erzählt, und daß Deine Toilette, die wirklich ein non plus ultra von Schönheit war, auch bei der starken Konkurrenz alle Anderen aus dem Feld geschlagen hat."

„Ja," sagte Ellen, „sie war leidlich hübsch, aber darüber lacht Ihr doch nicht so heiter."

„Nein," sagte Franz, „ich habe dem gnädigen Fräulein erzählt, daß Du zum Schrecken aller tanzenden Jungfrauen furchtbar getanzt hast, trotzdem Deine Schwägerin immer behauptete, Du seiest eine so exotische Erscheinung,

daß Du Dich mehr zum Anstarren als zum gemüthlich harmlosen Verkehr eignetest."

„Frau von Lepin war gestern ganz Süßigkeit," sagte Ellen, mit einem hochmüthigen Zucken ihrer Oberlippe, „aber freilich, das hindert nicht, daß die Kralle dennoch zuweilen zum Vorschein kommt. Aber was ich Euch sagen wollte, Herr Frobenius will die Güte haben, mir eine kleine Privatvorlesung im Museum zu halten, und wenn Ihr davon profitiren wollt, dürft ihr mitkommen."

„Ellichen," sagte Franz und sein hübsches, frisches Gesicht spiegelte den selten freudigen Ausdruck auf dem seiner Schwester getreu wieder, „Du weißt, ich mache mir nichts aus diesen Dingen, aber wenn es Dir Spaß macht, gehe ich auch dahin."

„Und Du, Anna?"

„O, ich bin immer dabei," rief diese übermüthig. „Herr Frobenius weiß, daß, nachdem ich so viel über ihn gehört habe, ich aufs Aeußerste gespannt bin, auch etwas von ihm zu hören."

„Gott bewahre mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich schon schützen," sagte Martin. „Aber ich muß auch Richard gerecht werden," setzte er hinzu, „denn seine Schilderungen führen nicht immer zu so unglücklichen Resultaten wie bei mir, und die Wirklichkeit ist oft noch viel reizvoller, als es die Farben auf seiner Palette sind."

Es lag ein Etwas in dem halb schalkhaften, halb bewundernden Blick des jungen Mannes, das eine lebhafte Röthe in Anna's Wangen trieb, und sie dankte es Ellen förmlich, als diese, die jetzt mit Franz voranging, sich umdrehte und sagte:

„Nun, wann machen wir unsere erste Kunstreise? Aber ich bemerke gleich, daß es nur Dienstag oder Freitag sein darf, denn das sind meines Mannes Sitzungstage, an denen ich frei bin."

„Nun, morgen ist ja Freitag," sagte Franz, „wie steht's denn mit Ihnen, Cicerone, haben Sie Vormittag Zeit?"

„Ja," erwiederte Martin, „morgen kann ich."

„Aber ich kann dann leider nicht von der Partie sein," sagte Anna, „denn ich habe mit Väterchen verabredet, morgen einen schon wiederholt aufgeschobenen Besuch zu machen."

„Wo denn da?" fragte Ellen, indem sie ihre Schritte der großen Straße zulenkte, wo der Wagen hielt.

„Bei Frau Vanescha; Du weißt, ich erzählte Dir schon neulich, daß Vater im Begriff war, mit mir hinzufahren, aber es wurde ihm im letzten Moment wieder leid. Für morgen ist es aber bestimmt verabredet und da kann ich wirklich, so leid es mir thut, nicht ins Museum kommen."

„Nun, dann warten wir noch," entschied Ellen, während Franz gedehnt wiederholte: „bei Frau Vanescha?"

„Kennen Sie sie, Herr Graf?“ fragte Anna.

„Ich kenne eine Frau Vanescha,“ erwiderte derselbe; „aber es ist sicher eine andere Dame als die, welche Ihr Herr Vater meint.“

„Sie wohnt hier ganz in der Nähe, in der Parkstraße,“ erzählte das junge Mädchen, „und ist eine reizende Erscheinung, wie ich neulich im Concert festgestellt habe. Ihr kleines Mädchen Alice, zu dem Vater, als es an der Diphteritis schwer erkrankt war, gerufen wurde, ist ein ganz süßes Geschöpf in meiner kleinen Schwester Alter und war auch neulich schon zum Besuch bei uns. Nur ist das Kind merkwürdig ernst für sein Alter und hat auch so traurige Augen.“

Auf dem Gesicht des Grafen malte sich bei Anna's Worten eine peinliche Verlegenheit und er knöpfte seine Uniform auf, als ob sie ihm plötzlich zu eng würde. Als er den Wagen herangewinkt hatte und seine Schwester hineinhob, flüsterte er: „Du, Ellen, ich muß Dich zu Haus noch auf einen Augenblick allein sprechen.“

„Dann werde ich also in der ersten Woche kommen und fragen, ob den Damen ein anderer Tag genehm ist,“ sagte Martin, schüttelte dem Offizier die Hand, zog grüßend den Hut und schlug den Weg, der nach seiner Stammkneipe führte, eilig ein, denn die gewöhnliche Mittagsstunde hatte längst geschlagen. Richard erwartete ihn auch schon und hatte zur Feier des Tages

eine Flasche Wein bringen lassen, „denn," sagte er, sich fröhlich die Hände reibend, „unser Glück ist jetzt doch gemacht und Du wirst Dich nächstens vor Aufträgen nicht zu lassen wissen." Und nun begann er mit einem wahren Kreuzfeuer von Fragen, wie das Bild hänge, ob es Aufsehen gemacht, was Martin darüber gehört und so ging es fort bis dieser erklärte, er antworte nun keine Silbe mehr, bevor er seinen ersten Hunger gestillt habe. Schon nach einem Weilchen begann er selbst:

„Du, Rick, mein Paletot ist wirklich scheußlich schäbig, und kein Künstlerstolz und keine Diogenes-Verachtung haben mich über die wenig gesellschaftsmäßige Figur getröstet, die ich heut in einer eleganten Equipage vis-a-vis von zwei holden Frauen gespielt habe."

„Aber, um Gotteswillen, wie kommst Du auch in eine elegante Equipage?"

„Und ich sage Dir, ich muß einen neuen haben," fuhr Martin fort, als habe er die Frage überhört, „und wenn ich diese Nacht noch zehn Blätter zeichnen müßte," und dann machte er einen erneuten Angriff auf den Braten.

„Natürlich mußt Du einen haben, es ist das ja meine Rede seit Monaten und morgen wollen wir ihn zusammen aussuchen, damit sie Dich nicht wieder so anführen, wie mit den Trikots seligen Angedenkens,

die einen halben Fuß zu kurz waren und die ich nun insgesammt auftragen muß. Ich werde Dich überhaupt etwas neu equipiren; ich habe mir schon Alles überlegt, und eine Kneiperei sind wir unsern Bekannten auch schuldig. Da wollen wir höllisch fidel sein und weißt Du, den Fiedler ladest Du auch dazu ein; der arme Karl dauert mich, Deine Wahrheiten liegen ihm noch wie Steine im Magen."

„Ja, Rick, das ist Alles recht schön, aber wo sollen wir das Geld herbekommen?"

„Das Geld?" rief Richard lachend, „wir haben ja das Bild."

„Das Bild," wiederholte Martin und setzte sein Glas, das er eben zum Munde führen wollte, wieder auf den Tisch.

„Und was das Beste ist," fuhr der junge Doktor triumphirend fort, „ich habe schon einen Käufer dafür, einen sichern Käufer, der baar bezahlt. Mein Sanitätsrath, der es in Deiner Abwesenheit auf der Staffelei gesehen hat, und der, wie Du weißt, ein passionirter Bildersammler ist, war Feuer und Flamme und hat mir gesagt, daß er dafür zu jeder Zeit tausend Mark gäbe. Du möchtest aber zusehen, ob Du es zu einem höheren Preise verkaufen könntest, denn es wäre mehr werth. Denke doch, Froben, altes Haus, 1000 Mark, s' ist wie ein Märchen."

Martin lachte verlegen vor sich hin. „Du hast Recht, wie ein Märchen und darum kann es auch keine Wirklichkeit werden.“

„Wie so, was willst Du damit sagen?“

„Daß ich das Bild nicht mehr besitze, daß ich es verschenkt habe, Rick.“

„Bist Du verrückt?“

„Nein, aber sehr zerknirscht, daß ich Dir, der Du mein vernünftiges, besonnenes, praktisches Ich bist, wieder mal solchen Verdruß bereitet habe.“

Und bei diesen Worten streckte der junge Künstler seinem Freunde, der ihm an den kleinen Tisch wie versteinert gegenüber saß, bittend die Hand entgegen.

„So ist es kein schlechter Witz, sondern Wahrheit?“ fragte Richard.

Martin nickte mit einem strahlend glücklichen Lächeln. „Wahrheit, alter Junge; aber nun mache auch nicht mehr solch Lohgerbergesicht, als wären mit dem einen Bilde alle unsere Felle und Hoffnungen fortgeschwommen. Glaubst Du denn nicht, daß in meinem Kopf hunderte von Bildern ruhen, welche nur auf jene Flimmerbewegung anschaulicher Auffassungen warten, welche der Lebensfunke aller echten Kunstwerke und unsterblicher Gedanken ist? Hältst Du mich für so arm, daß Du fürchtest, ich könnte mich verausgaben, während ich mir doch nur eine beklommene Stimmung von der Seele

gemalt habe und mich schon wieder mit ganz anderen Entwürfen plastischer Kunst trage? O, Rick, ich bin doch keine armselige, an ihre Schale gekettete Auster, die da warten muß, was der Zufall an ihr vorbeiführt, sondern ich habe Flügel der Phantasie, die mich hintragen zu der Urquelle der Erkenntniß und Anschauung: Sieh nicht mehr böse drein; ich hätte das Bild verschenkt und wenn es zwanzigtausend Mark werth gewesen wäre."

Richard starrte ihn gedankenvoll über sein Glas an, dessen Stiel er zwischen seinen Fingern hin- und herdrehte. „Herr," sagte er plötzlich, indem er das Glas erhob, „Du siehst, er ist wie die Vögel unter Deinem Himmel, die nicht ernten oder in die Scheunen sammeln, er gleichet den Lilien auf dem Felde, die nicht für ihre Kleidung sorgen, nur daß diese in der glücklichen Lage sind, keinen Winterpaletot zu gebrauchen, wie dieser fünf Fuß zehn Zoll lange Mensch; er malt und meißelt Dinge, bei deren Anblick uns das Herz aufgeht und wir aus dem schweren Erdenäther in eine freie, reine Luft gelangen — aber wie diese Dinge selbst nicht das Nützliche, sondern nur das Schöne zum Zweck haben, so fehlt auch diesem ihrem Schöpfer das Organ der Selbsterhaltung, welches Du vorsorglich dem geringsten Deiner Kinder verliehen hast. Und so hoffe ich, Herr, Du wirst Dich seiner erbarmen und ihn nähren und kleiden,

wie Du all das unnütze Gelichter der Vögel und Lilien kleidest und ernährst, selbst wenn es nicht darum sorgt! Amen!" Und damit trank Richard sein Glas aus und setzte es auf den Tisch.

„Gut gepredigt," rief Martin, indem er aufstand, „wenn Du erst wieder Deine schlechten Witze machst, dann fürchte ich mich nicht mehr."

Die beiden Freunde hatten schon einen Theil des Heimwegs zurückgelegt, als Richard sagte:

„Apropos, Du wolltest mir noch von den holden Frauen erzählen, mit denen Du heut gefahren bist."

„Ich habe mich schon lange über Deine stoische Enthaltsamkeit gewundert," erwiderte Martin mit einem neckischen Seitenblick, „aber freilich, Du konntest ja auch nicht ahnen, daß die eine derselben braune Locken, große, graue Augen und ein Händchen besaß, dessen hübsche Form ich selbst unter dem Handschuh entzifferte."

„War es Fräulein Alberti, Froben?"

„Ja. Sie ist nicht, was man hübsch nennt, Rick," fuhr Martin fort, „aber schlimmer als das, reizend, graziös, pikant, bezaubernd, mit einem Wort, ein würdiger Gegenstand für die allerschönsten Verse. Der Graf Ebernitz, der seine Schwester, mit der sie da war, begleitete, schien der gleichen Meinung zu sein und in ihren Ketten zu schmachten, ohne daß sie auch nur die geringste Notiz davon nahm."

„So," sagte Richard und starrte mit einer gezwungenen, gleichgiltigen Miene auf die andere Seite der Straße; „dann wart Ihr wohl lange Zeit zusammen?"

„Fünfundsiebzig und eine halbe Minute, wenn meine Uhr recht geht, und es fehlte nicht viel, dann hätten wir uns morgen wieder ein Rendezvous von einigen Stunden im Museum vor den Antiken gegeben. Aber Fräulein Alberti konnte nicht und ohne diese ihre kleine Freundin wollte Frau von Frantzius auch nichts von mir wissen. Dein Sanitätsrath ist übrigens der Störenfried, denn er will morgen seine Tochter zu einer Frau Vanescha führen, damit Du Alles weißt."

Richard blieb plötzlich wie angewurzelt stehen. „Zu Frau Vanescha?" wiederholte er.

„Ja, ja," sagte Martin, „aber komme doch weiter, ich muß heut noch ein paar Stunden Akt zeichnen." Und damit schritt er rasch vorwärts.

„Du mußt Dich geirrt haben," sagte der Andere scharf und nachdrücklich, „Frau Vanescha kann nicht der Name gewesen sein."

„Doch, ich weiß es genau, sogar noch mehr, nämlich, daß sie in der Parkstraße wohnt und eine kleine Tochter Namens Alice hat. Fräulein Alberti hat es dem Grafen Ebernitz ausführlich erzählt, weil er auch eine Frau Vanescha kennt, aber behauptete, das könne nicht dieselbe sein."

Sie waren vor Arkadien angelangt, wo Martin's Modell schon wartete. Eilig warf er seine Sachen ab und begann dann, sobald er der schönen Jünglingsgestalt die richtige Stellung gegeben hatte, zu zeichnen. In solchen Stunden versank die ganze äußere Umgebung für ihn, seine Augen, in denen ein ruhiges, stetiges Feuer brannte, saugten sich förmlich fest an der Erscheinung, deren Formen seine Hand auf das Papier warf. Darum hörte er es auch nicht, als Richard nach einiger Zeit die Thür öffnete und sagte: „Ich gehe noch einmal aus, Martin," und erst lange nachher, als er mit seiner Studie fertig war, fiel ihm ein, daß Jener gegen seinen früher ausgesprochenen Vorsatz sich noch einmal entfernt hatte.

Neuntes Kapitel.

Indessen wanderte der junge Doktor in die Stadt, blickte aber nicht wie sonst mit hellen Augen um sich, sondern war so tief in Gedanken versunken, daß er einmal gegen einen Herrn anprallte und ein zweites Mal bei einem Dammübergang bei einem Haar gerädert worden wäre. Von Zeit zu Zeit blieb er auch stehen,

nahm den Hut ab, fuhr sich mit der Hand durchs Haar, murmelte ein paar unverständliche Worte zwischen den Zähnen und stürzte dann wieder eilig vorwärts. So kam er zu dem Hause in der Heroldstraße, konnte sich aber lange nicht entschließen, die Klingel zu ziehen, sondern starrte unverwandt zu dem einen erhellten Fenster im Parterregeschoß hinauf, welches das von Anna's kleinem Boudoir war. Plötzlich aber schüttelte er den Kopf, als wollte er damit seine eigenen Einwürfe verneinen, und riß so heftig an der Thürglocke, daß der Ton durch das ganze Haus schallte. Auf seine Frage nach dem Fräulein ließ ihn Frau Plump gar nicht auf dem Korridor warten, sondern führte ihn in das behaglich erwärmte Kabinet. „Denn," versicherte sie ihm, „der große Reitstall von Saal ist bei der Temperatur trotz alles Heizens nicht warm zu kriegen, und da sie doch wohl dem Fräulein etwas für den Sanitätsrath zu bestellen haben, führe ich Sie gleich zu ihr."

Als Richard eintrat, fand er das junge Mädchen vor dem Nähtisch sitzen, offenbar ganz vertieft in den Anblick eines reizenden, beinahe vollendeten Morgenhäubchens, das ein kleines Wunderwerk von rosaseidenem Band und Spitze war. Beim Oeffnen der Thür balancirte sie dasselbe vorsichtig auf den Fingerspitzen und rief: „Tante Plump, ob es wohl Ellen besser gefallen wird, wenn ich vorn eine große Elsaßschleife anbringe,"

aber sobald sie den Doktor gewahrte, legte sie es hastig in das Nähkörbchen und erhob sich.

„Guten Abend! Papa ist noch einmal nach der Sprechstunde fortgefahren, er hatte einige nothwendige Besuche zu machen, aber wenn Sie etwas für ihn haben, will ich es ausrichten."

Richard stand, noch immer den Hut in der Hand, an der Thür, welche Frau Plump hinter ihm geschlossen hatte. Noch nie war ihm der Gegenstand seiner Träume so reizend erschienen als heut mit den etwas zerzausten goldbraunen Locken, dem weißen Latzschürzchen und dem Gemisch von hausfräulicher Haltung und kindlicher Unbefangenheit.

„Bitte," sagte sie, indem sie sich selbst auf die Chaiselongue setzte und mit der Hand auf einen Sessel deutete, „wollen Sie nicht Platz nehmen." Er folgte der Aufforderung, hielt aber den Hut zwischen den Händen fest und fand kein Wort für das, was ihn hergetrieben hatte.

„Mein Gott," rief Anna, alle Würde von sich werfend, in ihrem herzgewinnenden Tone und bog sich ein wenig vor, „es ist Ihnen doch nichts Schlimmes begegnet, Sie sehen blaß aus zum Erschrecken!"

„Das kommt davon, wenn man Gespenster sieht," erwiderte er, sich gewaltsam aufraffend, „Sie können dieselben leicht mit einem Worte verscheuchen, mein

gnädiges Fräulein, und darum bin ich auch heut zu Ihnen gekommen."

„Ich?" fragte Anna erstaunt, indem sie die großen klaren Augen fest auf ihn richtete.

„Ja, Sie allein, und Sie thun damit wirklich ein gutes Werk, denn ich habe ein paar bitterböse Stunden erlebt. Ich möchte mir nur noch, bevor ich meine Frage stelle, von Ihnen versprechen lassen, daß Sie dieselbe ohne alle Vor= und Nachgedanken beantworten und, falls Sie dieselbe, wie ich hoffe, verneinen, für immer vergessen. Geheimnißkrämerei ist sonst nicht meine Art, aber glauben Sie mir, es ist besser so."

„Sie machen mir bange," erwiderte Anna, indem sie den Fingerhut, mit dem sie gespielt hatte, in ihr Schürzentäschchen gleiten ließ, „aber fragen Sie, ich will ehrlich antworten."

„Nun denn, Fräulein Alberti, will Sie Ihr Herr Vater zu Frau Vanescha führen?"

„Ja, morgen."

„Zu Frau Vanescha in der Parkstraße?"

„Zu derselben."

Richard ließ den Hut vor sich auf den Boden fallen, klemmte die geballten Hände zwischen die Knie und heftete seine Blicke starr auf die Lampe, welche ihren hellen Schein vom Nähtisch zu ihnen hinüber warf. Zweimal öffnete er die Lippen und zweimal schloß er

sie wieder, denn er wußte, daß das Wort, welches er auszusprechen im Begriff stand, jenes vertrauensvolle, süße Geschöpf wie ein vergifteter Dolch treffen würde. Erst eine Bemerkung von Anna, die sich halb erhob, brachte ihn zum Entschluß.

„Fräulein," sagte er, „Sie dürfen das Haus dieser Frau nicht betreten, denn sie ist ein schlechtes Weib."

„Wie," rief Anna, indem sie nun in der That aufsprang und ihn mit zornigen Blicken maß, „Sie rathen mir etwas zu unterlassen, was mein Vater wünscht, das Haus zu meiden, in das er mich zu führen für gut findet? Und darum sind Sie gekommen, darum? Und Sie bilden sich ein, ich würde Ihre Warnung beherzigen? Nie, nie! Wo mein Vater mich hinführt, da folge ich ihm blindlings. Hören Sie wohl, blindlings!"

Auch Richard war jetzt aufgestanden und sah die Erregte traurig an. „Wenn Sie mich nur ein paar Minuten, ohne mich zu unterbrechen, anhören wollten," sagte er.

„Nein!" rief Anna und ging dabei unruhig im Zimmer hin und her, „ich mag nichts hören, ich will nichts hören, was auch nur einen flüchtigen Schatten zwischen meinen Vater und mich werfen könnte! Mein Vater, mein großer, mein idealer Vater sollte sein Kind — ach, es ist geradezu zum Lachen, Sie kennen ihn eben nicht, Herr Doktor."

„Ich kenne ihn sehr gut, denn was ich geworden bin, danke ich vornehmlich ihm, seiner Bedeutung, seiner Güte. Einsam und leitungsbedürftig, wie ich war, als ich ihn vor Jahren kennen lernte, ist mir sein Beifall Sporn, und die Scheu vor seiner Geringschätzung Zaum und Zügel im Leben gewesen. Seinen Gedankenoperationen still zu folgen, war ein eben so großer Genuß, wie ihm als Hilfsarbeiter zu assistiren, wenn er bei dem komplizirtesten Fall den Kardinalpunkt sogleich klarlegte. Nie war die Armuth der Hilfesuchenden für ihn ein Grund, den erbetenen Beistand zu versagen; ohne Zögern verzichtet er auf jedweden Lohn, so oft er der Dürftigkeit begegnet, und in welches Dunkel er auch seine großartige Mildthätigkeit hüllt, so weiß ich doch, daß er seiner Armenpraxis Summen spendet, welche selbst für seine glänzenden Einnahmen erhebliche sind."

„Und trotz alledem kommen Sie hinter dem Rücken dieses Mannes zu seiner Tochter, mit einer solchen Warnung?" sagte Anna vorwurfsvoll, indem sie dicht vor Richard stehen blieb.

Dieser machte ein bejahendes Zeichen mit dem Kopf, schwieg aber.

„Warum sind Sie denn aber nicht direkt zu meinem Vater gegangen und haben ihm Alles, was man sich über jene Frau erzählt und das er bei seiner, den ganzen Geist gefangennehmenden Thätigkeit bestimmt ignorirt,

mitgetheilt? Es wäre dies so sehr viel einfacher und — nehmen Sie es mir nicht übel — auch sehr viel schicklicher gewesen."

Er heftete seine sonst so freundlichen Augen mit einem so schmerzlichen Blick auf sie, daß Anna plötzlich die Ahnung von etwas bevorstehend Schrecklichem durchdrang und sie mit der Rechten nach ihrem Herzen griff.

„Wenn Sie mich nur ein paar Minuten anhören wollten," wiederholte Richard.

„Gut, so reden Sie! Ich will mir Zwang anthun und Sie nicht unterbrechen, was Sie auch vorbringen mögen. Reden Sie, reden Sie!"

Anna setzte sich auf einen Stuhl nahe an der Thür, faltete die Hände in den Schooß und starrte vor sich nieder. Richard lehnte an dem Thürpfosten und blickte nach der Lampe hinüber, die noch immer ihren hellen Schein auf den Nähtisch und das zierliche Häubchen warf.

„Frau Vanescha ist von ihrem Manne, der jetzt in Frankreich lebt, geschieden, und bei dem Ehescheidungsprozeß als schuldiger Theil verurtheilt worden. Seitdem hat sie ein abenteuerliches Leben bald in Paris bald in Wien geführt, bis ihrem übersättigten Sinn die Marotte kam — durch eine Heirath mit einem ehrenhaften Mann wieder festen Fuß in der guten Gesellschaft zu fassen, in der sie jetzt eine Geächtete ist. Für diesen Feldzugsplan hatte sie sich ein neues Terrain gewählt, auf dem sie

sehr vorsichtig operirt, mit ihrem Kinde zurückgezogen lebt und — je nachdem etwas von ihrer Vergangenheit bekannt ist oder nicht — die Heilige oder die büßende Magdalena spielt."

„Das sind vielleicht Gerüchte, die ihre Feinde und die skandalsüchtige Welt verbreitet haben," sagte Anna, als der Doktor einen Augenblick schwieg; „Vater hat öfter von ihr als von einer armen verleumdeten Frau gesprochen, wer sagt Ihnen, daß er nicht Recht hat?"

„Meine eigene Anschauung, mein Fräulein."

„Ach Sie kennen sie, ist sie denn wirklich so reizend und — gefährlich?"

„Ja," erwiderte Richard auf die zögernde Frage, „sie ist Beides und kennt genau ihre Macht. Möglich, daß sie auch einst gut war und daraus den berückenden und bestrickenden Zauber schöpft, mit welchem sie die Seelen umspinnt, aber ich sage: um so schlimmer, denn auch Lucifer ist ein gefallener Engel. Soviel steht fest, daß sie geistig zu jenen Cleopatra-Erscheinungen gehört, welche aus Männern Narren und Ehrlose zu machen verstehen."

„Mein Gott," murmelte Anna, die ihr Gesicht in den Händen verbarg, „bin ich es denn wirklich, die solche Dinge mit anhört?"

„Und ich der, welcher sie Ihnen sagen muß?" rief

Richard mit ausbrechender Bewegung. „O, Fräulein, wenn Sie in mein Inneres blicken und den Altar sehen könnten, den ich Ihnen darin gebaut habe —, Sie hätten trotz Ihres eigenen Schmerzes auch ein wenig Mitleid mit mir. Ich habe nie ein Mädchen gekannt, auf dessen Seele der Schmetterlingsstaub noch so unberührt liegt wie auf der Ihrigen; ich habe mich daran erquickt und erbaut, wie man sich an allem Schönen und Feinen erquickt und erbaut — und muß nun mit eigener rauher Hand denselben fortwischen! — Wie ich vorhin draußen vor Ihrem Fenster stand, den hellen Schein Ihrer Lampe gewahrte und mir sagte: Du willst vor diesen reinen Augen das Schlechte aufdecken und in dieses arglose Gemüth die schlimmsten Zweifel werfen, da wäre ich beinahe noch im letzten Moment umgekehrt. Aber der Gedanke, daß Sie dann morgen die Schwelle jenes Hauses übertreten, daß Sie in Kontakt mit den sündigen Augen und der befleckten Seele dieser Frau treten würden, daß die böse Nachrede sich an Ihren Namen heften könnte, — gab mir den grausamen Muth."

„O ja, sehr grausam," sagte Anna, die noch immer regungslos vor sich hinstarrte und deren Arme schlaff an ihrem Leibe herabsanken.

„Fräulein," entgegnete Richard und seine Stimme zitterte leise, „vielleicht kommt eine Zeit, wo Ihre unbestechliche Vernunft Ihnen sagt, er war gegen sich selbst

noch härter als gegen mich, er hat mir ein Leid angethan, aber sich selbst ein größeres! Dann erst werden Sie meine Handlungsweise ganz verstehen und begreifen, daß ich nach dem alten Spruch gehandelt habe: Was das Eisen nicht heilt, heilt das Feuer."

„Was soll ich aber thun," flüsterte Anna, die gar nicht den Sinn seiner Rede beachtete und deren Gedanken von dem Unfaßlichen völlig eingenommen waren, „wie soll ich meinem Vater entgegentreten."

„Sagen Sie ihm offen, was Sie gehört haben, und weigern Sie sich, ihn zu begleiten, dabei werden Sie dann auch gleich sehen, wie er über diese Frau denkt und ob er ihrer Macht schon ganz verfallen ist. Nehmen Sie auch auf mich keine Rücksicht. Es würde mir freilich sehr weh thun, aus Ihrem Hause verbannt zu werden, ich würde es auch bedauern, aus der amtlichen Verbindung mit Ihrem Herrn Vater zu scheiden, aber das ist alles nebensächlich, wenn mein Zeugniß Ihnen helfen kann."

„Nein," erwiderte das Mädchen tonlos, „so selbstsüchtig bin ich denn doch nicht."

Es war ein paar Minuten ganz still im Zimmer. Noch immer saß Anna auf dem Stuhl an der Wand und Richard lehnte an der Thür. Jetzt erschallte draußen auf dem Flur die Glocke und gewaltsam raffte er sich auf, schritt zu seinem alten Platz zurück, hob seinen Hut

vom Teppich auf und trat dann mit demselben vor das Mädchen hin.

„Werden Sie je diese Stunde vergessen und mir verzeihen können, daß ich der Unglücksbote gewesen bin? Sie schweigen, und ich weiß warum. Sie sind zu ehrlich, um mir Hoffnungen zu machen, an die Sie nicht glauben, denn wenn ich Ihnen bisher blos ein gleichgültiger Fremder war, so bin ich jetzt der Träger einer schrecklichen Erinnerung geworden, die man zu fliehen sucht. Sei es drum, ich wußte ja, was ich aufs Spiel setzte, und vielleicht verlieren würde. Aber es mußte sein; ich war es Ihnen und mir selbst schuldig."

Sie hob die gesenkte Stirn empor, über welche die braunen Locken wirr herabfielen und sah ihn rührend traurig an. „Ich glaube, nein ich weiß, Sie meinen es gut — aber bitte, kein Wort — gehen Sie, ich muß allein sein, haben Sie doch Mitleid — ich muß allein sein!"

Richard ergriff ihre schlaff herabhängende Hand, die sie ihm willenlos überließ, und umschloß sie mit seinen beiden. Er hätte nicht Arzt sein müssen, wenn ihm diese starre, eisige, fühllose Hand nicht die Geheimnisse des Körpers und der Seele zugleich verrathen, wenn sie ihm nicht deutlicher wie Auge und Mund gesagt hätte: „Ich leide grenzenlos und Dein furchtbares Wort hat alle Lebensströme in mir gehemmt." Es war auch eine

stumme Abbitte, mit der Richard auf die kleine kalte Hand seine heißen Lippen drückte, um sich dann plötzlich loszureißen und halb besinnungslos aus dem Zimmer zu stürzen.

In dem Saal prallte er beinahe gegen Frau von Frantzius, welche auf seine unzusammenhängende Entschuldigung ihm kopfschüttelnd nachschaute und dann bei Anna eintrat. Sie konnte dieselbe nirgend entdecken und wollte das Boudoir schon wieder verlassen, als sie im Halbdunkel, dicht neben der Thür, durch die sie eingetreten war, das Mädchen regungslos auf dem Stuhle an der Wand erblickte. Sie legte ihren Arm um die Schulter der Sitzenden und zog sie fest an sich.

„Was hat man Dir gethan, mein armer Liebling?"

„Ist er fort?" fragte Anna, während ein Zittern ihren zarten Körper durchflog.

„Der junge Mann, der eben von Dir kam und der mich im Nebenzimmer beinahe umgerannt hätte, ja! Aber was ist's mit ihm, und was hat Dich so erschüttern können?"

Anna legte ihre Hand über die Augen. „Nein es ist nicht wahr," flüsterte sie, „er muß getäuscht worden sein, denn bewußt etwas Niedriges, Armseliges zu thun, ist ihm unmöglich! Großer Gott, man ist doch entweder ein guter Mann oder ein schlechter, nicht aber ein Ge-

misch von beiden. O des Wahnsinns, so etwas auch nur zu denken. Vater, lieber Vater vergieb mir!"

„Anna, mein Herz, Du ängstigst mich, sprich Dich doch klar aus," bat Ellen, indem sie sich hernieder beugte und Stirn und Augen des Mädchens herzlich küßte.

„Ach so, Du weißt noch nicht?" erwiderte dieses und strich sich das wirre Haar aus der Stirn. „Nun so höre. Der Dr. Gruppe, Vaters Assistent, war hier und fragte mich, ob es wahr sei, daß jener mich zu Frau Vanescha führen wolle; als ich es bejahte, erzählte er mir eine widerliche Geschichte, von der ich nur behalten habe, daß jene Frau sehr schlecht und mit ihr zu verkehren ein Schimpf ist. Und der Doktor bat, ich solle mich weigern, hinzugehen und Vater die Gründe anführen und — ach, was weiß ich noch alles; nun ich es in klaren Worten ausspreche, kommt es mir selbst so ungeheuerlich vor, daß ich darüber lachen könnte. Nicht wahr, Ellen, Du lachst auch über die tolle Geschichte."

Die junge Frau zog den Kopf der Freundin fest an ihre Brust und streichelte sanft ihre Hand, als könne sie dadurch die heftige Erregung Anna's beschwichtigen, antwortete aber nicht.

„Wie Dein Herz schlägt," sagte Anna, „ich höre es deutlich klopfen. Aber warum schweigst Du und verspottest mich nicht mit meiner abenteuerlichen Geschichte? So lache doch, lache doch, Ellen?"

„Ich gäbe viel darum, wenn ich's könnte," wendete diese leise ein.

„Nun?" fragte Anna, indem sie sich aufrichtete und Ellen forschend ansah, „was soll das heißen?"

„Das soll heißen," rief diese mit halb erstickter Stimme, „daß Franz mir dieselben Dinge erzählt und mich gebeten hat, sie Dir so schonend als möglich beizubringen. Mit dieser unglücklichen Mission beladen kam ich zu Dir. — O Anna, mein Herz, sieh mich nicht so starr aus Deinen lieben Augen an, Anna!"

Das Mädchen riß ihre Hände aus Ellens, welche sie fest hielten und sprang mit einem dumpfen Schrei auf. „So ist es wahr," sagte sie, „wahr — und ich muß mit dieser Last weiter leben." Eine Zeit lang schritt sie mit gerungenen Händen auf und ab, während Ellen ihren alten Platz auf dem Stuhl eingenommen hatte und sie mit traurigen besorgten Blicken verfolgte. Plötzlich blieb sie vor ihr stehen.

„Welches Datum haben wir heut?" fragte sie.

„Den 27."

„Und den fünften sind es erst sechs Monate, daß meine Mutter starb! O, es ist unglaublich, was einem in kurzer Zeit für Schmerz und Jammer durchs Gemüth ziehen kann, aber das waren heilige, heilsame Schmerzen und das — das." Sie schüttelte sich schaudernd, wandte sich ab und begann ihre Wanderung von neuem. „Hast

Du schon einmal die Sünde an dem Menschen gesehen, den Du am höchsten gestellt, Ellen, kannst Du es begreifen, daß man 17 Jahre lang sein Kind in gesunder reiner Luft athmen läßt, und es dann in solch Haus führen will?! — Du schüttelst den Kopf, nicht wahr, es ist unglaublich, unglaublich, daß fremde Menschen mehr Erbarmen haben, als der eigene Vater!!"

Sie blieb vor dem Nähtisch stehen, ergriff die Scheere und schnipselte gedankenlos an dem vor ihr liegenden rosa Bande. „Was sind dagegen alle anderen Leiden," sagte sie tonlos, „Krankheit, Enttäuschungen, Kampf ums Dasein, was wollen die gegen das Skelett sagen, das sich plötzlich in unserem guten Hause zeigt? — Wenn ich nur den Ekel los würde," fuhr sie, sich schüttelnd, fort, „der mir wie ein bitterer Geschmack auf der Zunge und wie ein bitteres, widerliches, quälendes Gefühl in der Seele liegt! — O, mein Vater, mein Vater, warum hast Du mir das gethan?!" Und beide Hände vor das Gesicht schlagend, brach sie in ein krampfhaftes Schluchzen aus, das ihren zarten Körper heftig erschütterte. Ellen ließ sie ein paar Minuten gewähren, weil sie in dem Thränenstrom eine Befreiung für sie sah, dann aber führte sie die Weinende zur Chaiselongue, bettete sie dort sanft hin, deckte sie sorgfältig mit einem warmen Plaid zu und nahm dann an ihrer Seite Platz.

„Mein Herzens-Annchen," sagte sie, „ich verstehe

Deinen Schmerz in seinem ganzen Umfang, denn es ist der Schmerz aller mit individueller Kraft ausgestatteten geist- und seelenvollen, und darum auch sehr glücks- und unglücksfähigen Menschen. Früher oder später vollzieht sich vor ihren Augen der Bruch zwischen Ideal und Wirklichkeit, welcher der Tod des Kinderglaubens ist. O, wenn man so einsieht, daß die Welt sich nicht einfach aus Guten und Bösen zusammensetzt, sondern edle und schlechte Gefühle in derselben Brust nebeneinander wohnen — ja, daß man selbst im Stande ist, Empfindungen zu hegen so dämonischer, wilder Art, wie man es früher nie für möglich hielt —: dann gewinnt ein schauderndes Mitleid das Uebergewicht."

„Sprich weiter, Ellen, Deine süße Stimme erweckt mir immer ein gewisses Wohlgefühl, selbst wenn ich Deinen Gedanken nicht zu folgen vermag, denn ach — Du philosophirst und ich — leide."

Die junge Frau ergriff die Hand des Mädchens und hielt sie fest.

„Und doch mußt Du mir nicht blos mit dem äußeren Ohr, sondern auch mit der Seele zuhören," sagte sie. „Wenn ich früher zuweilen über böse, niedrige Handlungen oder Thaten der Selbstsucht meiner Entrüstung in harten Worten Ausdruck gab, dann sah mein Vater mich immer tieftraurig an und sagte: „Du wirst noch einen weiten Weg zu gehen haben, Ellen, ehe Du durch

das Leiden der Menschen zum Mitleid für sie gelangst und einsehen lernst, daß auch beim Einzelnen die Zunge der Wage einsteht, wenn Du in die eine Schale seine Schuld und in die andere seine Qual legst. Wahrscheinlich wirst Du es an Dir selbst erproben müssen, armes Kind, denn Du hast einen stolzen, harten Sinn — und ein heißes tiefes Empfinden." Siehst Du, mein Aennchen, an das Wort habe ich schon oft denken müssen, und heut ist es mir wieder bei Deines Vaters Handlung eingefallen. Wer weiß, wie viel Qual und Kampf er schon in sich durchgemacht hat, wie er durch diese Frau getäuscht und bei seinen schwächsten Seiten gefaßt wurde, denn er ist ja im Grunde solch ein idealer, herrlicher Mann. Darum sei auch Du nicht hart und unnachsichtig! Rette Dir Deine Liebe — und suche ihn zurückzuführen von seinem Irrthum!"

„O, Ellen, Dein Vater ist wohl sehr klug und gut und warmherzig."

„Ja," erwiderte diese und schaute träumerisch vor sich hin, „und dann ist er alt, — hat gelernt: die Menschen zu verstehen und ihnen darum zu verzeihen. — Ich beneide ihn zuweilen darum und freue mich so auf mein Alter. — Wie will ich dann lieb und gut und theilnehmend gegen die armen jungen, kämpfenden Seelen sein, und wenn sie sterben wollen an irgend einem — wie sie meinen — gescheiterten Lebensglücke,

will ich Ihnen erzählen, wie nach all dem Kampf doch Ruhe und Frieden kommt."

„Das klingt aber nicht nach Glück," sagte Anna leise vor sich hin.

Die junge Frau zuckte zusammen und legte die Linke vor die Augen.

„Was habe ich denn gesprochen, gieb nicht Acht darauf," sagte sie hastig. „Mein Herz hat sich nur so schmerzlich zusammengezogen, weil ich Dich, mein Liebling, der Du mit Deinen strahlenden Augen und wehenden Locken so prädestinirt zu Sonnenschein und Lebensfreude bist, vor einem unheimlichen Widerspruch des Lebens stehen sehe, für den Du doch viel zu jung bist. Aber vielleicht sehen wir auch zu schwarz, vielleicht gelingt es Dir, bald den Verkehr zwischen Deinem Vater und dieser Frau abzubrechen."

Anna machte eine verneinende Bewegung.

„Welche Gewalt muß sie über ihn ausüben, daß er sich dazu verstanden hat, mich einzuführen," sagte sie.

„Ja, bis jetzt hat sie auch ungestört ihren Einfluß üben können, aber nun beginnt der Kampf. Du bist Deinem Vater das Liebste auf der Welt, ich bleibe Dein heimlicher Verbündeter und — da wollen wir doch sehen, wer als Sieger hervorgeht!"

„Sie soll sehr klug und reizend, eine wahre Kleopatraerscheinung sein."

Ellen richtete ihr stolzes Haupt auf. „Nun — und was sind denn wir? — Doch wahrlich keine Dutzendfrauen, die es mit einer Abenteuerin noch aufnehmen können."

„O," sagte Anna lächelnd, „jetzt bist Du wieder die Gräfin Ebernitz vom Scheitel bis zur Sohle."

Die junge Frau erröthete leicht und ihr Gesicht gewann wieder den lieblichen Ausdruck, den es nur für Menschen, die ihrem Herzen sehr nahe standen, hatte. Anna blickte auf die edle Gestalt, auf die gedankenvollen Augen und fragte sich, ob sich hinter der stolzen, kalten Haltung dieser Frau nicht vielleicht ein wundes Herz verstecke, das jede Theilnahme verschmähend schwer an seiner Last trug. Immer noch hielt Ellen die kleine Hand in der ihren, beugte sich zuweilen über das geängstigte Gesicht neben sich nieder und flüsterte von Zeit zu Zeit ein freundliches, beruhigendes Wort. Eine Stunde mochte so vergangen sein, da richtete sich Anna plötzlich auf und rief:

„O, der dumme, dumme Doktor!" Als sie aber Ellen's erstauntem Blick begegnete, warf sie beide Arme um ihren Hals und sagte halb lachend, halb weinend: „Er behauptet, Frauen wären zu kleinlich, zu schwach, um echte Freundschaft auszuüben — und Du bist doch mein Marquis Posa, bist mein weiblicher Pylades!"

Zehntes Kapitel.

Es war um die Mittagsstunde des anderen Tages, als der Sanitätsrath in das Zimmer seiner Tochter trat. Er zeigte eine gezwungen freimüthige Miene, wie sie Männern eigen ist, wenn sie eine tadelnswerthe Handlung vor sich selbst zu rechtfertigen suchen.

„Pünktlich, auf den Glockenschlag, wie Du siehst,“ rief er ihr schon an der Thür entgegen, „bist Du auch bereit mein Kind?“

„Väterchen,“ sagte Anna, die sich von ihrem Schreibtisch blaß und traurig erhob, „ich habe etwas Nothwendiges mit Dir zu sprechen, hast Du ein paar Minuten Zeit für mich?“

„Aber das können wir ja während der Fahrt thun, hole Dir jetzt nur schnell Hut und Mantel.“

„Nein, — was ich Dir zu sagen habe, betrifft eben diesen Besuch,“ erwiderte sie mit gesenktem Blick auf die Blumen des Teppichs schauend, „denn ich habe gehört, daß Frau Vanescha einen schlechten Ruf hat, und daß es sich daher nicht für mich schickt, zu ihr zu gehen.“

„Wer hat das gesagt!?“ rief Alberti mit ausbrechender Heftigkeit, „wer hat es gewagt, sich zwischen mich

und mein Kind zu stellen? Sprich! Ich will den Namen wissen."

Anna schüttelte traurig das Haupt, vermied aber immer noch, dem Blicke ihres Vaters zu begegnen. „Wozu?" sagte sie. „Es würde Dich nur mit unnöthiger Bitterkeit gegen gute Menschen erfüllen, denn ich habe es von verschiedenen Seiten gehört, an der Sache selbst aber doch nichts ändern."

„Also dahin ist es zwischen uns gekommen! Mein Kind setzt sich in offenen Widerspruch zu mir, hört auf die Einflüsterungen fremder Leute und folgt ihrem Rath! Das ist allerdings stark und hätte ich von meiner Tochter nicht erwartet."

Noch nie hatte das Mädchen ihren liebevollen Vater in einem so harten Ton sprechen hören, und während ihre Knie bebten, fühlte sie, wie ihr die Stimme versagte. Trotzdem bezwang sie sich, trat einen Schritt näher und erhob den bis dahin gesenkten Blick.

Er erschrak vor der Blässe ihres jungen Gesichts, auf das jetzt das volle Licht fiel, und vor den dunklen Ringen unter den Augen.

„Lieber Vater," sagte sie und hielt mit der Hand das schwarze Jet-Kreuz fest, das auf ihrer Brust hing. „Du hast ganz Recht, so zu sprechen, und ich habe selbst so empfunden. Darum komme ich auch heute zu Dir wie in allen Nöthen meines Lebens, und frage Dich

vertrauensvoll: „Hast Du auch recht ernst geprüft, ob nicht etwas Wahres an dem ist, was die Leute sagen, und kannst Du Dein mutterloses Kind ganz ruhig in das Haus dieser Frau führen? Wenn Du mir diese Frage bejahst, dann sinken alle meine Einwände zusammen und dann folge ich Dir blindlings, mein lieber, lieber Vater!"

O, welche einfache Beredsamkeit lag nicht in den Worten, aber in den großen, grauen, erschreckend wahrhaftigen Augen, die sie auf ihn richtete und die zu sprechen schienen: Bei dem Sterbebette, an dem ich nicht längst gestanden, bei meiner Jugend und Reinheit, bei den schweren Pflichten gegen meine Geschwister beschwöre ich Dich, bleibe bei mir und meide die gefährliche Nähe, ehe es zu spät ist! — Er konnte den Blick nicht ertragen, sondern wandte sich ab und trat an das Fenster, auf dessen Griff er seine Hand ruhen ließ.

So, mit abgewandtem Gesicht antwortete er auch: „Liebe Anna, solche Fragen lassen sich nicht mit einfachem ja oder nein beantworten. Nicht über jedes Menschen Leben wachen so freundliche Mächte wie über dem Deinen, und der Pfad führt bei Anderen an manchen Abgründen und Wildbächen vorüber. Daß dabei der Saum des Kleides zuweilen vom Erdenschmutz befleckt wird, wer will es leugnen, aber wer wagt es, den minder Glücklichen zu richten? An dieser Frau ist viel gesündigt

worden, und darum habe ich auch solch herzliches Mitgefühl und möchte sie dem Guten und Reinen, nach dem sie selbst ein so inniges Verlangen trägt, wiedergewinnen."

Es entstand eine längere Pause. Als sich der Doktor endlich umdrehte, sah er seine Tochter in derselben Haltung auf derselben Stelle stehen. Vor dem kindlichen, lockenumwallten Oval, vor den großen, reinen Augen konnten die trügerischen Sophismen nicht Stand halten, und alle edlen Gefühle seines Herzens triumphirten.

„Anna," sagte er mit weicher Stimme, „wenn Du so empfindest, wie Du mir gesagt hast, ich will Dich nicht zwingen, nein, ich wünsche es jetzt sogar nicht, daß Du mit Frau Vanescha verkehrst."

„Vater — lieber Vater!"

Sie lag an seinem Herzen und er streichelte sanft ihr Haar, während er sie abwechselnd sein Trotzköpfchen und seinen Liebling nannte. Er bat sie, ihm nicht wieder das Leid anzuthun, mit so blassen Wangen und so traurigen Augen vor ihm zu erscheinen, und sie versprach Alles.

So schieden sie ein paar Minuten später ebenso zärtlich wie sonst und doch war Beiden das Herz so schwer, als ob Steine daran hingen.

Während der Fahrt nach der Parkstraße war Alberti in finsteres Grübeln versenkt, denn der Auftritt mit

seinem Kinde hatte ihn tiefer erschüttert, als er sich eingestehen wollte. Und doch, was hatte er denn so Schlimmes thun wollen? Sie zu einer Frau führen, welche ihre Unbesonnenheiten ihm längst gebeichtet, und die das harte Urtheil der Menschen nicht verdient hatte, die auf ihn, wie auf ihren treusten Freund schaute, und in ihrer Kindlichkeit keine Ahnung besaß, daß der so viel ältere, geprüfte Mann gefangen in ihren Banden lag. Konnte sie denn dafür, daß die weichen Schmeichellaute ihrer Stimme ihm so das Innerste aufwühlten, daß er wachend und träumend diese sanft gewährenden Augen vor sich sah, und nur in ihrer Nähe vergaß, daß ein kalter Schmerzenshauch ihm früh die Blüthe seines Lebensbaumes verweht hatte? Arbeitete er nicht rastlos, unermüdlich, vom Morgen bis in die Nacht für seine eigene und die große Familie der Menschen, ohne dabei an sich selbst zu denken, und mußte man ihm die flüchtige Freude mißgönnen, welches die einzige auf seinem rauhen Wege war, seitdem er an jenem Septembermorgen das Glück seines Lebens zur Gruft getragen hatte? — Die einzige? — Die Röthe der Scham trat auf seine Stirn, als er seiner vier blühenden Kinder gedachte, welche das Weib seiner Liebe ihm geboren, und wieder fiel ihm die wunderbare Aehnlichkeit zwischen der Verstorbenen und seiner Tochter Anna ein. Ja, er wollte einen kurzen Entschluß fassen, wollte ganz mit der Sirene

brechen, die ihn beinahe ungerecht gegen seine Tochter gemacht; er war jetzt froh, daß er dieselbe nicht mitgenommen hatte, und seiner sehr sicher. Der Eindruck jener ersten Nacht und die Erinnerung an das wunderbare Bild tauchte vor ihm auf, das er seitdem nicht wieder gesehen, und dessen Farben und Formen ihm doch so lebhaft vor Augen standen. Ja, es war besser, wenn sie schieden, es war vielleicht ein Glück, daß es so gekommen, und er zu einem bestimmten Entschluß gedrängt wurde. Förmlich erleichtert und froh fühlte sich Alberti, als der Wagen in der Parkstraße hielt, und er sich mit seinen Vorsätzen im Reinen glaubte. Sind doch die Kämpfe mit sich, der sporadische Widerstand gegen das Böse und die Selbstrechtfertigungen die unerläßlichen Stationen auf dem Wege der Schuld.

Mit festem Schritt stieg er die Treppe zur Beletage hinauf, klingelte und wurde von dem Diener in das Zimmer der Dame des Hauses geführt. Teppiche und Polster waren auch hier im Ueberfluß vorhanden, denn sie besaß dafür eine ausgesprochene Vorliebe, aber zu Ehren ihres erwarteten Gastes erfüllte kein künstliches Räucherwerk die Luft und nur zahllose blühende Hyazinthen und Tazetten strömten ihren Wohlgeruch vor den Fenstern und auf dem Blumentisch aus. Von einer niedrigen Causeuse, neben der eine Volière mit zwei Inseparables und bunten, winzigen Colibris stand, er-

hob sich die zarte elfenartige Gestalt und ging dem Eintretenden entgegen.

„Allein?“ fragte sie.

„Wie Sie sehen, gnädige Frau,“ entgegnete der Doktor und ließ ihre Hand nach kurzem Druck wieder fallen, ohne sie an seine Lippen zu führen. Es hätte dessen nicht bedurft, schon als er auf der Schwelle stand, hatte ihr ein Blick gesagt, daß ihre Pläne bedroht waren und ein feindlicher Einfluß sich geltend gemacht hatte. In dem Augenblick war auch ihr Gegenplan gefaßt und es handelte sich für sie nur darum, ihn geschickt in Szene zu setzen. Sie ging also mit ihren schmiegsamen Bewegungen zum Divan, stieß die lange Schleppe ihres blauen Kachemirkleides, das sich wie eine Wolke auf dem Fußboden ausdehnte, zurück und richtete ihre Augen mit den eigenartig großen Pupillen auf den vor ihr stehenden Mann.

„Ihr Fräulein Tochter hat mich also nicht besuchen wollen,“ sagte sie, „man hat ihr von mir böse Dinge hinterbracht und sie hat denselben Glauben geschenkt.“

„So ist es,“ erwiderte Alberti.

„Und nun sind Sie gekommen, um mir Ihrerseits zu sagen, daß auch Sie zum letzten Male mein Haus betreten.“

„Ja,“ erwiderte er rauh, innerlich froh, daß die Unterhaltung so direkt den Punkt berührte, auf den er sie erst hinzuführen gedacht hatte.

Sie neigte den kleinen Kopf mit den röthlich flimmernden Löckchen ein wenig zur Seite und rief mit ihrem weichsten Schmeichellaute Kitty, die sogleich auf ihre Schulter sprang. „Du bist mein einziger Freund, Du bleibst mir auch treu," sagte sie, ihre Wange in das weiche Fell der Angorakatze drückend. Und ohne noch einen Blick auf den vor ihr stehenden Alberti zu werfen, küßte sie die Stirn des Thieres, kos'te, zauste, hätschelte dasselbe und preßte es an ihre schwellende Brust. Es regte sich bei diesem Spiel wilde Eifersucht im Herzen des Beschauers, zu der sich Zorn über sich selbst gesellte, und er sagte heftig:

„Jagen Sie doch die abscheuliche Katze fort, sie stört mich, wenn ich zu Ihnen von ernsten Dingen zu reden habe."

Frau Vanescha schlug die feucht schimmernden Augen zu ihm auf und sagte mit vor Thränen erstickter Stimme: „Sie sind noch da? Aber was können Sie mir noch mittheilen wollen, nachdem zwischen uns Alles gesagt ist."

„Ach, gnädige Frau, Sie geben mich leicht auf, aber Sie sollten doch den guten Rath, den ich Ihnen zu geben habe, anhören. Es könnte sich sonst ereignen —"

„Was könnte sich ereignen?" fragte Felicie, während sie Kitty auf ihren Schooß niederdrückte und ihr blasses Antlitz, das die sanften braunen Augen so wunderbar illuminirten, zu ihm aufrichtete.

„Daß die Welt Sie gänzlich verurtheilt, daß die vagen Gerüchte, welche über Sie kursiren, feste Gestalt gewinnen und Sie gesellschaftlich ganz unmöglich werden."

Sie zuckte die Achseln. „Mögen sie doch meinen Ruf und Namen mit Füßen treten, was thut mir das jetzt?"

Diese Worte wurden in einem so trostlosen Tone gesprochen und auf „jetzt" lag ein solcher Accent des Schmerzes, daß Alberti nicht umhin konnte, Mitleid für dieses junge, reizende, glückberechtigte Geschöpf zu empfinden, welches eine so gleichgültige und so tiefe Weltverachtung verrieth.

„Wenn es Ihnen auch einerlei ist," sagte er in schon etwas besänftigtem Tone, „so thut es mir doch weh."

Sie machte eine heftige Bewegung und ließ die Katze von ihrem Schooße fallen. „Ihnen weh? O nicht doch, Herr Sanitätsrath, ersparen Sie sich und mir die Qual einer Komödie und machen Sie schnell ein Ende. Sie sehen ja, ich versuche Sie nicht zu halten, bringe keine Entschuldigung vor, sondern nehme Ihren Entschluß als eine unabänderliche Thatsache hin."

„Das sehe ich, Frau Vanescha, aber ich möchte nicht von Ihnen scheiden, ohne Sie in Zukunft vor so widerwärtigen Verleumdungen geschützt zu wissen. Sie sind zu jung, zu schön und auch zu leichtsinnig, um ungestraft in so unabhängiger Weise fortzuleben. Versprechen Sie mir, sich unter den Schutz Ihrer Tante, die ich als eine

ausgezeichnete Frau kenne, zu begeben, und ich scheide ruhiger von Ihnen."

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich hätte es gestern noch gekonnt, heute vermag ich es nicht mehr."

„Und warum nicht?"

„Weil ich um jeden Preis vergessen muß, weil ich einen Verlust erlitten, wie ich einen ähnlichen noch nie gehabt! — weil ich in rasenden Thorheiten und Tollheiten den Schrei meines Herzens betäuben werde!!"

Sie hatte sich erhoben, bebend am ganzen Körper, ihre hellbraunen Augen mit den großen Pupillen voll zu ihm aufgeschlagen, ihre purpurrothen Lippen so nahe den seinen, daß der Hauch, welcher ihnen entströmte, sengend heiß sein Antlitz traf.

Den Schrei ihres Herzens — was meinte sie damit? Alberti hatte nicht den Muth zu fragen, ja er schloß einen Moment die Augen, als fürchte er, der Möglichkeit, die sich vor ihm aufrichtete, ins Antlitz zu sehen. Und doch mußte er als ihr Freund und Berather die ganze Wahrheit wissen.

„Was wollen Sie denn vergessen?" fragte er.

„Dich!" lautete die dumpfe Antwort, „Dich, und den Traum eines reinen, glücklichen, guten Lebens."

Der Doktor war wie versteinert, er konnte nicht einen klaren Gedanken fassen, nicht ein ruhiges Wort finden.

Felicie aber stand noch immer vor ihm, während ein Sonnenstrahl die ganze zarte Gestalt wie in Licht tauchte, die weichen Umrisse ihres Gesichts klar erleuchtete, zahllose zitternde Lichter über die röthlich blonden Locken streute und die braune Iris wie mit Goldfünkchen durchwebte. Auch die Hyazinthen schienen die Wirkung dieses lange entbehrten Sonnenkusses zu empfinden, denn sie strömten eine Fülle von Wohlgeruch aus und bogen ihre schlanken Stiele sehnsüchtig dem Tagesgestirn entgegen. Tiefes Schweigen herrschte in dem Zimmer, nur die Inseparables schlugen von Zeit zu Zeit mit den Flügeln und die Katze schnurrte leise.

„Ja,“ sagte Felicie endlich, „ich habe in all den Wochen an Sie und immer nur an Sie gedacht! Und wenn der Morgen kam, habe ich mich ans Fenster gesetzt und hinausgeschaut, bis ich Ihren Wagen sah, und wenn ich Ihren Tritt auf der Treppe hörte, stand mir das Herz beinahe still vor Freude. Wenn Sie dann gingen, war ich wieder an jenem Fenster, aber hinter dem Vorhang und blickte Ihnen nach, so lange ich Ihre liebe Gestalt noch sehen konnte. Waren Sie aber nicht bei mir, dann stellte ich mir vor, wie alles so ganz anders gekommen wäre, wenn ich mich früher auf ihren starken Arm hätte stützen und an Ihrem großen Herzen eine Zuflucht finden dürfen. Ich sagte mir oft, daß ich dann auch wohl gleich Ihrer holden Tochter meine Engels-

flügel behalten hätte und nicht zur Erde niedergefallen wäre; aber ich bewunderte sie neidlos aus der Ferne, wagte nie um die Gunst des Verkehrs mit ihr zu bitten und ließ mir an den Brosamen Ihrer kühlen Freundschaft genügen."

„Aber thörichtes Kind," sagte Alberti, sich gewaltsam zu einer ruhigen Antwort aufraffend, „nennen Sie das Gefühl für mich alten Mann doch nicht Liebe. Sie wissen wohl gar nicht," und es gelang ihm wirklich, ein Lächeln auf seine Lippen zu zwingen, „daß ich 44 Jahre alt bin."

„Gut," sagte sie mit ihrer sanften, leise girrenden Stimme, „dann nennen wir es anders, Freundschaft, Verehrung, Anbetung! Nur das eine weiß ich sicher, daß ich Aehnliches noch nie empfunden, daß Sie der Gedanke meiner Tage, der Traum meiner Nächte waren, und daß ich keine Königin beneidete, als Sie mich der Ehre würdigten, mich mit Ihrer Tochter bekannt zu machen. — Ah, es war ein stolzer aber kurzer Wahn!"

Sie lachte bitter auf und ließ sich auf das Sopha fallen. Alberti nahm neben ihr Platz und ergriff ihre Hand, die sie ihm widerstandslos überließ. Diese weiche Hand strömte ein elektrisches Fluidum aus, das sich in seine Adern ergoß und ihn mehr und mehr entwaffnete. Er wagte kaum zu sprechen, er wagte kaum die Blicke zu erheben, aus Furcht, jene sanften gewährenden Augen

zu sehen, die er noch nie so berückend und begehrenswerth gefunden. Und zu dieser Frau war er gekommen, um mit ihr zu brechen?" —

„Geben Sie mir wenigstens Ihr Wort, daß Sie nichts Thörichtes und Tolles begehen wollen, womit Sie mir vorhin drohten," sagte er endlich leise.

„Nein, nein, das vermag ich nicht! Wenn Sie mich verlassen, wenn Sie mir Ihre rettende Hand entziehen, dann muß ich mich betäuben, um jeden Preis! Künftig wird der Gedanke an Sie kein Glück, keine Erlösung, sondern eine Qual, eine hoffnungslose Pein sein, der ich entfliehen werde im Strudel der Zerstreuungen, im Taumel bunter Bilder."

„Und vielleicht in einer neuen Leidenschaft?"

„Vielleicht, — ja!"

„Felicie, Felicie!"

Er war zu Ende mit seiner Kraft, seinem Widerstand und die kleine Hand, welche sich in die seine hineinstahl, schien ihm die letzte Waffe zu entwinden. So blieben sie lange Seite an Seite sitzend sprachlos, berauscht von dem Dufte der Hyazinthen, gewiegt von der eigenen Blutwelle, welche stürmisch durch ihre Adern fluthete. Die ganze Welt mit ihren Pflichten, Forderungen, ihren Gesetzen, Hoffnungen und kümmerlichen Freuden war für den Mann plötzlich verschwunden, und einzig wahr und wirklich nur die Wonnen und die

Schmerzen einer Leidenschaft, die sich seiner wie einer Beute bemächtigt hatte, einzig wahr und wirklich nur dieses Weib mit den halbgeschlossenen Augen, um das er am liebsten einen Zaubermantel geschlagen und sich mit ihm hätte forttragen lassen, weit fort unter einen schöneren Himmel.

„Wenn ich mich auf Gnade und Ungnade ergebe," sagte er, seinen Mund dicht an ihr kleines Ohr legend, „was wirst Du mir sein? Felicie, oder jene Yukka mit dem gräßlichen Schlangenleibe?"

„Beides, beides, mein Geliebter," flüsterte sie zurück, indem sie sich an seine Brust schmiegte, „denn Du weißt doch, jene arme Yukka wäre von ihrer Schlangenhaut erlöst worden, wenn ihr Gatte nicht ihr trauriges Geheimniß belauschte und sie noch länger an seinem Herzen hätte ruhen können."

Elftes Kapitel.

Fiedler wohnte, wie schon gesagt, auf der anderen Seite der Heroldstraße, dem stattlichen Hause des Sanitätsrath Alberti gerade gegenüber. Wenn er für seine Person sich auch damit nicht mehr, wie mit jedem anderen Gebäude, welches zufällig einen Augenpunkt abgab,

beschäftigte, so war dies Haus mit allen seinen Bewohnern für Fräulein Lenchen eine nie versiegende Quelle der Beobachtung und Unterhaltung. Da sie beinah den ganzen Tag am Fenster saß, — sie brauchte das volle Licht für ihre Arbeit, denn sie vermehrte die beschränkten Einnahmen ihres Bruders durch das Malen von Fächern, — kannte sie nicht nur alle Lebensgewohnheiten der verschiedenen Insassen, sondern vermochte sogar aus vielen unscheinbaren Zeichen ihre Stimmung zu entziffern. Gleich jenen kleinen Insekten, für welche die große Schöpfung ein Geheimniß ist, die aber jede Linie ihres Blattes, auf dem sie leben, kennen, drang auch Fräulein Lena's, durch keine unbegrenzte Ferne okkupirter Blick viel tiefer in die sie umgebende Welt ein, als es sonst bei normal organisirten Personen der Fall ist. „Heute hat der Doktor einen schweren Fall, denn den Ausdruck seines Gesichts kenne ich," pflegte sie zu sagen, oder: „Fräulein Annchen ist heute sehr lustig, das habe ich schon an der Art erkannt, wie sie die Blumen begießt," oder auch: „bei Gruppe's ist heute böses Wetter, man braucht nur Herrn Gruppe über die Straße gehen und mit dem Stocke fechten sehen." Der Gegenstand ihres aufmerksamsten Studiums und ihres größten Interesses blieb aber Ellen, vielleicht aus dem einfachen Grunde, weil sie die schönste war, und die arme ins Dunkle gerückte Existenz sich gern an ihrem Lichte sonnte. Auch

waren es für Lena wirklich trübe Tage, wenn die Vorhänge des blauen Boudoirs geschlossen blieben, ein sicheres Zeichen, daß die junge Frau an Migräne litt und auf der Chaiselongue lag. Saß sie hingegen in ihren Mußestunden am Fenster, nach ihrer Gewohnheit den Kopf in die Hand gestützt, und starrte auf die Straße: dann feierte drüben Lenchen's Pinsel oft lange und ihre geschäftige Phantasie malte sich aus, welche glänzenden, glücklichen Bilder an der Seele dieses Götterlieblings vorüberzogen.

Nie aber mischte ein Schatten von Neid oder Bitterkeit sich in ihre Gedanken, denn weit entfernt, sich beklagenswerth zu finden, behauptete sie, so viele Freuden in ihrem Puppenzustand zu besitzen, wie die anderen Menschen-Schmetterlinge ähnliche nicht aufzuweisen hätten. Heiterer, ergebener konnte kein Sterblicher die schwere Bürde des Lebens tragen, als dieses gelähmte Mädchen; und doch waren es nicht die Verheißungen einer besseren Welt, nicht der Blick ins Jenseit, mit einem Wort, keine christliche Anschauung, aus der sie ihre freudige Resignation schöpfte. Mancherlei Mittheilungen ihres Bruders über den buddhistischen Glauben an die Seelenwanderung waren bei ihr auf fruchtbaren Boden gefallen, und ihre in der Einsamkeit mächtig wuchernde Phantasie hatte sich ein eigenes System gebildet, das sie für alle Entbehrungen und Schmerzen des zeitweiligen Daseins ent-

schädigte. Für sie war die ganze Schöpfung nur eine einzige, große, zu durchlaufende Kette, deren erste Glieder die unorganische Natur bildete, welche sie ihrer Ansicht nach schon hinter sich hatte. Selbst ihr angebeteter Bruder, dem sie zuweilen davon sprach, daß sie ihrer festen Ueberzeugung nach einst eine Blume gewesen, hätte, auch wenn er es gewollt, diese eingewurzelte Vorstellung nicht zerstören können, welche der kleinen Blumenmalerin eine so tiefe Zärtlichkeit und ein so wunderbares Verständniß für diese ihre vermeintlichen ehemaligen Schicksalsgenossen gab. Wirklich trugen alle Kinder Floras, welche aus ihren Händen hervorgingen, so treu und natürlich sie auch waren, ein so wunderbares inneres Leben zur Schau, als ob sie beseelte Wesen seien und den bangen oder freudigen Herzschlag ihrer Schöpferin verkörpern müßten. Sie streute Schneeglöckchen auf die Fächer, welche wahrhaft übermüthig den Frühling einläuteten, Primeln, die altklug mit einander schwatzten, Eriken, die sich Waldmärchen zuflüsterten, Rosen, die dem sonnigsten Tag ins Auge schauten. Alle die großen Emotionen des Menschendaseins, welche sie nie laben durfte, hauchte sie ihren geliebten Blumen ein und fühlte sich doch selbst halb und halb noch als eine im Boden wurzelnde, vom Licht nicht berührte, einsame Pflanze! Aber was that ihr das? Wußte sie nicht, daß eine Wiedergeburt auch für sie eintreten, daß sie erfrischt

durch den Todesschlaf als ein anderes Wesen den „neuen Tag, der zu neuen Ufern lockt" begrüßen würde? War es ihr nicht Gewißheit, daß alle die Personen, welche jetzt in naher Verbindung oder Berührung mit ihr standen, gleichzeitig mit ihr ein neues Dasein antreten und analoge Verhältnisse und Gesinnungen für sie hegen müßten? Durfte sie sich Angesichts so vieler Akte einer schnöden Ungeduld und eines Mißmuths schuldig machen, weil das Vorspiel einige Mängel zeigte? Nein, sie verstand zu warten und die Zeit sich zu verkürzen, indem sie neben ihrer Arbeit und ihrer Liebe jenem tröstlichen Urglauben der Menschheit anhing, welchen das Judenthum und Christenthum so mühsam mit Feuer und Schwert auf einem Theile des Erdballs vertilgt hat, und der dennoch unausrottbar und geheimnißvoll in einzelnen Seelen schlummert und keimt.

Es war heut ein Maitag, aber einer jener regnerischen, windigen, welche die Blüthen zwiefach bedrohen. Erst in den Nachmittagsstunden hatte es zu regnen aufgehört und dennoch hörte man auf der nassen Straße schon Kinderstimmen jubeln, Vögel, die sich so lange versteckt hatten, zwitschern, Drehorgeln, die ihre Weisen auf den Höfen erklingen ließen und hier und da das schnurrende Rad eines Scheerenschleifers. So kühl und scharf die Luft war, konnte sie doch den Frühling nicht verleugnen und war von Fliederduft durchwürzt. Lenchen,

die an ihrem gewohnten Platz saß, hatte ein Glas mit Maiblümchen vor sich stehen, deren reizendes Porträt zum Theil schon ein Holzfächer zeigte, aber sie ließ die Arbeit ruhen, denn drüben war wieder Ellen's Gestalt am Fenster aufgetaucht.

Den Kopf auf den linken Arm gestützt, die schmale weiße Hand tief im schwarzen Haar verborgen, saß sie regungslos und schaute nicht hinab auf die Straße, sondern hinauf nach dem kleinen Stückchen Himmel, das sie sehen konnte und an dem sich noch dicke, schwarze Regenwolken entlang wälzten. Sie hatte keine Ahnung von der geheimnißvollen Sympathie, mit der zwei Augen ihr ernstes, ruhiges Gesicht beobachteten und eine geschäftige Phantasie ihr tausend süße, glückliche Gedanken unterbreitete, Gedanken, unschuldig, sanft und rührend wie die kleine gelähmte Blumenmalerin selbst.

Aus diesem anmuthigen Spiel wurde Lenchen durch die Aufwärterin geweckt, welche eintrat und ein Postpacket vor sie auf den Tisch legte. In einem Nu war aller Sonnenschein von dem kindlichen Gesicht verflogen und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Dieses oft versandte, weitgereiste Novellenmanuskript, das wie ein treuer Haushund sich nicht von der Schwelle seines Herrn verjagen ließ, sondern immer wieder in sein Geburtshaus zurückkehrte, machte die Verzweiflung des Geschwisterpaares aus. Zuerst, als es so prompt

sich wieder einfand, hatten sie die Achseln gezuckt und mitleidig gesagt: „Es ist gar nicht gelesen worden, schicken wir es wo anders hin,“ dann versuchten sie sich gegenseitig mit der bekannten Thatsache zu trösten, daß auch bedeutende Schriftsteller auf ihren Columbus, der sie entdecken werde, warten müssen; und zuletzt sprachen sie gar nicht mehr darüber, sondern suchten das jedesmalige Erscheinen des Packets vor einander zu verbergen. Und doch wußte Lenchen nur zu gut, welche schmerzliche Stunden Armin durchzumachen hatte, wenn er es neben den zu korrigirenden Heften seiner Tertianer auf dem Schreibpult wiederfand.

Wehe dem Unglücklichen, welcher an einem solchen Tage ut mit dem Indikativ gebraucht oder sich nur leichte Fehler gegen die Regeln in der Grammatik hatte zu Schulden kommen lassen, die mit rother Dinte gefüllte Feder kannte alsbald keine Barmherzigkeit und Schonung, sondern verzeichnete jede Schuld mit dicken drei- und vierfachen Strichen, so daß die Extemporalien für die Augen der armen Mütter ein grauenhaft diabolisches Ansehen gewannen.

Ach, und nun war das Manuskript, nachdem es diesmal länger als sonst ausgeblieben, doch wieder aufgetaucht und hatte die schüchternen Hoffnungen der Geschwister alle im Keim zerstört. Wenn Armin sagte: „Sobald ein Glückszufall eintritt, Lenchen, dann kaufe

ich Dir einen Rollstuhl und miethe Dir eine zuverlässige Person, die Dich täglich eine Stunde spazieren fährt," dann wußte seine Schwester, daß er damit die Annahme und Bezahlung seiner Novelle meinte, und nickte ihm strahlenden Auges zu. Was brauchte sie Luft und Licht, sie war ja an die Schattenseite gewöhnt, aber daß ihr Bruder an sie dachte, rührte sie doch tief. Und darum rollte auch Thräne auf Thräne über ihr sanftes Gesicht, als sie das Packet öffnete und in einer kalten, geschäftsmäßigen Kanzlistenhand den Bescheid las, daß die Redaktion des Blattes für das gütige Vertrauen danke, im Uebrigen aber so reich mit Stoff der ständigen Mitarbeiter versehen sei, daß sie von der hiermit zurückerfolgenden Novelle keinen Gebrauch machen könne.

„Fräulein Lena, ich glaube gar, Sie weinen," sagte eine helle Stimme hinter ihr, und als sie aufschaute, bemerkte sie Richard, der durch die Thür, welche in ihrem Rücken lag, unbemerkt eingetreten war.

„Ah, Sie sind's, Herr Doktor," erwiderte sie, ihre Thränen hastig trocknend, „wie können Sie mich nur so erschrecken."

„Ist das der Sünder?" fragte Richard, auf die beschriebenen Blätter deutend.

Lenchen erröthete lebhaft, nickte aber zustimmend.

„Wir haben die Novelle wieder zurückerhalten," sagte sie leise, „es ist auch gar zu schwer, wenn man keine

Verbindungen hat, einen Verleger zu finden; aber an Armin's Talent glaube ich felsenfest."

Der junge Mann drehte sein schwarzes Schnurrbärtchen und machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Der Glaube soll Berge versetzen, Fräulein Lena," sagte er, „und der gute Wille hat ja auch manches für sich, aber Ihr Bruder sprach sich neulich sehr lebhaft für das Können aus, und so viel ich davon verstehe, bleibt es in der Kunst wenigstens die Hauptsache. Martin meinte gleich —"

„O, schweigen Sie mir von Herrn Frobenius," rief das Mädchen eifrig, „der ist ein eingebildeter Mensch und hat Armin neulich ganz empörende Dinge gesagt. Nein, nein, von dem mag ich nichts mehr wissen."

„Sieh, sieh, so böse kann selbst ein solches Taubengemüth werden," sagte Richard. „Na, zum Diplomaten bin ich übrigens nicht geboren, und damit ich's nicht noch schlimmer mache, will ich's nur gleich gestehen, warum ich eigentlich heut gekommen bin. 's thut uns beiden, das heißt Froben und mir, unendlich leid, daß Ihr Bruder sich gar nicht mehr in Arkadien sehen läßt; es war meist ein höllisch „fideles Gefängniß," wenn er da war und wenn wir uns auch manchmal ein wenig zankten, vertrugen wir uns im Grunde doch ausgezeichnet. Aber schon seit dem Abend, wo die Rede auf die Maja und den philosophischen Erdenjammer kam, bekam das

Ding einen Riß, und dann bei uns in der Vorlesung ging das Ei vollends entzwei. Na, Fräulein Lena, können wir beide denn die Geschichte nicht wieder ins Reine bringen? Es wäre doch eine Schande und eine Sünde, wenn zwei so brave Kerls um solcher Lappalie willen auseinander kämen!"

„Ich kann dazu nichts thun, Herr Doktor, und eine bloße Lappalie ist es denn doch nicht," entgegnete die kleine Blumenmalerin ernst, „Ihr Freund hat in schonungsloser Weise die Prinzipien meines Bruders, seine Richtung und seine Ziele, die er verfolgt, angegriffen. Herr Frobenius hat überhaupt ein starkes Selbstgefühl und die Neigung, alle Menschen, mit denen er verkehrt, zu beherrschen. Es ist mir auch stets ein Räthsel gewesen, wie eine so selbständige Natur wie Sie, Herr Doktor, sich ihm so —"

„So unterordnen kann," ergänzte Richard, als sie verlegen stockte, „sprechen Sie es nur getrost aus, denn in diesem Punkt kenne ich keine Empfindlichkeit und keinen Stolz. Im Gegentheil, ich thue mir etwas darauf zu gute, daß der beste Theil meines Wesens von einer höheren Natur angezogen wird, die einen unbegrenzten Einfluß auf mich ausübt und die mich für vieles entschädigt, das mir in meiner Kindheit unterschlagen wurde."

Lena sah dem jungen Mann in die freundlichen

Augen und fragte sich, ob es wirklich eine höhere Natur geben könne als diesen Inbegriff von Frische, Natürlichkeit und echter Herzenswärme. Und wie er jetzt ihre begonnene Arbeit beschaute, wie er die aus ihren grünen Blätterhüllen hervorlauschenden Maiblümchen bewunderte, da war das unglückliche Manuskript und die damit verbundenen Enttäuschungen vergessen. Sie erzählte ihm von ihren Aufträgen, ihren neuen Blumenarrangements, während sie ihm der größeren Deutlichkeit halber zuweilen einzelne Farbentöne auf ein Stück Papier setzte, und bemerkte es gar nicht, daß Richard bei all seinem freundlichen Interesse doch unausgesetzt nach dem Fenster der Bel-Etage schaute.

„War das nicht Rose?“ sagte er, als Lenchen ihn doch plötzlich auf einem solchen Blicke ertappte und dabei wurde er glühend roth.

„Im zweiten Stock sehe ich Niemand,“ erwiderte sie, „aber dort sitzt Frau Frantzius, und wer ist denn das? Richtig, Fräulein Alberti ist einmal wieder bei ihr zum Besuch. Nicht wahr, Frau von Frantzius ist eine vollkommene Schönheit?“

„Ich glaube, ja,“ erwiderte Richard zerstreut, denn was war ihm Frau von Frantzius, wenn Anna's Kopf, wie eben jetzt, dicht neben dem ihren auftauchte. „Die jungen Damen sind wohl sehr mit einander befreundet?“

„Sehr,“ entgegnete Lenchen, „Fräulein Anna erzählte

mir neulich, ihr Vater habe scherzend gefragt, ob sie nicht lieber gleich ihr Bett in den ersten Stock wolle tragen lassen."

„Besucht Sie denn Fräulein Alberti öfter?" fragte der junge Doktor, indem er das Glas mit den Maiblumen aufhob und begierig den Wohlgeruch einsog.

„O ja! Seitdem ich den Fächer mit den Heckenrosen für sie gemalt, schenkt sie mir eine freundliche Theilnahme, bringt mir zuweilen Blumen und hat mir versprochen, im Sommer, wenn die Gebirgsflora erst voll entfaltet ist, durch den Vater von Frau von Frantzius einige davon zu verschaffen. Ich freue mich sehr darauf, denn die kenne ich wie die Berge, Ströme und Wälder nur vom Hörensagen und aus Büchern!"

Richard setzte den Strauß wieder auf den Tisch und schaute das gebrechliche Mädchen freundlich an.

„Fräulein Lena," sagte er und seine Stimme klang weich, als ob er zu einem Kinde sprach, „wir müssen wirklich einmal gemeinschaftlich eine Reise in die Berge machen. Sie lassen sich dann tragen, das ist gar nicht auffallend, denn eine Menge bequeme Frauenzimmer machen es so, und ich gehe daneben und suche die schönsten Pflanzen und Moose. Denken Sie nur, was Sie da für Stoff mitbringen, die halbe Reise kommt ja dabei heraus."

Sie strich sich mit der Hand über das glatt gescheitelte Haar und schüttelte ernst den Kopf.

„Nein, Herr Doktor, sobald werde ich diese Herrlichkeiten nicht sehen, denn um so luxuriöse Reisen zu machen, sind wir zu arm und wenn wir in bessere Verhältnisse kommen, hoffe ich, daß Armin sich eine Frau nimmt, die Leben und Heiterkeit um ihn verbreitet. Früher habe ich mich freilich oft nach diesen Dingen gesehnt, aber das ist jetzt vorüber. Nur wüßte ich gern, ob sie so sind, wie ich sie mir vorstelle, und ob sie meinen Träumen gleichen. Denn sie müssen wissen, im Traum habe ich oft hohe Wälder, tiefe, rauschende Gebirgswasser, blaue Berge und Blumen, wunderlieblicher und phantastischer Art gesehen, die Menschenaugen zu haben schienen. Und was das Beste ist, ich bin dann kein Krüppel, sondern kann wie die Anderen leichten Schrittes durch all diese Pracht wandern, fühle den Boden unserer Mutter Erde unter meinen Füßen, sehe die flimmernden Sonnenstrahlen hin und her spielen und höre die Vögel in den Zweigen jubiliren, viel süßer und melodischer als die Spatzen vor meinem Fenster," setzte sie lächelnd hinzu.

„Aber macht Sie das nicht traurig, wenn Sie dann erwachen?" fragte Richard.

„Gar nicht, denn ich weiß ja, daß ich das Alles sehen werde, wenn ich durch die dunkle Pforte des Todes gegangen bin. Und Sie werden dann auch dabei sein und mich nicht mehr bemitleiden brauchen, Herr Doktor."

Er wußte, was sie meinte, aber er fand nicht den Muth, darüber zu lächeln, und es wäre ihm wie eine Altarschändung vorgekommen, wenn er an diesen unschuldigen, daseinsfreudigen Glauben Hand gelegt hätte, mit dem sich das arme Wesen seine Kerkermauern vergoldete. Und er begann jetzt ein eingehendes Gespräch über ihre großen und kleinen körperlichen Leiden, erkundigte sich so ernst, ob sie seine letzten Anordnungen befolgt, und wie sie ihr bekommen wären, als gebe es keinen braunen Lockenkopf in der Welt, den er so brennend gern im Vorübergehen begrüßt hätte. Aber wie zuweilen der guten That der Lohn auf dem Fuße folgt, so erhaschte er, als er sich verabschiedet hatte, die Treppe hinabgestiegen, und auf die andere Seite gegangen war, gerade den letzten Moment, bevor sich der Lockenkopf vom Fenster zurückzog, und erhielt einen so anmuthigen Dank auf seinen Gruß, daß er sich in tiefe Betrachtungen über die Verschiedenheit, Ausdrucksfähigkeit und Grazie eines so flüchtigen Erkennungszeichens versenkte.

„Wen grüßt Du denn da, Annchen?“ fragte Ellen, welche sich auf ihre Chaiselongue gelegt hatte.

„Den jungen Doktor Gruppe,“ erwiderte diese, indem sie sich in das Zimmer zurückwandte. „Aber, wie geht's Herz, Du hast doch nicht Kopfschmerz?“

„Nein, aber ich fühle mich angegriffen. Der Frühling hat in der Stadt etwas Erschlaffendes. So, setz' Dich neben mich und nun plaudere, Scheheresade. Dein weißes Mullkleid, das Du morgen bei uns tragen wirst, ist also sehr schön?"

„Unbeschreiblich und sitzt wie angegossen. Ich sage Dir, die Venus von Milo ist ein Kind dagegen, was Figur anbetrifft, wenn sie nur so — dasteht und ich — in Rosenthals Schöpfung. Er hat Recht, der große Damen-Modist, wenn er die schwarze Taille roh nennt. Freilich einen Blick auf die Rechnung habe ich mit leisem Frösteln gebüßt — 200 Mark — hu! Für ein solides Hausmütterchen, welches einen verschwenderisch freigebigen Vater bewachen muß, eine Unthat! Aber schön ist es doch!"

Die junge Frau lächelte und wandte den Kopf, der auf ihrem rechten untergeschlagenen Arm ruhte, seitwärts dem Mädchen zu.

„Und Du wirst sehr reizend darin aussehen und ein recht fröhliches Herz zu unserem großen Rout mitbringen! Das befehle ich Dir! Denn nicht wahr, Aennchen, Grund zu neuen Besorgnissen hast Du jetzt doch nicht."

Das junge, heitere Gesicht nahm sogleich einen ernsten Ausdruck an.

„Eigentlich nicht. Vater ist immer gleichmäßig gut

und herzlich, aber er geht öfter wie sonst aus und — ich kann mir nicht helfen, ich habe oft die Empfindung, als ob es die Windstille vor dem Sturm ist."

„Still," sagte Ellen und erhob abwehrend die linke Hand, „als ob man nicht genug hätte an dem reellen Leid! Laß die Schatten der Zukunft Dir nicht den hellen Tag verdunkeln, sondern nimm die Freude, wann und wo sie auch bei Dir anklopft, dankbar auf."

Es erfolgte keine Antwort und lange Zeit herrschte jenes tiefe behagliche Schweigen, welches nur zwischen Personen, die sich innerlich sehr nahe stehen, möglich, und das so geeignet ist, den angeregten Gedankenfaden weiter zu spinnen. Plötzlich aber fuhr Anna von ihrem Sitze empor.

„Himmel! schon sechs, und die Kinder warten mit ihrer Arbeitsstunde auf mich. Adieu, Liebste, noch einen Kuß, mehrere gehen über meine Zeit," und damit war sie auch schon zur Thür gehuscht. In derselben wandte sie sich aber nach Art der Frauen, welche das Wichtigste stets im Postskriptum oder auf der Schwelle sagen, um.

„Ich wollte ja eigentlich hören, wie es mit Deiner Reise steht, Ellen, und ob es bestimmt ist, daß Du Deinen Bruder begleitest?"

„Nein," erwiderte diese, „ich weiß es noch immer nicht, hoffe aber, daß es sich heut, wo ich Franz erwarte, entscheidet."

Anna nickte noch einmal und ließ die schwere Portiere hinter sich zufallen.

Ja, die Reise nach Hause, das war ja der Gedankeninhalt des ganzen, langen Tages für Ellen gewesen. Sie konnte es sich nicht vorstellen, daß man das Doppelfest des Mai — Franz' Geburtstag fiel auf den des Vaters — ohne sie feiern sollte, und schon seit Weihnachten, wo sie der Aussicht auf ein Wiedersehen mit den Lieben daheim hatte entsagen müssen, war dies der lichte Punkt gewesen, auf den sie immer und immer wieder ihr Auge gerichtet hatte. Verletzt in ihren zartesten Wünschen, unverstanden in ihren geistigen Bedürfnissen, gedemüthigt durch die leidenschaftliche aber durchaus selbstsüchtige Neigung ihres Gatten, innerlich ganz einsam, und doch stets ihm zur Seite, stets gezwungen, denselben abgemessenen Schritt inne zu halten — hatte Ellen nur den einen Gedanken: Niemandem einen Einblick in ihr Inneres zu gestatten. Denn sie besaß die außerordentliche Feinheit und Keuschheit der Empfindung, welche groß angelegten Naturen eigen ist und sie zwingt, klaglos Unabänderliches zu tragen! Zudem war sie, die, wie so manches neunzehnjährige Mädchen, sich in ihren idealen Illusionen gefangen hatte, viel zu gerecht, um einen Andern dafür verantwortlich zu machen, und litt sogar zeitweise unter der Sympathie von Franz und Anna, welche durch ihre Liebe scharf-

sichtig waren. Hugo selbst bemerkte von diesen inneren Kämpfen absolut nichts, er nahm weder von den Freuden, noch von der Melancholie seiner Frau Notiz, weil er immer mit sich selbst beschäftigt war und über seinen persönlichen Interessen und Plänen brütete. Stieß er aber ja einmal auf unerwarteten Widerstand, dann trat er denselben mit seinem strengen Soldatenschritt nieder, und Ellen, viel zu stolz, um sich auf einen Kampf einzulassen, erstickte den Schrei, bezwang ihre Thränen und verbarg ihr intimes Leid. Dies eine Mal aber war sie entschlossen, Hugo Opposition zu machen, wenn er ihren Bitten nicht willfahren sollte; denn obgleich er ihr zu Weihnachten das Versprechen dieser Maireise gegeben, vermied er doch, je näher der Zeitpunkt der Erfüllung herankam, jede darauf hinzielende Andeutung und es genügte eine unbefangene Erwähnung ihrerseits, um Wetterwolken auf seiner Stirne anzusammeln, und ihn für Tage verstimmt zu machen.

Ueber diese wunderlichen Widersprüche, die ihr eben so neu wie unerklärlich waren, grübelte Ellen noch, als sich die Portiere wieder öffnete und Franz eintrat.

„Bleib ruhig liegen," sagte er, als sie eine Bewegung machte, sich zu erheben, „aber was ist mit Dir, Du bist doch nicht krank?"

„Nein, Franz," erwiderte sie, ihm die Hand entgegenstreckend, die er zärtlich an seine Lippen zog, „nur

recht ermüdet. Ich habe heute viel mit den Gesellschaftsordnungen für morgen zu thun gehabt, denn achtzig Personen zum Souper bei sich zu sehen, ist in Stadträumen, wenn sie auch für solche groß sind, immerhin keine Kleinigkeit."

„Freilich, so wie zu Haus in Duban, wo in dem großen Speisesaal immer die Tafel gedeckt ist und nur der Gäste wartet, kann es hier nicht sein," erwiderte der Offizier, der ihr zur Seite auf einem Sessel Platz genommen hatte.

„Diese Aeußerlichkeiten sind übrigens noch das wenigste," fuhr Ellen fort, „aber man hat hier noch tausend kleinliche Rücksichten zu beobachten, die ein wahres Studium erheischen. In unseren Kreisen, wo wir doch alle von Familie und gleichberechtigt sind, plazirt man die Leute nur, wie man denkt, daß sie zu einander passen, während hier davon gar nicht die Rede ist. Der Rang giebt einzig den Ausschlag. Der Geheimrath zweiter Gattung muß eine Tischnachbarin derselben Klasse haben, und sein Frauchen, selbst wenn es noch so jung ist, ebenfalls. Ist das nicht eine beißende Ironie auf alle Geselligkeit? Aber reformiren darf ich nicht. Hugo hält mich so schon für einen Revolutionär, und die Tischordnung für morgen hat zu fatalen Erörterungen zwischen uns Veranlassung gegeben."

„Aber ich bitte mir aus, daß Du für mich sorgst,"

sagte Franz, „und mich nicht zu den Schreckensteinen verurtheilen wirst, die, wie ich höre, hier sein werden. Tausend, ja, die liegen mir noch von Deiner Hochzeit her in den Gliedern."

Die junge Frau lachte: „Dafür werde ich Dich diesmal entschädigen, denn Dein Schicksal überläßt man mir wenigstens, Franz. — Aber was für sonderbare Begriffe hat man in der Gesellschaft von Formen," setzte sie sinnend hinzu. „Formen müssen doch den Menschen leicht und natürlich wie ein schön gefaltetes Gewand umfließen, nicht aber wie eine Zwangsjacke seine Glieder und Bewegungen hemmen. Wenn ich Dir auf dem Gebiete alle meine gemachten Erfahrungen mittheilen wollte, Du würdest staunen."

„Ja, Ellichen," entgegnete ihr Bruder, „Du hast auch so scharfe Augen und ziehst Dir alle Dinge viel zu sehr zu Herzen. Lieber Himmel, man muß die Menschen nehmen, wie sie sind und nicht, wie sie sein sollen, denn man beansprucht doch seinerseits auch ihre Nachsicht. Es ist ein wahres Glück, daß Du jetzt mit mir zum Papa gehst, die frische Gebirgsluft wird Dich zu einem ganz neuen Menschen machen. Ich habe heut übrigens einen kurzen Brief von ihm erhalten. Er schreibt, wir hätten dieses Jahr famose Birkhühner, und müßten vor allen Dingen auf den Balz gehen. Kommt Hugo denn mit?"

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte Ellen gedrückt, „er vermeidet es überhaupt von dieser Reise zu sprechen. Ach Franz, wenn auch ich hierbleiben müßte!“

„Unsinn, das sind ja längst abgemachte Geschichten, das bringen wir Alles heute in Ordnung, Du kleine Grillenfängerin.“

Und damit bog sich der junge Offizier zu ihr herab und strich liebevoll über das Haar, welches so wunderschön an der klassischen niedrigen Stirn ansetzte. Sie hatten, da es bereits stark dämmerte, Beide nicht bemerkt, daß Hugo eingetreten und über den weichen Teppich zu ihnen geschritten war.

„Hier herrscht ja eine egyptische Finsterniß,“ sagte er und riß so heftig an der Klingel, daß Ellen von der Chaiselongue emporfuhr und schnell eine sitzende Stellung einnahm. Die beiden Schwäger begrüßten sich ziemlich frostig und als der Diener Licht gebracht hatte, wandte sich Frantzius, der ein Blatt Papier in der Hand hielt, an seine Frau.

„Du hast schon wieder Konfusion gemacht,“ sagte er, auf die Tischordnung deutend. „Frau von Diedenhofens Mann ist vortragender Rath und hat Oberstenrang, Du aber hast sie trotzdem für den Major von Kayserling bestimmt.“

„Ach, Hugo, beide sind Rheinländer, beide sind musikalisch und würden sich trefflich unterhalten.“

„Einerlei, Oberst Hermann wird sie führen.“

„Wenn Du so eigenmächtig verfährst,“ sagte Ellen, mit unterdrückter Gereiztheit, „und so schlecht zu einander passende Elemente vereinen willst, dann mache mir wenigstens keinen Vorwurf daraus, wenn morgen das Ungethüm Langeweile unsere Gesellschaft heimsucht.“

„Vermaledeite Gesellschaft,“ brummte Hugo, „sie bringt einen um die schöne Arbeitsruhe.“

„Gewiß,“ sagte Ellen, „es wäre viel hübscher gewesen, wenn Du meinen Vorschlag befolgt, und wir dieses Monstrefest zu drei mäßigen Gesellschaften getheilt hätten. Auf diese Weise würden wir etwas von unseren Gästen, und unsere Gäste etwas von uns gehabt haben.“

„Dreimal, weiter fehlte mir nichts,“ erwiderte Hugo, der mit den Händen auf dem Rücken im Zimmer auf- und abging. „Da es doch einmal sein muß, macht man es am besten mit einem Male ab. Diese Methode hat außerdem den Vorzug der Billigkeit.“

Ellen erhob sich hastig und trat ans Fenster, wo sie sich an den Vorhängen etwas zu schaffen machte, denn sie wollte nicht, daß Franz die Entrüstung auf ihrem Antlitz sähe. Ein ähnliches Motiv leitete auch diesen bei dem Bestreben, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, aber freilich konnte er keinen unglücklicheren Gegenstand als die in Frage stehende Reise wählen.

Bei dem ersten Wort, ob er gesonnen sei, mitzukommen, flackerte Hugo auf:

„Unmöglich, ganz unmöglich! Unsereiner ist nicht so leicht abkömmlich, am wenigsten, so lange noch das Abgeordnetenhaus tagt. Auch ist es gegen meine Grundsätze, mir außer in Fällen der Noth zu anderen als Ferienzeiten Urlaub zu erbitten."

„Dann reist also Ellen allein mit mir," bemerkte Franz.

„Wie sagen Sie?" und damit blieb Hugo vor ihm stehen und sah ihn bitterböse an.

„Aber das ist ja eine alte, abgemachte Geschichte," erwiderte der Offizier, „Papa erwartet uns ja ganz bestimmt."

„Nun, dann mag er warten! Ellen bleibt hier!" sagte Frantzius und nahm seine Promenade wieder auf.

„Nein, das kann nicht Ihr Ernst sein," rief Franz, „so können Sie dem alten Mann nicht seine Geburtstagsfreude zerstören. Denken Sie nur, wie lange er schon Ellen entbehrt und wie auch diese sich nach ihm gesehnt hat."

„Sparen Sie sich Ihre Worte, Ellen bleibt hier," sagte der Geheime Rath, dem der Gedanke, daß seine Frau fern von ihm in ihrer Familie glücklich sei, geradezu unerträglich war.

„Hugo, Sie könnten im Ernst Ihr Versprechen nicht halten?"

„Still!“ sagte Ellen, indem sie sich vom Fenster umwandte, „still Franz, verliere kein Wort mehr, ich bleibe hier.“

„Aber das ist Tyrannei, das ist gradezu empörend, wie Sie uns aus purer Selbstsucht die unschuldige Freude zerstören,“ rief der Graf, der jetzt ebenfalls heftig wurde, „das ist —“

Er konnte nicht weiter sprechen, denn seine Schwester legte ihren Arm in den seinen und drückte ihre Stirn gegen seine Schulter. „Franz, lieber Franz, thue es doch mir zur Liebe, bezwinge Dich und lasse die Sache ruhen; oder willst Du, daß ich Dich auch noch verlieren und nicht mehr sehen soll?“

Nur wie ein leiser Flüsterton drangen diese Worte an sein Ohr und doch erhellten sie ihm blitzähnlich die ganze Position.

„Mein Ellichen, mein armes, liebes Ellichen,“ war alles, was er murmelte, aber das Herz brannte ihm vor Schmerz und Zorn und er biß die Zähne zusammen, um den maßlos aufgeregten Schwager nicht noch mehr durch seine Erwiderungen aufzubringen. Denn freilich goß der Anblick dieser beiden liebevoll aneinander geschmiegten Geschwister Oel in die Flammen und die halblaut geflüsterte Wechselrede entfesselte alle Dämonen in der Seele des mißtrauischen Mannes.

„Ich hätte mir denken können, von welcher Seite

es kam," rief er, „Sie hetzen meine Frau immer gegen mich auf! Aber ich werde der Sache nächstens ein Ende machen, denn ich habe es satt, die zweite Rolle in meinem eigenen Hause zu spielen und, wenn ich abgearbeitet und ermüdet bin, ein verstimmtes Gesicht zu sehen, das wie ein beständiger Vorwurf mir gegenüber sitzt."

„Franz," sagte Ellen mit klarer fester Stimme, „Du gehst wohl jetzt, ich trage Dir morgen die Grüße für den Vater auf."

„Ja, mein Herz, ich muß mir nur meinen Degen noch umschnallen, und wo in aller Welt habe ich denn nur meine Mütze gelassen?"

„Hier," erwiderte Ellen, indem sie dieselbe von einem kleinen Tischchen nahm und dem Bruder reichte. Dieser verbeugte sich wortlos vor seinem Schwager und schritt auf die Thür zu, nach welcher die junge Frau voranging.

„Du bleibst, Ellen!" sagte Hugo, der die Ungerechtigkeit und Häßlichkeit seines Benehmens wohl fühlte, nicht aber sich selbst, sondern den Anderen einen Vorwurf daraus machte, weil sie ihn, wie er meinte, in diese Lage gebracht hatten.

Sie erhob ihr blasses Gesicht und richtete ihre dunklen Augen mit einem unsagbar kalten, verächtlichen Blick auf ihn, setzte aber ihren Weg fort.

„Du bleibst!" widerholte der jähzornige Mann lauter.

Wieder traf ihn derselbe eisige, bannende, hinter seiner äußeren Ruhe einen Vulkan von Leidenschaften bergende Blick, der jeden Anderen als ihn geschreckt hätte, und Ellen's Hand erhob die Portiere.

„Du bleibst!“ knirschte Hugo, rasend gemacht durch diese stumme Opposition und ergriff die zarte Hand so heftig, daß die Ringe sich tief in das Fleisch drückten.

„Sie haben wohl meine Schwester mißverstanden, sie wünscht das Zimmer zu verlassen,“ sagte in diesem Augenblick der Graf nachdrücklich, indem er an seinen Schwager herantrat.

Dieser sah empor, begegnete dem sprühenden Blick der blauen Augen, sah die unheildrohende Falte auf der Stirn und ließ, verwirrt durch die streng formelle Haltung, zu welcher seine eigene Brutalität in so krassem Widerspruch stand, die Hand seiner Frau fahren. Franz schlug die Portiere zurück, führte die zarten, gemißhandelten Finger an seine Lippen und schaute Ellen nach, bis sie den anstoßenden Saal durchschritten und die Thür sich hinter ihr geschlossen hatte. Erst dann wandte er sich zu Frantzius um.

„Und Sie sind ein Kavalier! sind ein Edelmann? und begegnen so der Dame, welche Sie die Ehre haben, Ihre Gattin zu nennen?“ fragte er. „Wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen, ich würde es nicht glauben, — nein, nie!“

„Möchten Sie mir nicht in meinem eigenen Hause noch einen Sermon über mein Betragen halten, Herr Schwager?“ rief Hugo, der sich wieder gesammelt hatte. „Wenn Sie das versuchen sollten, so irren Sie entschieden in dem Effekt, den Sie sich davon versprechen. Ich bin und bleibe der Herr und mir hat man sich zu fügen!“

„Ja,“ sagte Franz, und seine schöne, schlanke Gestalt richtete sich zur vollen Höhe auf, und sein heiteres Antlitz nahm einen ungewöhnlich ernsten Ausdruck an, „das sehe ich ebenso deutlich, wie die Thatsache, daß Sie der Sklave Ihrer Leidenschaften sind! Ja, Sie sind und bleiben der Herr; denn Ihre kleinen, armseligen Berechnungen werden immer über die großen, stolzen Eigenschaften meiner Schwester den Sieg davontragen.“

„Sie vergessen, zu wem Sie sprechen!“ rief Hugo, außer sich vor Zorn, aber Franz erwiderte:

„Nein, das thue ich nicht, denn ich weiß nur zu gut, wie erwünscht Ihnen eine Unvorsichtigkeit meinerseits wäre, und wie gern Sie dieselbe benutzen würden, um mir künftig Ihr Haus zu verschließen. Da Sie aber in meiner Schwester eine Geißel besitzen, in der Sie mich quälen, strafen, ja leiden machen können, — thue ich mir selbst in diesem Augenblick übermenschliche Gewalt an und empfehle mich Ihnen.“

Damit verbeugte sich der Graf und verließ das

Zimmer. Er sah nicht den Blick des Hasses, den ihm sein Schwager nachsandte und der, aus einer trüben Quelle aufsteigend, gleichsam der geistige Niederschlag eines finsteren, leidenschaftlichen Rachegefühls war. Er stürmte so schnell aus dem Hause, weil ihn die mühsam bewahrte Fassung noch im letzten Augenblick zu verlassen drohte. Erst draußen, als ihm die feuchte, kühle Abendluft über die Stirne strich, gewann er so viel Haltung, daß er wenigstens äußerlich ruhig einherschreiten konnte, aber in ihm wühlten Schmerz und Empörung und ließen so trübe Gedanken aufsteigen, wie sie sein heiterer, fröhlicher Sinn noch nie beherbergt hatte. Längst hatte Franz mit dem Instinkt der Liebe gefühlt, daß Ellen unbefriedigt, einsam und traurig war; längst hatte er auch die Schärfen und Schroffheiten seines Schwagers wahrgenommen, aber in seinem glücklichen Optimismus immer gedacht, das würde sich mit der Zeit noch ausgleichen und abschleifen, denn schließlich sei Hugo doch ein Ehrenmann. — Ach, heute zum ersten Mal ging ihm ein Licht darüber auf: daß man allen Anforderungen eines solchen entsprechen, und dennoch ein erbärmlicher Wicht sein kann, — daß es einen Egoismus giebt, der den Menschen wie mit bleiernen Ketten an die Erde fesselt und ihm nie erlaubt, sich auf den Fittigen eines freien Geistes aufzuschwingen, um die Dinge im Lichte der Wahrheit zu schauen, — einen

Kultus des eigenen Ich, der fest an eine einzige Idee geknüpft und durch Unterwerfung der schüchternen oder berechnenden Umgebung zu einem wahren Dämon angewachsen ist! Und an diesen Mann war seine hochherzige, stolze, vornehme Schwester gebunden und verurtheilt, mit ihm das entsetzliche Leben zu zweien weiterzuführen! Er hörte förmlich, wie sie mit den Zähnen knirschte und ihr ganzes Wesen sich sträubte gegen die furchtbare Lüge; er fühlte, wie das Blut bei diesem Gedanken gleich einem heißen Strom nach seinem Kopfe schoß, und ballte in ohnmächtigem Zorn die Hände. — Waren das nicht die Fenster seines Klubs, die durch die Dunkelheit ihm hell entgegenschimmerten? Wahrhaftig! er hatte den Weg, den er in der letzten Zeit sehr viel seltener gegangen war, heute eingeschlagen, und es war gut so, denn nach dem Vorgang konnte er sich unmöglich auf seinem Zimmer allein mit seinen düsteren Gedanken einschließen. Der Diener nahm ihm draußen seinen Militärmantel ab und dann trat er in die elegant ausgestatteten, glänzenden Räume. In dem wohlbekannten Zimmer traf er viele befreundete Kameraden und wurde herzlich begrüßt, auch sogleich aufgefordert, sich am Pharo zu betheiligen. Keiner beachtete die Erregung, in der er sich befand, nur sein Freund, der Baron Gablenz, sagte: „Ebernitz, Sie sehen aus, als hätten Sie zu viel Sekt getrunken.“

„Nicht Sekt, sondern Galle,“ erwiderte Franz und besetzte mehrere Karten mit Gold.

„Dann sollten Sie nicht spielen,“ sagte jener, „es taugt nicht und bringt Unglück.“

„Im Gegentheil,“ lachte Franz, dessen Augen glühten und der statt der Coeurdame und des Pikbuben, die für den Banquier geschlagen waren, Treff Aß und Zehn besetzte, „im Gegentheil, heute sprenge ich die Bank!“

Eine Zeit lang hörte man nur das Ausrufen des Banquiers und das Klingen des Geldes, welches ausgezahlt oder eingestrichen wurde, denn aller Augen waren eifrig auf die Karten gerichtet, die von Franz ausgenommen, welche immer noch die soeben erlebte Szene und die zarte, schlanke Hand seiner Schwester von der des jähzornigen Mannes festgehalten sahen. Mechanisch setzte er dabei sein Geld bald auf diese, bald auf jene Karte, ohne davon Notiz zu nehmen, daß er heute wirklich mit entschiedenem Unglück spielte und sich seine Baarschaft zusehends verringerte. Als eine neue Taille begann, setzte er den ganzen Rest auf den Carreaukönig.

„Sie spielen aber wirklich unvernünftig,“ sagte Gablenz, seinen Arm leicht berührend, „Sie sollten jetzt aufhören, Ebernitz.“

„Aufhören!“ erwiderte dieser, indem er ein großes Glas Sekt hinunterstürzte, „wer spricht von aufhören? Unsinn, jetzt müssen wir erst recht beginnen und all die

verrückten Gedanken verjagen! Wissen Sie," setzte er leise hinzu, indem er die funkelnden Augen wie ein Trunkener verdrehte, „ich habe heut in einer Stunde mehr Erfahrungen gesammelt wie bisher in meinem ganzen Leben und ich sage Ihnen, Gablenz, was unser Strafgesetzbuch und unsere Sitte als Laster und Schande brandmarkt, das ist nur die eine Seite der Medaille, denn die andere entzieht sich der Oeffentlichkeit. Die rohe Selbstsucht, welche nimmt, was ihr nicht gehört, für die haben wir Kerker und Stricke, aber die feine, welche jede unschuldige Freude vergällt, jedes harmlose Vergnügen seinem Mitmenschen raubt, die keinen Glücklichen um sich sehen kann, weil sie selbst außer Stande ist, Glück zu schaffen, die verbirgt sich hinter respektablen Persönlichkeiten, denen man hübsche Grabsteine setzt, welche der Nachwelt noch ihre guten Thaten vorlügen! Pfui Teufel, da lobe ich mir einen ehrlichen Schuft!"

„Ebernitz, so habe ich Sie ja noch nie gesehen, was um Gotteswillen ist Ihnen denn passirt?"

Der Carreaukönig fiel in diesem Augenblick für den Banquier und Franz schob ihm seinen Einsatz hin. Als er sah, daß er kein Geld mehr bei sich hatte, riß er ein Blatt aus seinem Notizbuch, beschrieb es mit einer Zahl und setzte es auf Carreaububen.

„Was mir ist?" sagte er dann, sich an den Baron wendend, „das will ich Ihnen sagen. Ich habe zum

ersten Male einem Menschen nicht zurufen dürfen, daß ich ihn für eine Kanaille halte, und daran ersticke ich!“

Wieder fiel der Bube für den Banquier und wieder beschrieb Franz ein anderes Blatt und warf es auf eine neue Karte. Das Glück wandte ihm aber fortgesetzt den Rücken und derselbe Vorgang wiederholte sich noch einige Male. Der Baron Gablenz beobachtete ihn kopfschüttelnd und schlug vor, daß man dem Spiele ein Ende mache. Es wurde angenommen, trotzdem Einige opponirten, und der Offizier, welcher die Bank gehalten hatte, sammelte die Blanquets von Franz. Er schrieb die verschiedenen Summen untereinander, addirte sie und reichte das Blatt mit dem Facit dem Grafen über den Tisch. In diesem Augenblick sagte Gablenz zu einem Kameraden, mit dem er sich schon eine Weile unterhalten hatte: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, die Sache verhält sich so.“

Mit einem unartikulirten Laut sprang Franz auf, und zwar so heftig, daß der Sessel umstürzte. Seine rechte Hand drückte die Stirn zusammen, als fürchte er, seine wild rasenden Gedanken könnten ihm die Hirnschale sprengen; eine dunkle Röthe bedeckte sein Gesicht und seine stier blickenden Augen ruhten bald auf dem entsetzten Kameraden, der ihm noch immer den Zettel in der ausgestreckten Hand entgegenhielt, bald auf Gablenz, welcher das letzte Wort gesprochen hatte.

„Was haben Sie, Ebernitz?“ rief dieser, hinzuspringend, „nicht wahr, Sie fühlen sich krank, ich sah es schon bei Ihrem Eintritt!“

„Ich bin verloren!“ — —

O, wenn einer der Anwesenden diese halblaut hervorgestoßenen Worte in ihrem ganzen Umfang verstanden hätte, wenn er, ein echter Herzenskünder, die Reue, welche in diesem Augenblicke das junge, gute, leichtsinnige Herz zerfraß, gewogen hätte — er würde gesehen haben, daß die Schale des Leidens tief herabsank und die Schale der Schuld in die Höhe schnellte. Gleich jenem Sultan, welcher während der Zeit, in der er seinen Kopf in das Wasser tauchte und wieder emporhob, eine siebenjährige harte Knechtschaft mit allen Einzelheiten träumte — zog in den wenigen Sekunden, wo Franz wie geistesabwesend vor sich hinstarrte, ein glückliches ehrenvolles Leben an ihm vorüber, das ihn mit all seinem Glanze grüßte und dann allein ließ. — — Aber er war ein Mann, war Soldat und die Größe seines Unglücks rüttelte ihn aus seiner momentanen Seelenbetäubung auf.

„Es ist nichts, Gablenz, ich danke Ihnen,“ sagte er, denselben freundlich abwehrend, „nur ein vorübergehender Schwindel, von dem ich jetzt nichts mehr spüre. Da habe ich ja die Herren insgesammt alarmirt,“ setzte er lächelnd hinzu, „und bitte sehr um Pardon. Danke schön, morgen schicke ich Ihnen das Geld zu,“ und damit steckte er

gleichmüthig den Zettel ein. Er blieb auch noch eine Zeit lang im Klub und plauderte mit Diesem und Jenem, um den Eindruck des Geschehenen zu verwischen, ja, er setzte sich sogar noch ins Lesezimmer und war einer der Letzten, der den Klub verließ. Als der Diener ihm seinen Mantel gab, drückte er ihm ein paar Thaler, den letzten Rest seines Silbergeldes, in die Hand und sagte: „Na, Alter, wir werden uns nun ein paar Wochen nicht sehen, denn jetzt geht's auf Urlaub nach Hause."

Dieser, ein alter Invalide, dankte tausendmal dem immer freigebigen Grafen und wünschte ihm unterthänigst recht viel Vergnügen. Als die kräftige und doch schlanke Gestalt hinausschritt, folgte er ihr mit den Augen und murmelte in den Bart: „Ein wahrer Staatskerl, dieser unser lustiger Graf Ebernitz."

Zwölftes Kapitel.

In den taghell erleuchteten Salons von Herrn und Frau von Frantzius bewegte sich am nächsten Abend eine erlesene und elegante Gesellschaft. Wenn auch die Jahreszeit sich noch frostig genug anließ, hatte doch die allmächtige Göttin Mode mit den Kindern des Frühlings Schritt gehalten und die jungen Damen trugen insgesammt duftige, der neuesten Saison angehörende Toiletten,

neben deren zarten Farben die schwarzen Fracks sich wie große dunkle Flecke ausnahmen. Das lebhafte Gemurmel der Stimmen floß mit dem Rauschen der Schleppen zu jenen eigenthümlichen Klängen zusammen, welche von einer großen angeregten Gesellschaft untrennbar sind und dem Kundigen beweisen, daß die Wellen der Unterhaltung hoch gehen. Man fühlte sich behaglich, denn die Herrin des Hauses, deren Persönlichkeit und freie Anmuth allein im Stande ist, die Geister zu beleben und die Grazien zu Gaste zu laden, war ihrer Aufgabe völlig gewachsen und hatte auch der ganzen äußeren Umgebung ihre eigenthümliche Physiognomie aufgedrückt. Die kostbare Einrichtung verrieth jenen Zimmersinn, der mit einer gewissen phantastisch ästhetischen Richtung innig zusammenhängt, und das Arrangement der Blumen, Stiche, Mappen, Bücher und tausend Nichtigkeiten zeugte für die distinguirte Weltdame, welche ihre tiefe Bildung unter der Anmuth der Frau zu verbergen wußte. Alle kleinen Mittelchen verschmähend, bewegte sich Ellen mit einer vollendeten Natürlichkeit, die nur wirklich bescheidenen oder wirklich bedeutenden Menschen, die weder blenden, noch bestechen wollen, eigen ist, und empfing überall durch Wort und Blick die Huldigungen, auf welche die Schönheit von Anbeginn der Welt ein unveräußerliches Recht hat. Sie nahm auch, wie eine echte Göttin, den Opferdampf, der zu ihr aufstieg, sorg- und gedankenlos ent-

gegen, denn sie war von jeher daran gewöhnt, und wenn sie auch das Bischen Königinspiel ergötzte, vermochte es ihr doch nicht den gesunden Sinn zu umnebeln. Während sie aber so plaudernd, vorstellend, scherzend von Gruppe zu Gruppe schritt, hing ihr Blick oft suchend an der Eingangsthür, denn es war schon recht spät und Franz noch immer nicht erschienen. Einmal kam ihr sogar der Gedanke, er könne in Folge der gestrigen Szene vielleicht ohne Abschied abreisen, aber sie verwarf ihn sogleich als unmöglich im Hinblick auf seine fürsorgende Zärtlichkeit. „Schöne Kleider bedecken viel Angst und Trübsal" — das deutsche Sprichwort wurde auch an Ellen zur Wahrheit. Während sie in dem blaßrosa Mullkleide, mit den matten Rosen im schwarzen Haar, glänzenden Auges und lächelnden Mundes einherging, hätte wohl Niemand geahnt, wie bange Schläge das arme Herz that, wenn die Gestalt des Gatten vor ihr auftauchte. Endlich war es ihr gelungen, den alten Würdenträgern auf einen Moment zu entschlüpfen und das Zimmer zu erreichen, wo sich Anna inmitten der Jugend befand.

„Du hast Recht," flüsterte Ellen in ihr Ohr, „die schöne Frau von Milo muß die Segel streichen, wenn sie nur so — dasteht und Du dagegen."

„Bösewicht," unterbrach sie Anna erröthend und gab ihr einen Schlag mit dem Fächer, „wer wird solch übermüthiges Wort behalten."

„Amüsirst Du Dich denn ein wenig, Annchen?“

„O, köstlich, Ellen, köstlich! Schon allein das lange entbehrte Lichtmeer, das Gewühl, die Farbenpracht thut mir wohl. Ich fühle es, ich bin doch recht lange im Dunkel gewesen. Aber sieh', dort kommt Herr Frobenius, davon hast Du mir ja nichts gesagt, daß Du den heut befohlen.“

Wirklich trat Martin langsam, aber ohne jede Verlegenheit in den recht gefüllten Saal, um der Frau des Hauses sein Kompliment zu machen, eine Sache, die gar nicht so einfach ist, als sie den Anschein hat. Er entledigte sich derselben aber mit leichtem Anstand.

Ellen sagte freundlich: „Herr Frobenius, Frau von Schreckenstein ist mit ihren Töchtern hier, versäumen Sie ja nicht das Dreigestirn, das Sie ja noch kennen müssen, zu begrüßen. Und noch eins,“ setzte sie hinzu, als Martin sich verbeugte, „glauben Sie wohl, mich zum Gesang begleiten zu können? Ich bin schon von so vielen Seiten aufgefordert worden, daß eine längere Weigerung von mir als Wirthin unfreundlich ist, aber ich habe noch mit keinem der Anwesenden mein Heil versucht und Sie wissen, solche erste Probe ist immerhin sehr prekär.“

„Bei solchem großen Publikum beinahe unmöglich, aber wenn Sie keinen Anderen finden, will ich mein Bestes thun, gnädige Frau.“

Ellen nickte Beiden freundlich zu und wandte sich

schon wieder nach dem anderen Zimmer, als Anna noch einmal mit dem Fächer leise ihren Arm berührte.

„O bitte, sieh doch, da ist schon wieder Dein Korsar. Hüte Dich nur, der Mensch hat wirklich den bösen Blick.“

Die junge Frau schüttelte lachend den Kopf und entfernte sich, während Martin sich an Anna wandte.

„Darf man fragen, wer der Korsar mit dem bösen Blick ist?“

„O, ich habe ihn nur so getauft, eigentlich heißt er Graf Hallas und ist seiner Nationalität nach ein Ungar. Wo Ellen aber auch hingeht, erscheint sicher dieser ihr stummer Anbeter, denn er spricht mit anderen Leuten gar nicht, mit ihr wenig, starrt sie aber um so intensiver stundenlang aus seinen schwarzen, runden, eulenartigen Augen an. Finden Sie nicht auch, daß er etwas Unheimliches in seiner Erscheinung hat?“

„Fremdartig, aber nicht unheimlich,“ entgegnete Martin, indem er die schlanke Gestalt und das bräunliche Gesicht, welches mit seiner gebogenen Nase und den wirklich auffallenden runden Augen an einen Raubvogel erinnerte, musterte. „Schade, daß er schon geht, den Mann möchte ich zeichnen.“

„Er wird von Ellen angezogen, wie das Eisen vom Magnet,“ sagte Anna, „sehen Sie, da hat er es schon wieder glücklich erreicht, daß er ihr im andern Zimmer, von der gesicherten Ecke aus, in das Antlitz schauen darf.“

Wirklich hatte Graf Hallas so geschickt manövrirt, daß er Frau von Frantzius sehen konnte, während sie mit Frau von Schreckenstein sprach, welche Frau von Lepin, die natürlich in diesem Kreise viel bekannter war, unter ihre schützenden Flügel genommen hatte.

„Es ist ganz reizend bei Ihnen und ich werde Ihrer Tante alles haarklein beschreiben, sobald ich wieder nach Duban fahre," sagte jene, indem sie ihre Lorgnette in den Schooß fallen ließ. „Aber was rede ich denn da; Sie werden ja viel eher hinkommen, Ihr Herr Vater sagte mir ja neulich erst, daß er Sie zu seinem Geburtstage erwarte."

Ellen befestigte die Armspange, die sich gelöst hatte, wieder über den langen Handschuh und sagte dabei, ohne aufzublicken: „Nein, wir haben uns anders entschlossen, Franz wird diesmal allein reisen, denn Hugo kann nicht vor dem Sommer Urlaub erhalten."

„Und trennen können sich die zärtlichen Turteltauben nicht, o, man kennt das," erwiderte Frau von Schreckenstein lächelnd, aber Frau von Lepin bemerkte nachdrücklich und geheimnißvoll:

„Nun, wer weiß, was geschehen wäre, wenn mein Bruder nicht solche Festigkeit entwickelt hätte."

Die zarte Röthe auf Ellen's Gesicht blieb unverändert, ihre Wimpern zuckten nicht und ihre Lippen bewahrten das höfliche Lächeln, daß sie heut für alle Welt

hatten, als sie sich an ihre Schwägerin wandte und sagte: „Aber, liebe Frida, Du willst doch nicht etwa wieder den rückwärts gekehrten Propheten spielen, wo alles ganz klar und abgeschlossen ist?“ Ich werde also die Meinigen später sehen wie Sie, liebe Frau von Schreckenstein, und es wäre sehr gütig, wenn Sie meiner alten guten Tante Julie recht viele Details erzählen wollten. Sie klagt so beständig, daß meine Briefe immer in zu großen Umrissen und nicht eingehend genug geschrieben sind.“

„Erlaube Ellen, Assessor von Reichenbach,“ sagte Hugo's Stimme in diesem Augenblicke neben ihr; sie begrüßte den jungen Mann und beantwortete seine Frage, wie sich die Gnädige denn in der Residenz gefalle, in so verbindlicher Weise, als ob er einen überaus interessanten Gegenstand berührt, und sie ganz dieselbe Antwort nicht heut schon zwanzig Mal gegeben hätte.

„Können Sie mir nicht sagen,“ bemerkte Frau von Schreckenstein zu Frau von Lepin, „wer der Herr ist, der dort mit meinem Linchen so eifrig spricht, er sieht sehr distinguirt aus.“

„O, gewiß, das ist Ellen's Protegé, der verlorene Sohn des Dubaner Pastors Frobius oder wie der verrückte Name lautet.

Mit einem leisen Schrei ließ Frau von Schreckenstein ihre Lorgnette fallen: „Mon dieu, das ist doch un-

erhört, wie man solche bohême in der Gesellschaft zulassen kann. Der junge Mann soll sich ja wohl jämmerlich mit Zeichnen sein Brod verdienen?"

Frau Frida zuckte die Achseln. „Meine Schwägerin ist sehr selbständig," sagte sie, „und dann ist sie wohl in dem Kultus der Pastorsfamilie erzogen worden. Ich bin auch erstaunt, den jungen Mann hier zu sehen, werde aber nicht versäumen, Hugo darüber meine Meinung gründlich zu sagen."

„Wenn ich nur Linchen einen Wink geben könnte," bemerkte die sorgenvolle Mutter, indem sie sich unruhig auf ihrem Sessel bewegte, „das Kind lacht so unbefangen, als ob es wirklich mit Seinesgleichen spräche. Ach, Gott sei Dank, da kommt der ungarische Graf und ruft ihn ab."

„Er geht in das Musikzimmer," sagte Frau von Lepin, „so, nun verstehe ich, warum er eingeladen worden ist. Ellen hatte Niemanden, der sie begleiten konnte."

Der so wohlwollend Besprochene entledigte sich indessen seiner Handschuhe und schaute auf Ellen, die am Flügel stand und in den vor ihr liegenden Noten hastig blätterte. Diese hatte das Lächeln, welches sie den ganzen Abend über wie ein Schmuckstück getragen, und mit dem sie sowohl nähere Bekannte wie ganz Fremde gleichmäßig begrüßt hatte, in diesen Minuten, wo sie sich unbeobachtet glaubte, abgelegt, und eine tiefe Erschöpfung prägte sich auf ihrem Antlitz aus.

„Wie finden Sie solche Monstre-Gesellschaften?" fragte sie Martin.

„Recht unterhaltend," erwiderte dieser, „denn, wenn auch jeder Einzelne — gerade wie in Andersen's Märchen die Blumen, immer nur seinen persönlichen Traum träumen — seine eigene Geschichte erzählen kann: so sind es ihrer doch so viele und so verschiedene, die man zu hören bekommt, daß man den Abend angenehm verbringt."

„Wie eigen, an ganz dasselbe Gleichniß habe ich schon so häufig denken müssen. Aber die Märchen, welche die Pfingstlilie und Butterblume mittheilen, haben mir viel besser gefallen, als die oft gehörte Erzählung der alten Exzellenz, wie Majestät sie neulich durch eine Anrede geehrt, oder die Zergliederung jenes berühmten Professors: wie er bei einem frei gehaltenen Vortrag seine Gedanken-Operationen bewerkstellige. Doch jetzt hat meine Menagerie befohlen, daß ich singe, also suchen wir etwas Passendes dafür heraus. — Schumann? O, ich bitte Sie, Herr Frobenius, wie wird man den vor solchen Ohren singen?" und damit stellte Ellen einige leichte für den Salon und ein großes Publikum geeignete Lieder auf das Notenpult.

Schon die ersten leisen Klänge ihrer warmen, klaren Altstimme bewegten Martin tief. Er hatte in seinem Leben umfangreichere, virtuosenmäßiger geschulte Stim-

men, aber nie eine gehört, welche das innere Erbeben der Leidenschaft dergestalt in süße Rhythmen gebannt hatte. Was besaßen diese Töne für eine Macht, wie klopften sie an die geheimsten Fächer des Herzens, wie weckten sie die größten, reinsten, schönsten Erinnerungen! Während der Gesang wuchs, anschwoll und sich entfaltete, sah Martin vor seinem geistigen Auge die starren Felsenwände seiner Heimath ragen, durch die er an einem warmen Sommerabend bei einer Gebirgstour gewandert war. Dunkelblau wölbte sich der wolkenlose Himmel darüber und gluthroth hing der tiefstehende Sonnenball daran. Da erhob sich von einer einsamen Felsenspitze plötzlich ein Adler, breitete die mächtigen Schwingen aus und flog der purpurstrahlenden Sonne entgegen, als wolle er versinken in ihrem flammenden Schooße. — Daran mußte Martin denken, indessen Ellen sang.

Als sie geendet, weckte ihn der laute Beifall aus seiner Verzauberung, und wie er aufschaute, begegnete er dem Blick des Grafen Hallas, der am Ende des Flügels stand und aus seinen runden Augen unverwandt die Sängerin anstarrte.

Es folgten nun noch verschiedene Chansons und italienische Arien, bis die junge Frau ihm herzlich dankte und sagte, nun sei es aber genug.

„Wenn Sie wirklich meinen, Veranlassung zum Dank zu haben, gnädige Frau, so könnten Sie sich

mit Leichtigkeit Ihrer Schuld entledigen," bemerkte Martin.

„So sprechen Sie, was soll ich thun?"

„Ein einziges Ihrer Lieblingslieder singen," entgegnete rasch der Künstler.

Ellen warf einen prüfenden Blick in das Zimmer, das ziemlich leer war, da man glaubte, sie habe geendet, ergriff das Schumann'sche Notenheft, das sie vorhin bei Seite gelegt hatte und schlug es vor Martin auf.

„Sie kennen die Begleitung?" fragte sie ihn.

„So genau, daß ich keine Noten brauche."

„Gut, so beginnen wir!" und Ellen sang:

„Daß Du so krank geworden,
Wer hat es denn gemacht?
Kein kühler Hauch aus Norden
Und keine Maiennacht;

Kein Schatten unter Bäumen,
Nicht Gluth des Sonnenstrahls;
Kein Schlummern und kein Träumen
Im Blüthenbett des Thals! —

Daß ich trag' Todeswunden,
Das ist der Menschen Thun;
Natur ließ' mich gesunden,
Sie lassen mich nicht ruhn!"

Es war ein Glück, daß Martin die Begleitung so genau kannte, denn seine Blicke wurden von den Tasten hinweg unwiderstehlich zu jenem Antlitz hingezogen, —

das er nie so traurig, — nie so schön gesehen hatte! O, hier war der höchsten Anforderung der Kunst genügt und das gesungene Lied verkörperte sich mit der Erscheinung der Sängerin zu einem plastischen und harmonischen Bilde! Wie jeder Ton vollendet gestaltet und von innerem Leben durchglüht war, so auch die äußere Persönlichkeit. Keine Muskelanstrengung, kein Verzerren des Mundes entstellte das makellose, durchsichtig weiße Antlitz, über dessen Marmorstirn Gedanken unsagbarer Art zu ziehen schienen und auf dessen Schläfen die dunklen Haare leise Schatten warfen. — Ihre stillen, tiefen, leuchtenden Augen schauten hinaus wie in unbegrenzte Ferne und jeder Ton ihrer Stimme, die in diesem Lied den Ausdruck für das Höchste und Tiefste, das durch eine Menschenbrust zieht, gefunden, erfüllte Martin's Herz mit schmerzender Glückseligkeit! Die Thränen blendeten ihn, er mußte nun doch den Kopf senken, bis der letzte Ton verklungen war, und als er wieder um sich schaute — da stand sie und scherzte mit dem ungarischen Grafen und lächelte ihr banales, gleichgiltiges Gewohnheitslächeln, dieses Lächeln, das so eisig kalt war und sich nur den stolzgeschwungenen Lippen mittheilte, während die Augen grenzenlos müde und traurig blickten. In dem Augenblick trat Franz in das Zimmer, und zum erstenmal an diesem Abend durchglühte eine wahre, warme, echte Freude die ganze Haltung der jungen Frau.

„Du Böser,“ sagte sie, ihm die Hand entgegenstreckend, „so spät zu kommen. Wir gehen ja gleich zu Tisch.“

„Verzeih', liebe Ellen, aber ich hatte noch so viel vor meiner Abreise zu ordnen, daß ich mich wirklich recht beeilen mußte, um überhaupt kommen zu können.“

„Ich glaube es gern, und darum sollst Du auch nicht bestraft werden, sondern doch Anna zu Tisch führen. Ist's so recht?“

„Sehr, und ich danke Dir herzlich. Aber da ist ja Frobenius, mit dem muß ich auch noch ein paar Worte sprechen.“ Damit näherte sich der Offizier Martin und sagte zu ihm: „Die Mappe mit den Zeichnungen, die Sie mir zugeschickt haben, bringe ich selbst Ihrer Mutter, und wenn Sie sonst noch Aufträge nach Haus haben, bin ich gern bereit, sie auszurichten.“

Martin streckte ihm die Hand entgegen, aber Franz zuckte zusammen und zog die seine nach kurzem Druck hastig zurück.

„Ich danke Ihnen tausend Mal, Graf; meine Hauptbitte besteht darin, daß Sie mir, wenn Sie wieder zurückkehren, recht viel von den Meinen und der Heimath erzählen.“

Es war ein so eigenthümlicher, ernster, nachdenkender Blick, mit dem ihm Franz in die Augen schaute, daß Martin unter demselben erröthete und darin eine

Mißbilligung seines Verhältnisses zum Vater zu lesen glaubte, aber er kam von diesem Gedanken schnell zurück, als der Graf herzlich sagte:

„Zunächst muß ich doch den Ihren recht viel von Ihnen und Ihren schönen Werken erzählen. Das Bild, welches Sie Ellen geschenkt haben, schildere ich bis in die kleinsten Einzelheiten hinein und ich freue mich nun doppelt, daß ich in Ihrem Atelier gewesen bin und Ihre Gipsentwürfe gesehen habe. O, ich werde meine Sache schon gut machen."

Martin blieb ihm die Antwort schuldig, denn Herr von Frantzius trat an ihn heran und theilte ihm die Parole für das Souper mit, welche ihn zum Tischnachbar eines sehr jungen, sehr blonden und sehr schüchternen Geheimrathstöchterchens machte. Gleich darauf rangirte sich die Gesellschaft paarweise, die Flügelthüren nach den Zimmern, in denen man speiste, wurden geöffnet und die Herrin des Hauses schritt am Arm der ältesten Exzellenz voran.

Es ist eine Thatsache, daß die Ideen eines Menschen, welcher gespeist und gut gespeist hat, ganz andere als vorher sind und daß darum bei jeder Gesellschaft die Zeit, die man bei Tisch zubringt, den Höhepunkt bildet. Angesichts einer reich mit Silber, Krystall und Blumen dekorirten Tafel findet der bequem Sitzende und behaglich Genießende erst die volle Freiheit seines Geistes.

Mit dem Champagner, welcher in den geschliffenen Kelchgläsern perlt, steigen auch die prickelnden Scherzworte, die heiteren Einfälle empor. Während das Auge beim Dessert auf dem glänzenden Durcheinander ruht, die berauschende Atmosphäre den ganzen Menschen angenehm umfängt, wird die Stimmung immer menschenfreundlicher, wohlwollender, liebenswürdiger, und Leute, welche sonst nie einen Anderen zu Worte kommen lassen, sind in solchen Momenten selbst im Stande, ruhig zuzuhören. — Auch Hugo empfand den Zauber eines brillanten mit Geschmack und Verständniß arrangirten Soupers an sich selbst und gestand sich, daß es die Krone aller derer, die er im Laufe des Winters und Frühlings mitgemacht hatte, sei. Diese Wahrnehmung war aber für seine Eitelkeit unendlich wohlthuend, und er blickte mit Stolz auf seine schöne Frau, welche das Alles, trotz seiner vielen Einreden, so geschickt in Szene gesetzt hatte, und jetzt wie eine echte, große Dame die Honneurs seines Hauses machte. Er las die Bewunderung derselben in aller Blicken, und es kam ihm vor, als ob er sie nie so geliebt hätte; denn er gehörte zu den Menschen, welche nicht den wirklichen Werth, sondern immer nur den öffentlich von der Welt anerkannten, schätzen. Um seine Laune vollends zu einer rosigen zu machen, genügte der Gedanke, daß Franz morgen abreise, und er einige Wochen lang dieser, ihm nach dem gestrigen Vorfall sehr pein-

lichen Gesellschaft enthoben sei. Der Handkuß, welchen er Ellen nach aufgehobener Tafel schenkte, sprach demnach seine rückhaltslose Zufriedenheit aus, aber er war auch noch so liberal, ein „Es war alles vorzüglich" leise hinzuzufügen, worauf freilich nur ein ironisches „Wirklich" als Antwort erfolgte; denn wie so häufig im Leben kam auch hier die Anerkennung zu spät und vermochte den bitteren Niederschlag, welchen der ungerechte Tadel aufgehäuft hatte, nicht mehr hinwegzuspülen.

Die Gesellschaft brach bald nach Tisch auf, und nur noch wenige Herren befanden sich bei Hugo im Rauchzimmer, als auch Franz und Anna von Ellen Abschied nahmen. Dr. Alberti hatte nur seine Tochter einführen und eine halbe Stunde verweilen können, da er an demselben Abend bei einer wissenschaftlichen Konferenz, zu der viele auswärtige Kollegen gekommen waren, erscheinen mußte.

„Liebste Ellen," rief Anna, „es war ganz reizend bei Dir und morgen komme ich bei Zeiten, damit wir uns das Herz durch einen kleinen Klatsch erleichtern. Ich sage Dir, ich habe eine Welt zu erzählen."

„Aber warum spannst Du mich denn auf die Folter, warum beginnst Du nicht gleich, Aennchen?"

„Was denkst Du, vor so profanen Ohren," und damit deutete sie lachend auf Franz.

„Das gnädige Fräulein steht mit mir auf dem Kriegs-

fuß," erwiderte dieser, „denn Du wirst wissen, daß Sie mich der Mogelei beschuldigt, weil in dem Knallbonbon, den wir zogen, stand: „Aennchen von Tharau ists, die mir gefällt, sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld!""

„Bewahre," rief das Mädchen, den braunen Lockenkopf schüttelnd, „ich habe das nur gesagt, um Sie in Harnisch zu bringen; Sie waren heut so sehr ernst. Und mit Deinem Korsaren, Ellen, habe ich auch gesprochen und zwar über Dich. Es schien ihm eine Wohlthat zu sein, aber was weiß denn der Großes von Dir? Daß Du eine schöne, eine geistreiche, eine liebenswürdige Frau bist. Das ist zwar eine ganze Menge, aber doch lange nicht das Beste. Das Beste könnte der vielleicht nicht einmal verstehen. Doch ich muß fort, Herz, wo hast Du nur meinen Schlüssel?"

„Franz hat ihn, er wird Dir aufschließen."

„Gut, so will ich mir nur noch meine verschiedenen Hüllen suchen!"

Als sich die Thür hinter ihr geschlossen hatte, legte Ellen Fächer und Bouquet auf ein Tischchen und ließ sich auf einen Sessel nieder. „Nicht wahr," sagte sie, sich an den Bruder wendend: „es ist das Sonnige in Annas Wesen, das einen so eigenthümlich anzieht, erwärmt und fesselt. Gott schütze sie vor dem kalten Schatten des Unglücks; aber ich meine, ihre sonnige

Natur würde selbst da hindurchzubrechen und zu glänzen vermögen."

„Es ist mir ein sehr wohlthuendes, beruhigendes Gefühl, dieses liebe, herrliche Mädchen in Deiner unmittelbaren Nähe zu wissen," erwiderte Franz, indem er seine Hand auf die Lehne im Armstuhl legte. „Wenn ich nun einmal, was sich doch leicht ereignen könnte, versetzt werden sollte, habe ich doch die Sicherheit, daß eine treue, sympathische Seele meinen Platz ausfüllt."

„Franz!" rief Ellen, indem sie sich hastig umdrehte, und ihm voll in die Augen schaute, „sag es nur gleich offen, Du bist gewiß versetzt und willst mich vorbereiten?"

„Nein, wirklich nicht, es war nur so ein Gedanke."

„Und Du täuschst mich nicht; Du gehst von Duban aus in keine andere Garnison, Du gehst nur zum Vater?"

„Ich gehe nur zum Vater!"

„Gott sei Dank," sagte sie, indem sie wieder in ihre müde Stellung zurücksank und den Kopf an das Polster lehnte, „denn diese Lücke in meinem Leben würde sich nicht mehr schließen. Ich bin nicht übermäßig reich, und kann keine einzige der wenigen großen Zuneigungen aus meinem Leben missen. Raube mir nicht die Portion Glück in meinem Dasein, Franz, die Du repräsentirst."

Er antwortete nicht, seine Blicke schweiften durch die eben noch so belebten, jetzt öden Zimmer, über die bunte

Unordnung der Möbel, Mappen, zertretenen Blumen und blieben dann an einem großen Spiegel vis-à-vis hängen, in dem er sich und seine Schwester sah. Es waren zwei jugendfrische, privilegirte Gestalten, die sich da neben einander befanden, und doch schüttelte ein Schauder den Körper des Mannes und er trat von dem Sessel zurück.

„Nun, Ellen, und was soll ich dem Papa von Dir sagen?"

„Zunächst mich entschuldigen, daß ich so flüchtige, kurze Briefe schreibe, besonders bei Tante Julie, denn die vermag es gar nicht zu begreifen. Und ich kann doch den Bann dieser Korrespondenzlethargie nicht brechen, kann nicht schreiben, so lange ich nicht über den Eindrücken stehe, sondern von ihnen hin- und hergeworfen, gequält oder beglückt werde, ohne dahin gekommen zu sein, eine gewisse Summe auszurechnen."

„Gut, es soll geschehen, und weiter."

„Weiter," rief Ellen, indem sie aufsprang, mit bebender Stimme, „weiter grüße mir Papa und Tante Julie tausendmal, auch Herrn und Frau Prediger und dann den Park und meine Grotte und den alten Schloßbrunnen und den Maulbeerbaum, der mich immer in den Schlaf gewiegt hat, hörst Du, Alle, Alle."

Und damit warf sie sich plötzlich aufschluchzend an die Brust des Bruders und schlang beide Arme um seinen

Hals. Er streichelte sanft ihr Haar, fand aber kein anderes Wort wie das aus ihrer gemeinsamen Kinderzeit: „Ellichen, mein liebes, kleines Ellichen.“

Als aber die junge Frau sich zuerst wieder faßte und aufrichtete, nahm er ihren Kopf zwischen seine beiden Hände, drückte einen Kuß auf ihren Mund und sagte ernst:

„Nicht wahr, Du weißt, daß ich Dich sehr lieb habe und Du bleibst mir auch immer gut?“

„Ja, Du dummer Franzel,“ lachte Ellen unter Thränen, „und bleibe nicht zu lange und vergiß nicht, mir primula alpina für die kleine Blumenmalerin drüben mitzubringen!“

„Da bin ich endlich,“ rief Anna eintretend, „mein Tuch war verlegt und nicht zu finden. Gute Nacht, Herz, ruhe sanft auf Deinem Lorbeerblatte.“

„Gute Nacht, Ellichen,“ sagte Franz, wandte sich auf der Schwelle um und grüßte zum letzten Mal mit Hand und Augen die Schwester.

Munter plaudernd schritt Anna an seiner Seite die Treppe hinunter. Unten im Parterregeschoß angekommen, zog der Graf den Drücker aus seiner Tasche, steckte ihn aber nicht ins Schloß.

„Nun habe ich Ihr Schicksal in der Hand,“ sagte er, „und kann mir noch ein paar Minuten Ihre Gegenwart ertrotzen. Ellen nennt Sie ja immer Scheherezade,

und ich möchte gern noch eine Geschichte aus Ihrem Munde hören."

„Das wäre allerdings der geeignete Ort und die beste Stunde dafür," erwiderte das junge Mädchen, indem sie das von einem durchsichtigen weißen Tuche umrahmte Gesicht zu ihm emporhob. Das Gaslicht fiel auf ihre gerötheten Wangen, ihre glänzenden grauen Augen, in denen sich noch die frohe Anregung des Abends spiegelte und Franz irrte nicht, wenn er sie ganz besonders lieblich fand. Er lehnte sich mit dem Rücken gegen die Thür und schaute ihr so tief in die Augen, daß sie verwirrt die ihren niederschlug.

„Aber Sie sind mir noch den Schluß des hübschen Reiseabenteuers schuldig, um den ich durch unser Aufstehen von Tische verkürzt wurde, wollen Sie mir nicht den wenigstens erzählen, mein gnädiges Fräulein?"

„Nein, Herr Graf, das wollen wir uns das nächste Mal, wenn wir wieder zusammenkommen, doch ein wenig behaglicher einrichten."

„Aber mich dünkt, wir waren noch nie so behaglich wie eben jetzt, ich könnte Stunden so stehen," sagte Franz, während ein Blitz aus seinen Augen brach und die Gestalt des Mädchens wie mit einer Feuerflamme umfaßte.

Ein eigenthümliches Gefühl der Bangigkeit, eine dunkle Scheu vor etwas, das zwischen ihnen nicht ge-

sagt, nicht gehört werden durfte, ergriff Anna und sie flüsterte:

„O, bitte, schließen Sie auf, ich bin so sehr, sehr müde und werde kalt.“

In einem Nu steckte der Schlüssel und der Graf trat mit einer tiefen Verbeugung zur Seite.

„Verzeihen Sie mir die Thorheit einer Minute,“ sagte er in gänzlich verändertem Tone, „und bereiten Sie mir nicht den Schmerz, Ihnen durch meine Unbesonnenheit noch Schaden zugefügt zu haben.“

„Nein, gewiß nicht, das Kältegefühl kommt nur von der Müdigkeit. Gute Nacht, Herr Graf, und glückliche Reise!“

Franz verbeugte sich schweigend noch einmal, aber als die kleine Hand des Mädchens die Thür öffnete, fühlte sie plötzlich, wie zwei brennende Lippen dieselbe berührten und eine tiefbewegte Stimme flüsterte: „Lebe wohl, Anna!“

Dreizehntes Kapitel.

Auch in Duban hat sich der Frühling mit Sturm und Regengüssen angekündigt, und tagelang sind die Bewohner des Schlosses aus den Mauern desselben nicht herausgekommen. Das Wasser des Sees ist ausgetreten und steht in Ellen's Grotte; die Bleichen hinter dem Park, durch die der kleine Bach fließt, sind ein einziger Teich; das Rieseln des Röhrbrunnens geht in dem Rauschen des Regens verloren, und in der Halle, welche die Hirsch- und Rehgeweihe, die ausgestopften Auer- und Birkhähne schmücken, verbreitet sich ein dumpfer Modergeruch. Länger als eine Woche hat Graf Ebernitz allabendlich zu seiner Schwester Julie gesagt, daß er den folgenden Tag sicher in die Berge wandern werde, aber jeden Morgen haben ihn wieder die eintönig und schwer auf die Terasse fallenden Regentropfen geweckt und er hat mit einem Seufzer den Bergstock in die Ecke gestellt. Heut aber, als er vor dem Morgenroth hinaus auf die Freitreppe, welche in den Park führte, getreten war, zwinkerten an dem mattgrauen, hier und da ganz helle Stellen zeigenden Himmel, einzelne blasse Sterne; ein leichter, feuchter Wind bewegte die noch von Schatten umflossenen Wipfel der Bäume und als der erste Purpur-

schein über den Himmelsrand zog, stand auch Ebernitz schon bereit zum Aufbruch auf dem Schloßhof neben dem steinernen Brunnen. Er war in ein Bergkostüm gekleidet, welches die Führer jener Gegend zu tragen pflegen und wenn man in der Ferne die kräftige Gestalt sah in Bergschuhen, Gamaschen, grüner Joppe und verschossenem Tirolerhut, den stets eine Feder und ein Strauß Teufelsbart schmückten, dann konnte man ihn leicht für einen solchen halten. In der Nähe freilich genügte ein Blick auf die stolze Haltung des Nackens, die breite geistvolle Stirn und die kühn geschwungenen Formen des Gesichts, um einen von diesem Irrthum zurückzuführen. Aber das Kostüm trug doch auch zur Popularität bei, die der Graf, wie er schlechtweg von den Gebirgsbewohnern genannt wurde, genoß, und der lange Liebig, welcher bei den mehrtägigen Wanderungen ihn begleitete, konnte nicht genug von seiner Leutseligkeit und Freigebigkeit erzählen. Darin aber waren alle einig, daß Niemand Weg und Steg, Pflanzen und Moose, die Bewohner des Waldes vom stattlichen Hirsch bis herunter zum kleinsten Lebewesen, so genau kannte wie er, der daheim die Formationen des Gebirges in Wachsreliefs treu wiedergab, die Wasserläufe vermaß, für wissenschaftliche Zeitungen schrieb und Ehrenmitglied verschiedener geographischer Gesellschaften war. Erst wenn der Graf auf dieser oder jener Baude gewesen, konnte man es wagen die Fremden

hinaufzuführen, und immer noch war er es, der alljährlich den ersten blauen Enzianstrauß heim gebracht hatte. Aber heut wurde der lange Liebig nicht befohlen, denn es galt nur eine Tageswanderung, und als die Sonne hell und siegreich die letzten Nebel zertheilt hatte und Tante Julie zum Frühstück erschien, war ihr Bruder schon tief im Weißwassergrunde, den der mächtige Bergrücken so prächtig begrenzte, wo die Farren umwucherten Felstrümmer liegen, der Sturm des letzten Winters so manchen Baumwipfel geknickt, ja sogar einige der alten Riesen ganz entwurzelt hat. Leise murmelt das Weißwasser, leise rauschen die Tannen urewige Schöpfungsmusik, und wohin das Auge blickt, ist ein Wachsen und Sprießen, Blühen und Gipfeln, das die Seele erweitert. Und der Graf, der da wandert, hat ein gar feines Ohr für die leisen Stimmen des Waldes und ein gar scharfes Auge, und weil er auf Schritt und Tritt lauter gute alte Bekannte grüßt, ist solch ein Tag, der ihn über Berg und Thal führt, der kurzweiligsten einer. Geboren und aufgewachsen auf dem Erbe seiner Väter, hatte er nur die zur Absolvirung seiner Studien und Examina nothwendige Zeit in Städten verbracht, war dann zum Landrath seines Heimathskreises ernannt worden und lebte seitdem beständig auf Duban, einige längere Reisen in die Alpen und nach Egypten abgerechnet. Die Jahre waren gekommen und gegangen, sie hatten ihm früh die

Gattin entrissen, manche herbe Wunde geschlagen, die Kinder von seiner Seite genommen und sein dichtes blondes Hauptthaar, das wie eine Bürste über der hohen Stirn stand, grau gefärbt, — aber die Liebe zur großen Allmutter war in ihm beständig gewachsen, und er hatte sich gewöhnt, alle Leidenschaften, Versuchungen, Schmerzen seines Lebens im Angesicht der erhabenen, gleichgiltigen Isis niederzuringen.

Die wohl bekannten Wege, auf denen er sich oft ruhigen Contemplationen, ernsten Ideenauffassungen hingegeben hatte, besaßen darum auch eine innere nur ihm verständliche und sichtbare Physiognomie, und wie man an dem Stamme der Bäume die Jahresringe bezeichnen kann: so hätte der Graf die verschiedenen Stationen bestimmen können, auf denen es ihm gelungen war, die von Menschen erlittenen Ungerechtigkeiten zu ertragen, ohne seinerseits Haß zu empfinden —, das Glück anderer anzusehen, ohne dem Neid Raum zu geben; ja sogar, und das war das Letzte und Schwerste, freundlich mit den Menschen zu verkehren, mild über sie zu denken und doch einsam zu bleiben, ganz einsam mit seiner Seele.

Der Tag hielt, was der Morgen versprochen hatte, und wie das meist nach Regentagen der Fall ist, wurde die Luft durchsichtig wie Aether und die Konturen der Berge zeichneten sich scharf ab.

Als er über die Region des Waldes hinaus zu dem Knieholz gelangt war, rastete der Graf, langte die Vorräthe hervor, schnitt mit seinem großen Dolchmesser, das er in der kleinen Ledertasche mit sich führte, ein Stück Brot ab, verzehrte es nebst etwas kaltem Braten und trank aus dem silbernen Becher, der ihm auch unentbehrlich war, Rothwein. Seine Augen ruhten indessen auf dem Berge, der seinen breiten Fuß ins Land streckte, und um dessen mächtige Formen sich weich und dicht ein Ueberzug von Wald und Wiese legte. Der darüber ausgegossene Sonnenschein gab ihm jenen grünlich flüssigen Goldton, welcher die ganze Farbenscala zu enthalten scheint und in dem Wald, Erde und Himmel verschmelzen. Gerade diesen Punkt und diesen Weg hatte Ebernitz heute gewählt, weil er ihn vor 26 Jahren an einem ähnlich sonnigen Tage gewandert war. Freilich damals überraschte ihn ein starker Regen und zwang ihn, in einer Baude zu übernachten, so daß er erst am nächsten Vormittage nach Duban gelangen konnte, wo inzwischen sein Erstgeborener mit kräftigem Geschrei seinen Einzug gehalten hatte.

Es war doch lieb von dem Jungen, daß er so pietätvoll zu jedem Geburtstage des alten Vaters kam und dieser ihm einmal wieder nach Herzenslust in die blauen, ehrlichen Augen blicken durfte. Und daß er diesmal Ellen mitbrachte, war ein doppeltes Glück; denn dies

schöne Ebenbild seiner schönen Frau war ihm so tief ins Herz gewachsen, wie er sich gar nicht zu gestehen wagte. Erst seitdem man ihren leichten Schritt und ihr fröhliches Lachen nicht mehr in den hallenartigen Räumen des alten Herrenhauses vernahm, war es dort öde geworden, und es begegnete ihm noch jetzt, daß er zuweilen auf seinen Wanderungen ihren Namen rief aus der Vorstellung heraus, daß ihre schlanke Gestalt wie in früherer glücklicher Zeit hinter ihm wandere. — Ach, vor der Zukunft dieses Kindes bangte ihm am meisten, denn sie hatte das Erbtheil seines heißen Blutes, seines tiefen Empfindens, seines erst so mühsam gebändigten Stolzes empfangen, während Franz den kindlich fröhlichen Sinn der Mutter besaß. Auch wollten dem Grafen die kurzen flüchtigen Briefe Ellen's gar nicht gefallen und er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß sie, um ihn nicht zu betrüben, Manches verschwieg. Hatte er doch nur mit großer Sorge seine Einwilligung zu Ellens Heirath mit einem Manne gegeben, dessen Tüchtigkeit und Pflichteifer zwar über allem Zweifel, dessen Natur und Art der seinen aber fremd war. Auf dieses persönlichste Empfinden hin hatte er jedoch unmöglich der Wahl der Tochter seine Zustimmung vorenthalten und ebensowenig die Verlobung hinausschieben können. Frantzius' eisernem Willen, der auch Ellen und durch diese wieder Tante Julie beeinflußte, war es gelungen, die widerstrebenden

Wünsche des Vaters zu kreuzen und der Verlobung die Hochzeit schnell folgen zu lassen.

Große Ballen Erde stieß sein Fuß ab, während er diesen Vorstellungen sich hingab und dem Geschick der Tochter gegenüber seine traurige Ohnmacht recht deutlich fühlte. Es war ein Glück für ihn, daß er im Laufe seiner Wanderung so mancherlei Schaden sah, den das Wasser angerichtet, der baldige Hilfe erheischte und ihn seinem trüben Sinnen entriß. Nachdem er in einer Baude bei Gesang und Harfenklang schäumende Weinsuppe und frische Forellen verzehrt hatte, beschloß der Graf zu Thal zu steigen, den Rückweg durch den eigenen Wald zu nehmen und zu sehen, wo denn der Förster die Hütten für die Birkhahnbalz errichtet hatte. Denn morgen in aller Frühe gedachte er mit dem Sohne das geschätzte Wild zu erlegen. Er hatte einen schönen Abstieg, blaßlila war der Himmel und rosige Wolkenmassen lagerten gegenüber der sich ihrem Untergange zuneigenden Sonne. Hinter ihm lagen jetzt die Berge, welche mit ihren nackten, abgeschälten Baumstümpfen Friedhöfen glichen, und wunderlich dehnte sich ihm zu Füßen das Thal mit seinen grünen Matten, seinen freundlichen Häusern und seinem rauschenden Wasser aus, das sich nun nicht mehr zwischen Felsblöcken hindurchzwängen brauchte, in dem sich nicht mehr träumerisch die dunklen Tannen mit ihren weit überhängenden Zweigen spiegelten,

sondern das in breiterem Bett geschwätzig dahin murmelnd seine Straße zog. Jetzt hatte Ebernitz seine Forst erreicht und rief den alten Jägergehilfen herzu, den er in der Nähe sah, damit er ihm den Weg nach den errichteten Hütten weise. Der alte Graubart zog tief seine Mütze, pfiff seinen Hund heran und antwortete respektvoll auf die Fragen des Grafen, während er an seiner Seite durch den mächtigen Buchwald mit den zartgrünen Blättchen schritt. Das vermoderte Laub des vergangenen Jahres bildete eine weiche Decke, an den Farren- und Blaubeerbüscheln hingen noch die Regentropfen und zahllose schwarze Schnecken lagen auf dem Wege. Je mehr sie in den mit Fichten untermischten Buchenwald eindrangen, je stärker wurde der intensive lauwarme feuchte Duft, je tiefer die Stille und der Schatten. Die letzten Sonnenstrahlen glitten über die Wurzeln und Stämme, um schließlich an den Wipfeln zu verglimmen, Finken und Ammern waren schon verstummt und nur die plauderhaften Spechte hatten einander etwas vorzuschwatzen.

„Nun, Baumann,“ sagte der Graf, „der Wald war alt, als wir jung waren, aber er hat sich besser zu konserviren gewußt. Sein Rücken ist auch wieder ein gut Theil krummer geworden.“

„Ja,“ erwiderte der Angeredete in singendem Ton und schaute aus seinen tiefliegenden Augen in die Höhe,

„der Winter war hart und das Reißen hat den Gliedern tüchtig zugesetzt. Kusch Pluto, wirst doch um einen Iltis keinen Spektakel machen!“

„Hat er eine gute Witterung?“ fragte Ebernitz, auf den jungen Hund deutend.

„Na, so passabel! Doch das Satansbiest läßt sich schwer dressiren, und wenn es einen jungen Hasen erwischen kann und man ist mit der Peitsche nicht in der Nähe, frißt er ihn noch mit Haut und Haar auf. Aber wo will denn der Herr Graf hin, es geht ja hier rechts die Schneise entlang nach dem Höllengrund.“

„Was, nach dem Höllengrund? Ich hatte ja Auftrag gegeben, daß die Hütten bei den Stonswalder Wiesen errichtet werden sollen.“

„Der Förster hat mich nach dem Höllengrund geschickt,“ erwiderte der alte Forstgehilfe, „und es ist auch ein viel besserer Balzort, als bei den Stonswalder Wiesen, wo sie das letzte Jahr durch das Holzen in der Nähe vertrieben worden sind. Als ich heut Morgen hinging, um die Hütten fertig zu machen, war der ganze Höllengrund wie mit Birkhähnen übersäet.“

Der Graf war stehen geblieben und nickte nun zustimmend.

„Es ist gut! Heut noch hinzugehen, ist mir zu weit und ich mache mich jetzt direkt auf den Heimweg. Räum' Er nur noch meine Jagdtasche aus, daß sie mir leicht

wird, Baumann, und dann schütze Er seine alten Knochen vor dem Abendthau."

Mit einem freundlichen Schmunzeln und großer Schnelligkeit entledigte sich der Angeredete des Auftrages, entnahm die Frühstücksreste, warf besonders auf den Wein einen zärtlichen Blick, händigte dann dem Grafen die Tasche wieder ein und empfahl sich, indem er guten Abend wünschte und die Mütze zog.

Mit seinem durch lange Uebung stets gleichmäßigen festen Schritt ging Ebernitz durch den finsteren Wald, in dem die Bäume und das niedere Buschwerk zu dunklen Massen zusammenflossen, während am Himmel die ersten schüchternen Sterne hervortraten. Ein dünner Ast knackte neben dem einsamen Wanderer, in weiter Ferne schrie einmal laut der Pirol und dann begann in nächster Nähe die Nachtigall zu schlagen. Der Graf nahm den Tirolerhut vom Kopf und fuhr sich durch das dichte, geschorene Haar. Er war mit sich unzufrieden, daß er noch immer nicht die Abneigung gegen den Höllengrund überwinden konnte, die ihm in jener dunklen Schneenacht vor langen Jahren her einen Stachel in der Seele gelassen hatte.

Wie deutlich es wieder vor ihm aufstieg aus dem tiefen Schacht seiner Erinnerung, jener Winterabend, an dem er, ein einsamer Wittwer, zu den jungen Pastorsleuten gegangen war, die damals ungefähr ein Jahr auf

Duban wohnten. Düster, wie der Himmel über ihm, hatte es damals auch in seinem Innern ausgesehen, und der wüthende Sturm, durch den er sich bei dem kurzen Gang durchs Dorf kämpfen mußte, schien ihm mit dem in seiner Brust zu harmoniren. Zweiundvierzig Jahre war er geworden, hatte ein liebes, holdes Weib besessen und verloren, nannte zwei hoffnungsvolle Kinder sein und fühlte sich sicher unter dem blanken, unbefleckten Schilde seiner Ehre: als sie plötzlich über ihn kam — die wilde, hoffnungslose Leidenschaft. Nie als Jüngling, nie als Mann hatte sein Herz einen so starken Schlag gethan wie damals, als er doch schon die Sonnenwende des Lebens überschritten; niemals hatte ein Weib sein ganzes Denken, Fühlen, Sehnen so an sich gerissen, wie die blonde Pfarrfrau mit den reinen, blauen Augen und dem süßen Angesicht. Wenn je das geheimnißvolle Gesetz der Wahlverwandtschaft auf Menschen bezogen werden durfte, wenn je zwei Geister dem Opfern ihrer Sonderexistenz keinen Widerstand entgegensetzen — wenn je zwei Seelen ihre bisherige Freiheit verlieren mußten, um mit einander gebunden zu werden, wie dies bei gewissen Stoffen in der Chemie geschieht: dann kam es an diesen Beiden zur Erscheinung, deren Interessen, Anschauungen, Empfindungen dieselben waren. Ein starker elementarer Zug beherrschte die beiden für einander geschaffenen Wesen, drohte sie allen Menschensatzungen und Moralgesetzen zum

Trotz in ein Schicksal hineinzureißen, gegen welches aller Widerstand vergeblich schien, und das vielleicht zugleich ein überschwängliches Glück und Unglück in seinem Schoße barg.

Das waren wenigstens die Gedanken des Grafen Ebernitz an jenem Abend, wo er zu der Frau wanderte, welcher er das Selig-Unselige nie in Worten gesagt hatte — die sich immer noch für Mann und Kind zu retten strebte und doch in seinen Augen schon ganz verloren, ganz gewonnen war! Als er in das traulich erhellte dreifenstrige Wohngemach mit dem großen Sopha, über dem die alte Uhr tickte, getreten war, als er mit einer an Grauen grenzenden Glückseligkeit gehört hatte, daß der Gatte zu einem Kranken in ein Nachbardorf gerufen war, da hatte er die Empfindung, als ob der letzte, hellste Stern, das letzte, größte Glück seines Lebens vor ihm aufginge! Mit solchen unverwischlichen Zügen hatten sich die einzelnen Vorgänge jenes Abends in sein Gedächtniß gegraben, daß er sie jetzt nach langen Jahren noch im vollen Jugendreiz vor sich prangend auf dem Sopha mit einer Handarbeit beschäftigt zu sehen glaubte. Sein Stuhl stand daneben, der Schein der Lampe fiel auf ihre weiße Stirn und wob um ihr blondes Haupt eine Glorie. Ihre langen, dunkeln Wimpern verbargen ihm wie halbgeöffnete Blumenblätter den Anblick der Veilchenaugen — aber das unmerkliche Zittern derselben

Hand, die sich mit so scheuem Druck der seinen entzogen, hatte ihm längst verrathen, daß auch sie nicht mehr verzichten konnte — selbst wenn es eine Sünde war.

Draußen raste der Sturm und wenn er, gleichsam um Athem zu schöpfen, eine Pause machte, hörte man das Rieseln des Schnees gegen die Scheiben. Es giebt nichts süßeres, heimlicheres, als bei solchem Wetter zu Zweien zu sein, vorausgesetzt, daß die zweite Person der Gegenstand unserer Liebe ist. Und doch war es ein Rest von Besinnung, war es die Reinheit, welche die Frau ausstrahlte, war es die Nähe des unschuldigen Knaben, welcher im Hinterzimmer friedlich schlummerte, aber über die Lippen des Grafen kam noch immer kein Wort, das nicht ein Jeder hätte hören können. Sie sprachen von gleichgiltigen Dingen, von dem bösen Wetter, welches manchem armen Wanderer das Leben kosten würde, von den epidemischen Halskrankheiten, aber es waren Worte ohne Sinn, und endlich schwiegen sie ganz. Nun hörte man nur das Brausen des Sturmes und das ächzende Stöhnen der entlaubten Blutbuche vor dem Fenster, in das die Uhr über dem Sopha freundlich hineinschwatzte. Lange Zeit verfolgte Ebernitz aufmerksam den Lauf der Nadel und die weiße Hand, die sie führte. Das blonde gesenkte Haupt erinnerte ihn an das alte süße Lied von der blonden Isolde, die den Zaubertrank der Minne getrunken hatte, und ihm für alle Zeiten verfallen war.

— Und eine Minute kam, wo die Hand ermüdet auf dem Tische ruhte, wo sein Mund die leise zuckende festhielt, eine Minute, welcher eine andere folgte, in der ihre Blicke und ihr Athem zusammen rannen und in der sie wußten, daß die nächste ihre Herzen und Lippen an einander legen mußte! Da! — die Uhr schlug gerade neun, — klopfte es, und als sich die Thür öffnete, stand der Knecht, welcher den Pastor in das nächste Dorf zu einem sterbenden Kinde gefahren hatte, schneebedeckt, mit Eiszapfen im Barte, vor ihnen. Er fragte, ob der Herr da sei, und berichtete auf das verwunderte „nein," daß sie auf dem Waldweg ein Rad gebrochen hätten und er genöthigt gewesen sei, das Pferd auszuspannen und nach Hause zu führen. Der Herr Pastor aber habe den kürzeren Fußpfad über den Höllengrund gewählt, und müßte schon eine halbe Stunde hier sein. Wie blaß und entsetzt sich die Beiden anstarrten und wie schnell sich Ebernitz doch ermannte, dem Knecht befahl, Liebig und den Förster zu benachrichtigen, damit sie ihn mit einer Trage und Laternen vom Schlosse abholten. Er selbst eilte dorthin, zog sich die großen Schneestiefel und einen wärmeren Rock an, steckte eine Flasche mit altem Cognac ein, beruhigte Tante Julie, welche ihn bei dem entsetzlichen Unwetter nicht fortlassen wollte, und that das alles doch nur ganz mechanisch, als folge er einer fremden Macht. Denn selbst als er an der Spitze der

Männer den bekannten Weg durch den Wald einschlug, als der gefrorene Schnee sie wie Nadelspitzen traf, der Sturm wie ein entfesselter Dämon hier Zweige abriß, dort einen Baum entwurzelte, und das Rauschen, Aechzen, Brechen mit seinem Sausen zu einem teuflisch wilden Chor anschwoll, dachte er nur den einen Gedanken: „Wenn ihr ihn nun, vom Wege abgekommen, erfroren fändet — wenn der Tod das geliebte Weib von den verhaßten Banden befreit hätte — wenn sie dein werden dürfte, ganz dein im Angesicht Gottes und der Menschen!"

Dieser Gedanke wuchs, schwoll an wie eine Fuge, betäubte mit seinem rasenden Jubel noch den dämonischen Chor des Sturmes und verjagte den stillen Mahner. Aber dabei schritt Ebernitz rüstig vorwärts, hieß die Leute, als sich die Wege theilten, den einen wählen, während er dem Höllengrunde zuging. Er hatte ihn erreicht, er hatte ihn trotz des auf der freieren Wiesenflur doppelt heftig wehenden Sturmes umschritten und wollte eben umkehren, als seine dänische Dogge schnuppernd an einer Stelle stehen blieb und etwas Schwarzes herauswühlte. Es war der Rockzipfel des Vermißten, der in einer Bodenvertiefung lag und den Ebernitz bald von der leichten Schneedecke befreite. Frobenius war bewußtlos, starr und kalt, und wie der Graf in das blasse, todtenähnliche Antlitz schaute, da stand der verbrecherische Wunsch noch einmal in seiner ganzen Größe vor ihm und raunte ihm

in die Ohren: den Feind seines Glückes, der vielleicht schon todt war, — hier zu lassen und den Förster und Liebig zu Hilfe zu holen. Wenn er so handelte, war es ein korrektes Verfahren und Niemand konnte ihn tadeln, was auch der Ausgang sein mochte. Wie er sich aber aus seiner knieenden Stellung aufrichtete, da war es ihm plötzlich, als würden von einer anderen Stimme die Worte, die er noch gestern in den „Veden“ gelesen und die ihm so viel zu denken gegeben hatten, gesprochen:

„Es ist die Maja, der Schleier des Truges, welcher die Augen der Sterblichen umhüllt und sie eine Welt sehen läßt, von der man weder sagen kann, daß sie sei, noch auch, daß sie nicht sei, denn sie gleicht dem Sonnenglanz auf dem Sande, welchen der Wanderer von ferne für Wasser hält, oder auch dem hingeworfenen Strick, den er für eine Schlange ansieht.“

Und in dem wüthenden Sturm persönlicher Wünsche trat eine tiefe Pause ein, der verderbliche Schleier, der ihm den Blick geblendet hatte, riß und er erkannte deutlich, wie sich in Wahrheit die Erfüllung seines höchsten Wunsches gestalten würde. Der Egoismus der Leidenschaft stand in seiner ganzen schauerlichen Nacktheit vor ihm und zeigte ihm, wie derselbe Willensakt, welcher die größte Sehnsucht seines Lebens stillen sollte, ihn auch unrettbar mit allen Schmerzen und Qualen desselben belud, wie kein Gott ihm helfen konnte, wenn er nicht

im Stande war, sich selbst zu besiegen! Und ferner sah er, nicht mehr durch den Schleier, sondern in natürlicher Häßlichkeit, was es bedeute, den Talisman, welcher Ehre und Glück eines Hauses umschloß, mit rauher Faust zu zerbrechen und er schauderte vor dem Mann, welcher ein geliebtes Weib berücken, den arglosen Freund täuschen, sein eigenes makelloses Leben beflecken wollte. Aber während diese Gedanken marternd wie glühende Zangen an seinem Herzen rissen, war er längst niedergekniet, hatte dem Pastor Stirn und Schläfen mit Schnee gerieben, ihm Cognac auf die Lippen geträufelt und ihn dann, als auf sein Rufen Niemand kam, auf die starken Arme genommen. Ebernitz war damals ein Hüne an Gestalt und Kraft und hatte oft zum Scherz einen ausgewachsenen Mann an einem Tuche, das er mit den Zähnen hielt, herumgetragen; aber in dieser Kälte, diesem Schneesturm hätte unter gewöhnlichen Umständen seine Kraft dennoch nicht ausgereicht, den langen, unbeweglich starren Körper so weit zu bringen. Jedoch derselbe Gedanke, welcher ihm früher wie etwas Begehrenswerthes vorgeschwebt, erfüllte ihn jetzt mit Entsetzen und verlieh ihm Riesenkräfte. Erst an der Schneise traf er auf den Förster und Liebig, die ihm den Bewußtlosen ins Pfarrhaus schaffen halfen. Als aber Pastor Frobenius unter den Bemühungen des herbeigerufenen Arztes die Augen aufschlug, als der Wiederbelebte seinem Retter

Worte des Dankes stammelte, schlich sich derselbe auf den Hausflur und wollte sich still entfernen. Da stand sie plötzlich neben ihm, hob die gefaltenen Hände empor und sagte nichts als „Mein Freund, mein bester, — mein einziger Freund!" — Und da stürzte er vor ihr auf die Knie und drückte den Saum ihres Gewandes an seine Lippen, denn ihre Hand wagte er nach jenem Kuß nicht mehr zu berühren. Den andern Morgen reiste er nach Egypten, von dort nach Griechenland und der Schweiz und als er nach Jahresfrist heimkehrte, waren es äußerlich die alten freundschaftlichen Beziehungen, die ihn mit der Pfarrerfamilie verbanden, und nur zwei Menschen wußten, wie anders sich dieselben gestaltet hatten. Seit jenem unvergeßlichen Winterabend aber urtheilte der stolze Herr nie hart über einen Verbrecher, küßte niemals die Hand einer Frau und besaß eine unüberwindliche Abneigung gegen den Höllengrund!

War es der Umstand, daß er morgen dort auf den Balz sollte, oder das Lied der Nachtigallen, welches ihn noch immer durch den Wald begleitete, was die alten Erinnerungen aufgerüttelt und so lebendig vor seine Seele gezaubert hatte?

Er begrüßte mit einem Gefühl der Erleichterung den Rand des Waldes, der jetzt vor ihm lag und beschleunigte seine Schritte. Da ertönte ein eigenthümliches Zischen, der gemessene Schlag hurtiger Flügel traf sein

Ohr und mit zierlich gesenktem Schnabel zog aus einer Buche eine Waldschnepfe an ihm vorüber. Das geübte Jägerauge hatte sie trotz der Dämmerung erkannt, denn wenn auch der eigentliche Schnepfenstrich seit Palmarum sein Ende erreicht hatte, gab es doch Nachzügler, welche Krankheit, Ermüdung oder die nahe Brutzeit festgehalten hatte. Als der Graf durch das Dorf schritt und an das Pfarrhaus kam, stand in dem kleinen, nach der Straße gelegenen Vorgarten Frau Frobenius.

Er begrüßte sie mit der ritterlichen Liebenswürdigkeit, welche er in dem Maße für keine andere Frau hatte und reichte ihr den gesammelten Strauß primula alpina über das Gitter.

„Ich danke,“ sagte sie, „aber wissen Sie denn, Herr Graf, daß Ihr Franz schon vor einer Stunde eingetroffen ist?“

„Franz und Ellen?“

„Nein! nur Ihr Sohn!“

„O, dann kommt sie wohl nach! Ich erwartete ihn übrigens erst mit dem Neunuhrzeug, aber der Junge kann nie die Zeit abwarten, das hat er schon an seinem ersten Geburtstag gezeigt,“ erwiderte lächelnd Ebernitz, indem er sich mit eiligem Gruße anschickte, auf das Schloß zu gehen.

„O bitte, noch eine Minute,“ sagte Frau Frobenius, die sich mit der Rechten auf das Gitter stützte und ein

wenig vorbeugte. „Ihr Sohn war schon bei mir und hat mir eine Mappe mit Zeichnungen von Martin mitgebracht.“

„Das freut mich,“ sagte der Graf und trat wieder an das Gitter, „aber Sie sehen nicht heiter drein, sind Ihre Erwartungen getäuscht worden?“

„O,“ rief die Frau mit ausbrechendem Jubel, „die Zeichnungen sind von der Hand eines echten Künstlers, denn nur ein solcher vermag das Wehen des Windes, den Schub der Wolken der Wirklichkeit so abzulauschen, nur ein solcher vermag in seinen Gestalten den Jubel, welcher die Himmel durchrauscht, so wiederzugeben.“

Ebernitz legte seine gebräunte Hand auf die immer noch zarte von Frau Frobenius und drückte sie herzlich: „Nun, Sie glückliche Mutter, was wollen Sie denn noch mehr?“

Das strahlende Licht ihrer blauen Augen, das eine Minute geleuchtet und sie verjüngt hatte, erlosch wieder, und sie nahmen den ihnen eigenthümlichen, schmerzlichen, resignirten Ausdruck an.

„Es sind zum Theil Illustrationen zur nordischen Göttersage,“ erwiderte sie leise, „aber Martin hat darin das letzte Heiligthum der Schönheit erschlossen. Die nackten Gestalten sind von solcher unschuldigen Freude, solchem inneren Glück, solcher reinen Schönheit umflossen, daß sich kein Hauch von Frivolität an sie heranwagt.

Aber Sie wissen, wie streng mein Mann darüber denkt, und ich befinde mich nun in dem schweren Konflikt, ob ich sie ihm zeigen und dadurch Martins Sache verschlimmern, oder sie ihm vorenthalten soll."

„Zeigen Sie sie ihm," entgegnete der Graf, „denn er muß den Entwickelungsgang seines Kindes kennen, selbst wenn er ihn mißbilligt, und Sie dürfen kein Geheimniß vor Ihrem Manne haben, denn das ist Ihrer unwürdig!"

„Ich danke Ihnen," sagte sie mit ihrem milden Lächeln. „Sie wissen, ich habe mich gewöhnt, in allen entscheidenden Lebensfragen Ihren Rath einzuholen. Aber nun eilen Sie, lieber Graf, denn zu Hause wartet Ihr Kind auf Sie."

Damit reichte sie ihm die Hand und ging hinein, um die Mappe mit den Zeichnungen in die Studirstube ihres Mannes zu tragen.

Dasselbe lag rechts von dem geräumigen, hellen Vorflur, während ihre Zimmer sich links vom Eingange befanden, und wenn man die Thür öffnete, glaubte man sich in eine andere Welt versetzt. Bunte Gardinen verdunkelten die Fenster, puritanisch einfach war die ganze Einrichtung von dem harten, schwarzen Ledersopha bis zu dem unschön geformten Schreibtisch. An den weiß getünchten Wänden hingen roth ausgeführte Lithographien nach bekannten Bildern aus der Passionsgeschichte, ein

mäßiges Regal mit alten, in Schweinsleder gebundenen Kirchenvätern und ein großes Kruzifix vervollständigten den düsteren Eindruck.

Die traurigsten Erinnerungen des Knaben Martin waren an dieses Zimmer geknüpft, wo er von seinem Vater die ersten Unterweisungen in der Religion erhalten hatte und der unversöhnliche Zwiespalt zwischen Geist durch Gott, und Fleisch durch den Teufel repräsentirt, zuerst vor ihm aufgeklafft war. Immer, wenn er ein Unrecht begangen, mußte er hier bei einer Arbeit dasselbe verbüßen und der Anblick der qualvollen Marterszene hatte seiner tiefempfänglichen Kinderseele ein unüberwindliches Grauen eingeflößt.

Zu jung, um die Eindrücke kritisch sondern zu können, fühlte das einzige Kind des Hauses früh den gewaltigen Einfluß, den der harte, nur von einer einzigen Idee beseelte, rücksichtslos sein Ziel verfolgende Vater auf ihn ausübte, und er wäre ihm wohl auch unterlegen, wenn er nicht in der harmonischen, Schönheit und Glück athmenden Geistesrichtung seiner Mutter eine Zuflucht gefunden hätte. Klar wie der Himmel, schwungvoll und doch von bestimmtem Gepräge, hatte das Gemüth dieser Frau bei aller Tiefe, jene würdige Haltung, welche das Elegische und Sentimentale nicht aufkommen läßt. Wenn er mit ihr, die selbst an die Gestalten Homers erinnerte, sich in die Antike versenkte, oder wenn sie ihm im Waldes-

schatten aus ihrem unerschöpflichen Schatz deutsche Märchen erzählte, sein Auge für die Farbenskala und das Spiel von Licht und Schatten schärfte, dann ward der düstere Fanatismus seines Vaters von diesem Evangelisten der Schönheit besiegt, dann nahm das Gehörte in Martin's Künstlerseele plastische Gestalt an und er hatte Recht, wenn er behauptete, daß er mit Stift, Pinsel und Meißel wiedererzählte, was seine Mutter als glücklicher Fabulist ihm zuerst mitgetheilt. Ach, sie wußte es ja selbst nur zu gut, daß dem so war und darum zögerte ihr Fuß, bevor er die Schwelle zu ihres Gatten Zimmer überschritt.

Als sie an den Schreibtisch getreten war, legte sie ihre Hand leise auf die Schulter des eifrig an seiner nächsten Sonntagspredigt Schreibenden. Er schaute auf und seine Züge erhellten sich, denn er liebte diese in ihrem Fühlen und Denken von ihm so heterogene Frau unbegrenzt.

„Ich bringe Dir Zeichnungen von Martin,“ sagte sie, „Graf Franz hat sie mir mit seinen Grüßen gebracht.“

Eine Röthe überflog die Stirn und die hageren Wangen des Mannes. „Was behandeln sie denn,“ sagte er, „Du weißt, der einzige Weg, um mich mit ihm zu versöhnen, wäre, wenn er durch seine Kunst das Christenthum verherrlichte.“

Frau Frobenius legte die Mappe vor ihn hin. „Dies

hier sind Darstellungen aus der nordischen Mythologie und was mich besonders dabei überraschte, ist die Wahrnehmung, wie Martin mit wahrhaft kongenialem Sinn in die Antike eingedrungen ist, das eigenthümliche Wesen unsrer Zeit aufs Glücklichste damit verschmolzen, und die sinnliche Schönheit des Alterthums mit seelenvoller Tiefe aufgefaßt hat."

Die Züge des Pastors verfinsterten sich bei diesen Worten, aber er bezwang sich, schlug die Mappe auf, und begann mit der Durchsicht der Zeichnungen. Reckenhafte Männer, blühende Jungfrauen und Jünglingsgestalten, welche mit überraschender Würde, Hoheit und Pracht der Intuition ausgestattet waren, schauten ihm entgegen; hier und da begegnete man wohl einer Verzeichnung, hier und da machte sich der Künstler einer Uebertreibung schuldig, nie aber fand man ihn arm, sondern immer reich, immer überwog das große poetische Moment bei ihm, und bewunderungswürdig war geradezu die Geschlossenheit und Gedrungenheit der ganzen Komposition. Die nordischen tiefsinnigen Sagen, hier hatten sie sich zu einem Kunstwerk verdichtet, welche das Ideal aller wahren Jünger: den denkbar schönsten Inhalt, in der denkbar schönsten Form mit Bewußtsein und Erfolg anstrebte und die nackten herrlichen Gestalten, das flatternde Spiel schöner Leiber wirkte durch den tiefen Ernst und die Innigkeit der Auffassung bezaubernd

und gefangennehmend. Je mehr Blätter er umwandte, je düsterer wurde das Antlitz des Pastors und endlich warf er die Mappe unwillig zu und sprang von seinem Stuhl auf.

„Ich begreife Dich nicht,“ rief er, „unser Sohn erfüllt meine bangsten Besorgnisse, denn er verherrlicht in diesem Werk das Vergängliche, Staubgeborene, dessen Abtödtung jeder gute Christ verfolgen muß. O mein Gott, wie hast Du mich in diesem meinem Kinde gestraft, das ich zu Deinem Streiter zu erziehen hoffte und das in Gedanken, Worten und Werken zum Götzendiener geworden ist!“

„Nein, lieber Mann,“ erwiderte eine sanfte Stimme, „Dein Sohn dient nur mit anderen Mitteln demselben großen Zweck wie Du. Auch er will sein Volk mit der Ahnung eines edleren Daseins erfüllen, auch er verschmäht andere Waffen als die, welche in seiner eigenen großen Seele liegen; auch aus seinen Bildern klingt der Ton strenger Wahrhaftigkeit, der so herzgewinnend ist, nur daß er als Künstler und Du als Priester redest.“

Frobenius schüttelte abwehrend den Kopf, während er in der Stube auf und ab ging. „Das sind Sophismen, Marie, mit denen Du Dich selbst betrügst. Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und Martin hat wenigstens ehrlich Farbe bekannt. Kannst Du es leugnen,

daß diese Zeichnungen einen wahren Kultus mit der äußeren Leibeserscheinung treiben, daß sie heidnisch gedacht, heidnisch empfunden und ausgeführt sind?"

„Ja," erwiderte die Frau, welche die Blätter wieder betrachtete, nachdrücklich, „Du hast recht, es ist ein Heidenthum, aber ein Heidenthum, das wie alle Schönheit in Gott gipfelt."

„Marie." Es rang sich wie ein Schreckensruf aus der Brust des Mannes und seine hochgewachsene Gestalt machte vor ihr Halt, und seine tiefliegenden Augen, in denen ein verzehrendes Feuer brannte, schauten sie traurig an.

„Man soll weiß — weiß, und schwarz — schwarz nennen, sonst verwirrt man sein eigenes und das Gewissen Anderer, Marie! Mit schönen Phrasen die innere Glaubenslosigkeit bemänteln, ist das Schlimmste, denn es erzeugt jenen Zustand der Lauheit, von welchem die Bibel sagt, daß er ärger als Kälte ist. Deine Mutterliebe reißt Dich hin, an Deinem Kinde zu rechtfertigen, was unentschuldbar, was Sünde ist!"

„Nein Martin, die alten Göttersagen bilden einen Theil im Werdegang der Menschheit, und Du wirst mir nicht beweisen, daß sie darzustellen Sünde ist. Aber Du hast die letzten Blätter noch nicht gesehen, schau hier Dein und mein Bild von der Hand unseres Kindes in Aquarell gemalt. Sieh auf diese Augen, das leise

zitternde Leben der Züge, die tiefe Innerlichkeit, und dann bekenne, daß Dein Sohn ein gottgebenedeiter Künstler ist, welcher nicht die momentane, sondern die ewige Erscheinung giebt, und dessen Schöpfungen Zeugniß ablegen von großem Reichthum."

Es flog eine tiefe Bewegung über die Züge des Pastors, als er die beiden wunderbar ähnlichen Porträts betrachtete, welche die Quintessenz der ganzen Persönlichkeit enthielten. Besonders die süßen, stillen Augen seiner Frau schienen es ihm angethan zu haben, aber plötzlich warf er die Blätter von sich und stöhnte tief.

„Ich weiß, was Du wünschest und er, — aber ich kann nicht, so herzzerreißend oft das stumme Flehen Deiner Augen ist, Marie! Hier an dieser Stelle hat er mir erklärt: daß er nie und nimmer das Wort Gottes verkünden würde. Hier vor diesem Kruzifix hat er seinen Heiland verleugnet! — und hier an dieser Stelle habe ich auf den Knien gelegen und gebetet: „Herr, nimm ihn, zerbrich ihn, thue mit ihm nach Deinem Willen, aber gieb ihm den Glauben!" Ich kann aber mit einem Menschen, der die Göttlichkeit Christi und die Auferstehung von den Todten leugnet, nicht dieselbe Luft athmen, — selbst wenn er mein einziger Sohn ist!" —

Das Blut der Mutter erstarrte einen Moment zu Eis bei diesen Worten, ein Schauder flog durch ihre Glieder, und doch fühlte sie selbst in diesem Augenblick,

daß in dieser starren Strenge Größe liege, und daß ihr Mann sich freiwillig das schwerste Opfer auferlegt hatte. Darum nahm ihr Antlitz auch wieder den engelsmilden Ausdruck an, als sie auf den Erregten zuschritt, ihren Arm in den seinen legte und sagte:

„Er soll auch noch nicht kommen, er ist noch unreif, unfertig, muß sich als Künstler erst zu dem höchsten Ideale der Schönheit durchringen, als Mensch erst die Prüfung bestehen. Aber sorge Dich nicht, er ist auf gutem Wege und verloren geht der Martin nicht.“

Der Pastor zog das Haupt seiner Frau an sich und küßte ihre Stirn mit dem silberweißen Haar. „Marie,“ sagte er, „was wäre ich ohne Dich! Wie die Taube mit dem Oelblatt erscheinst Du nach jedem Seelensturm und bringst mir das Versöhnungszeichen. Auch ist meine schwerste Sorge nach der um unser Kind die, daß ich Deinetwegen meine Seele nicht genug von den Dingen dieser Welt ablösen und würdig für den Himmel vorbereiten kann. Denn Du weißt, wo unser Schatz ist, ist unser Herz und Du hast noch immer mein ganzes Herz gefangen, Du wunderbare Frau!“

Sie antwortete nicht, denn sie wußte, daß ihr asketischer Mann seine Liebe sich früher oft als Sünde vorgeworfen und auch jetzt noch nicht verziehen hatte, und sie trug auch diesen Stachel ihrer Dornenkrone still und klagelos. Denn diese Frau, so mild gegen alle

Menschen, war ebenso strenge gegen sich selbst und büßte die Unfähigkeit, den Gatten zu lieben damit ab, daß sie für ihn allein litt und lebte.

Vierzehntes Kapitel.

Indessen war Graf Ebernitz auf das Schloß gegangen, wo ihn Franz und Tante Julie empfingen. Seine erste Frage galt Ellen und als Franz, ohne die häßliche Scene, die wegen der Reise stattgefunden, zu erwähnen, ihr Nichtkommen mit dem Wunsch ihres Mannes rechtfertigte, verdüsterten sich zusehends die Züge des Grafen und er mußte sich Gewalt anthun, um seine Enttäuschung den Sohn nicht fühlen zu lassen. Als derselbe aber der Schwester Worte hinsichtlich der kurzen Briefe ausrichtete, nickte er bestätigend und sagte ernst:

„Ja, sie ist ein tapferes, gutes Kind, das sich redliche Mühe giebt, die trübe Stimmung zu verbergen und dennoch steht zwischen jeder Zeile ihres leichten Geplauders für das Auge des Vaters in Flammenschrift geschrieben: „Mich drücken Sorgen, ich bin tief traurig, mir ist das Herz so bang und schwer.“ — Aber heute fort mit solchen Gedanken,“ setzte er nach einer kurzen Pause hinzu, „wir haben ja unseren lieben Jungen und wollen

uns mit Tante Julien's Unterstützung eine fröhliche Vorfeier des Geburtstages bereiten."

Doch wie es so zu gehen pflegt, gerade wenn man sie zu Gaste ladet und sicher auf sie rechnet, pflegt die Freude abzusagen und nicht zu erscheinen. Obgleich die Forellen und Schnepfen, welche Tante Julie in dem großen Speisesaal serviren ließ, ebenso vortrefflich wie der alte Marcobrunner waren, der goldgelb in den schönen pokalähnlichen Gläsern perlte, obgleich Graf Ebernitz längst das ruhige Gleichgewicht seiner Seele wiedergefunden, den Sohn nach diesem oder jenem aus der Residenz gefragt hatte und jetzt von seiner Wanderung erzählte, wollte keine rechte Heiterkeit aufkommen.

„Nun Julie," sagte er endlich, indem er ihr sein Glas hinschob, denn sie behauptete, nie Wein zu trinken, was aber nicht ausschloß, daß sie gern ein wenig von ihres Bruders Glas nippte, „koste einmal die edle Gottesgabe und dann herunter mit dem, was Du auf dem Herzen hast. Hat Dich die Mamsell geärgert, oder der Regen Dir Deinen Küchengarten verheert?"

Sie nahm ein kleines Schlückchen und bat, man möchte sich doch lieber um das flackernde Kaminfeuer setzen, denn die Feuchtigkeit sei noch in den Zimmern, das merkte sie deutlich an dem Rheumatismus im linken Arm.

Es geschah so. Franz warf ein paar große Holz-

scheite in die Flammen und sein Vater schob ein Tischchen, auf das er die Flasche und die Gläser setzte, heran.

„An dieser Stelle hat Euch Tante Julie oft die Märchen von Rübezahl erzählen müssen," sagte er, „und Du und Ellen hieltet den Herrn vom Berge eine lange Zeit für unsern Ahn, weil Eure Mutter eine geborene vom Berge war."

„Ja," erwiderte Franz, „und als Du mich einmal mit zu den Teichen mitnahmst, bin ich zurückgeblieben und habe ihn angerufen, dann aber packte mich kleinen Burschen so das Grausen, daß ich Dir wie rasend nachlief und den ganzen Tag nicht mehr von Deiner Seite wich."

Der Graf lachte leise vor sich hin und erhob das Glas: „Auf eine frohe Zukunft," sagte er.

Franz, der ihm gegenüber saß, beugte sich vor, stieß aber so heftig an, daß sein eigenes Glas zerbrach und die Scherben klirrend zu Boden fielen. Mit einem leisen Schreckensruf sprang Tante Julie von ihrem zwischen Beiden stehenden Sessel auf.

„Auch das noch," murmelte sie, indem sie zur Klingel ging. Als der Diener die Ordnung wieder hergestellt und ein neues Glas gebracht hatte, sagte sie, indem sie traurig den Kopf schüttelte: „„Glück und Glas, wie leicht bricht das."" Es ist ein böses Omen, Hans Hermann, daß es gerade bei dem Wunsche passirte."

„Dummes Zeug, Julie, das Stückchen Aberglauben steckt Dir doch so tief im Blut, daß ich es trotz zwanzigjähriger vernunftmäßiger Behandlung nicht herausbekommen habe. Gott, Du hast wieder einen Traum gehabt, der Dich beängstigt?“

„Ach,“ erwiderte sie, indem sie die immer fleißigen Hände mit dem Strickzeug in den Schooß fallen ließ, „ich wollte es Dir eigentlich nicht sagen, aber in der Kapelle ist die neunzinkige Grafenkrone in dieser Nacht heruntergestürzt und hat einen Sargdeckel ganz zerschlagen und die alte Köppen, welche heut einen Augenblick auf den Hof kam, erzählte mir, daß sie einen Leichenzug vom Schlosse her gesehen habe.“

„Nun, liebe Julie, da hört Alles auf! Weil die anhaltenden Regengüsse die Mauern durchfeuchtet und den Gips gelöst haben, und weil ein altes, halbverrücktes Weib ihren gewohnten Humbug treibt, siehst Du darin Vorzeichen und Gespenster. Hundert Mal hast Du nicht Recht gehabt, aber wehe, wenn es einmal eintreffen sollte, denn dann wird dieses einzige kleine Recht-behalten, wie Börne sagt, zu einem Tröpfchen Rosenöl in Deiner Hand werden, mit dem Du Jahre lang alles Geräthe und Gerede wohlriechend machen wirst.“

Tante Julie antwortete nicht und Franz schaute in die Flammen, welche das über dem Kamin hängende Jagdstück von unten auf in Gluth tauchten, so daß die

geweihten Hirsche darauf förmlich leuchteten. Diana, der schlanke Windhund schob die feuchte Nase in seine Hand und Graf Ebernitz erhob sich.

„Es ist wohl besser, wir gehen schlafen," sagte er, „denn ich bin doch müde vom heutigen Marsch und morgen müssen wir lange vor Tagesgrauen wieder heraus. Es ist Dir doch recht, daß wir schon sobald auf den Balz gehen? Die Birkhühner sind sehr zahlreich in diesem Jahre und die Hütten fertig."

„Ja" — erwiderte der junge Mann, indem er den Blick immer noch auf das Feuer richtete, „wir wollen morgen gehen."

„Du kannst Dir eine von meinen Flinten nehmen, denn wir brauchen doch nur Schrot. Gute Nacht, Kind, und schlafe gut im Vaterhause." Damit strich der Graf liebkosend über das blonde weiche Haar des Sohnes, reichte Tante Julie die Hand, nahm sein Licht und entfernte sich. Ein Weilchen saßen beide schweigend, Franz streichelte sanft Diana's Kopf und Tante Julie schaute ihn prüfend von der Seite an.

„Ich habe es wohl bemerkt," sagte sie endlich, „es ist etwas nicht gut zwischen Ellen und Hugo, Du aber weißt es. Wenn Du es nun aber auch dem Vater aus Rücksicht nicht erzählen willst, kannst Du es mir doch darum mittheilen."

„Liebe Tante," erwiderte Franz, „ich glaube zu

ahnen, daß Ellen nicht so glücklich geworden ist, wie wir hoffen, aber ein Recht darüber zu sprechen, hat sie doch ganz allein."

„Ist denn Hugo nicht gut zu ihr?" fragte die alte Dame.

Er schlug seine ehrlichen, blauen Augen, die noch immer dem Feuer zugewandt waren, plötzlich voll zu ihr auf. „Ich stehe mich nicht besonders mit Hugo, ja ich hatte sogar einen kleinen Streit mit ihm," antwortete er, „wenn ich also jetzt etwas gegen ihn vorbrächte, wäre es schlecht."

Die Alte nickte ihm zu und glättete mit der Hand die tadellosen Falten ihres grünen Wollenkleides. „Gut, mein Kind, sprechen wir nicht mehr davon."

Wieder schwiegen beide und man vernahm nur das Knacken des Holzes, das leise Knistern der Flammen und den taktmäßigen Schlag, mit dem der wedelnde Hund den Estrich peitschte, um sich dadurch Franz bemerklich zu machen.

Plötzlich aber fuhr ein Windstoß durch den Schlot des Kamins, daß die Funken wie ein Feuerregen in die Höhe flogen und Diana laut winselnd unter den Stuhl kroch.

„Franz," sagte Tante Julie und beugte sich ein wenig vor, „Dich bedrückt etwas, Du hast gewiß wieder gespielt und verloren."

„So ist es.“

„Und nun kannst Du es nicht bezahlen und willst den Vater nicht betrüben, der sich seit Monaten darüber, daß Du stets mit Deinem Wechsel auskamst, so sehr gefreut hat. Mir das einzugestehen, ist doch aber kein Unrecht, ist im Gegentheil Deine Pflicht, denn ob Du einen Theil Deines Erbes von mir jetzt oder später bekommst, ist gleichgiltig.“

„Tante, liebe Tante“ war alles, was er sagte.

„Nun, mein Junge, wie viel beträgt Deine Schuld?“

„Onkel Henning hat sie schon bezahlt, wenigstens zum Theil, und den Rest werde ich selbst berichtigen.“

„Ist es dringend, Kind, ist es eine Ehrenschuld?“

Der junge Mann fuhr zusammen: „Ja, es ist eine Ehrenschuld.“

„O Franz, dann zögere nicht, dann nimm mein Geld morgen und löse sie sofort ein.“

„Sei ruhig, liebe Tante Julie, ich zahle die Schuld und zwar sehr bald! Und nun gute Nacht, Du gute, alte Tante.“

Er umfaßte die kleine rundliche Gestalt, die ebenfalls aufgestanden war, zärtlich und küßte sie auf beide Wangen. Ihre Augen leuchteten in mütterlichem Stolz, als sie ihm nachblickte, wie er mit Diana den Speisesaal verließ, und sie flüsterte leise: „Mein Herzensfranzel,“ während sie ihre Arbeit in das Schlüsselkörbchen legte.

Der Sohn des Hauses ging indessen nicht auf dem nächsten Wege durch die große Vorhalle mit den Hirschgeweihen, sondern durch die sogenannte Bildergallerie nach seinen Zimmern. Hier in diesem größten Raume des Schlosses hatte nach altem Brauch die Tafel bei Ellens Hochzeit gestanden, und schon seit Jahrhunderten blickten die Porträts der Ebernitze bei den freudigsten und traurigsten Ereignissen gleichgiltig aus ihren schweren Goldrahmen auf die nachfolgenden Geschlechter. Es ist nur noch wenig Raum für neue Bilder, und Franz macht vor dem seines Großvaters, hinter dem noch Lücken sind, Halt und beleuchtet es. Er kennt noch aus seiner Kinderzeit das streng blickende Gesicht, die mächtige Figur in dem halb aufgeschlagenen Zobelpelz, welcher das Kreuz und den Orden pour le mérite frei läßt, und als ob er ihn um seine Meinung befragt und Zustimmung erhalten hätte, nickte er ihm zu. Dann schreitet er durch die lange Reihe derer, die gekommen und gegangen sind, wie die einzelnen zerstäubenden Tropfen eines Wasserfalles, denen im rastlosen Wechsel unaufhörlich andere folgten und folgen, die gleich ihnen zerfließen und zerstäuben! — — Wie viele mochten sich mit großen Plänen getragen, wie viele sich für unentbehrlich gehalten haben, bis sie in dieser Halle aufgebahrt standen, die Thür sich hinter ihrem Sarge schloß und die Erinnerungen an sie sich verflüchtigten wie ihr eigener Staub?

— — — — — — — — — — — — — — —

Nun hat Franz sein Zimmer erreicht, stellt das Licht auf den Tisch und setzt sich ans Fenster. Draußen schüttelt der Frühlingswind die Zweige des Maulbeerbaumes, welche das erste zarte Grün zeigen und der steinerne Röhrbrunnen rieselt leise. Franz erinnert sich, wie oft er mit Ellen auf seinen Stufen gespielt, wie sie Steinchen hineingeworfen und sich an ihrem Klang ergötzt haben, er ruft sich zurück, wie er geplant, wenn er dereinst Herr sein sollte, demselben einen reichen gothischen Schmuck zu geben, und wie sanft und fest er bis jetzt immer bei seinem Rinnen und Rieseln geschlafen. — Heut lockt und ladet es ihn wie mit tausend süßen Lebensstimmen und es ist ihm, als ob aus dem tiefen Brunnenschacht eine Reihe glücklicher Bilder aufstiege, ihm die Seele umstricke und den festen Entschluß fortlächle! Aber da fährt wieder ein rasender Windstoß durch den alten Maulbeerbaum, daß er mit seinen Zweigen drohend an die Scheiben schlägt und Franz nickt wie vor dem Bilde des Großvaters und sagt fest: „Es ist eine Ehrenschuld!“ — —

Lange vor dem Morgengrauen waren Vater und Sohn gerüstet und bestiegen den leichten Jagdwagen. Der alte Graf schärfte dem Diener noch ein, daß er den Förster und Baumann um fünf Uhr nach dem Höllengrund schicken müsse, denn er beabsichtigte an Ort

und Stelle wegen der nöthigen Entwässerungen seine Anordnungen zu treffen. Gleich darauf rollte das leichte Gefährt über den Schloßhof durch das wappengeschmückte Thor und die stille Dorfstraße. Es war empfindlich kühl und die Herren zogen die Decke über ihre Kniee und schlugen die Kragen ihrer Röcke in die Höhe. Das Wasser der kleinen Pfützen, durch die sie fuhren, spritzte klatschend an den Rädern empor, und an dem dunkelgrauen Himmel stand der Mond in seinem zweiten Viertel. Der Fahrweg führte jetzt durch die Felder und Ebernitz erzählte dem Sohne, wie man in diesem Jahre bestellt habe und wie gut sich bis jetzt die Ernteaussichten anließen. Nun kam der Teich, den die Erlen und Weiden mit ihren überhängenden Zweigen und den beweglich zitternden Blättern umstanden, wo Schilf und Sumpfgräser in Fülle wuchsen, jetzt die Wiesen mit einzelnen Heuschobern und dann der Wald, der noch formlos wie eine dunkele Masse vor ihnen lag.

„Du hast ja doch Deine Büchsflinte mitgenommen; ist sie auch in Sicherheit?" fragte Ebernitz seinen Sohn, als der Weg holperig wurde und einige Wurzeln heftige Stöße hervorriefen.

„Ja," erwiderte Franz, „ich dachte, es könnte mir vielleicht ein Rehbock vor den Lauf kommen, für den ich eine Kugel gebrauche."

Der Graf deutete auf einen einzelnen mächtigen Eich-

baum und sagte: „An dieser Stelle hat der Rothkirch letzten Herbst einen Vierzehnender erlegt. Es war ein Blattschuß, das Thier stürzte im Feuer nach vorn zu und verendete auf der Stelle. Der arme Kerl, es war sein letzter froher Tag und seitdem habe ich ihn nicht wiedergesehen, denn er ist ganz menschenscheu geworden."

„Aber weshalb denn?" fragte Franz, „ich weiß von nichts."

„So, ich dachte, Du hättest die traurige Geschichte auch gehört. Der älteste Sohn, der Lieutenant, hatte seines Vaters Namen unter Wechsel gesetzt, die Geschichte war herausgekommen und er als infam vom Regiment kassirt worden. Jetzt ist er drüben in Amerika, aber dem Alten hat es das Herz gebrochen."

Franz wandte den Kopf zur Seite und dabei schnellte ihm ein feuchter Zweig in das Gesicht und beschüttete ihn mit seinen Tropfen. An der Schneise angelangt, stiegen die beiden ab und schickten den Wagen zurück. Ganz still war es ringsum, das Gethier und die Sänger des Waldes schliefen noch, und auch ihre Schritte verhallten auf dem feuchten Boden unhörbar. Jetzt hatte die Schneise ihr Ende erreicht, und vor ihnen dehnte sich der sogenannte Höllengrund aus, eine weite, mit kleinem Buschwerk bestandene Wiesenfläche, welche ringsum der hohe Wald umschloß. An einer kleinen, gut

verkleideten Hütte von Fichtenzweigen, machte der alte Graf Halt.

„Ich werde hier bleiben, Franz," sagte er, „geh' Du zur nächsten Hütte. Auf das Gelocke werden wir wohl nicht schießen können. Hast Du auch nicht die Balztöne der Hähne und das Gegacker der Hennen längst vergessen?"

„Doch nicht, Papa, aber ich denke, wir schießen auch ohnedies genug. Kann ich Dir nicht noch in etwas behilflich sein?"

„Nein, mein Junge, mache nur, daß Du fortkommst, es ist die höchste Zeit."

Aber Franz, der auf den Lauf der Büchse gelehnt stand, zögerte noch immer und seine schönen blauen Augen hingen an dem Gesicht des Vaters.

„Heut ist Dein Geburtstag," sagte er leise, „und ich habe Dir noch gar nicht recht Glück gewünscht; — ich wollte, ich brauchte Dich nie mehr zu betrüben."

„Nun Franz, ich glaube gar, Du wirst elegisch," sagte der Graf, indem er die Hand auf die ihn nur wenig überragende Schulter des Sohnes legte. „Bist ja, trotz mancher kleiner Fehler, immer ein braver Junge gewesen und hast mir in den sechsundzwanzig Jahren Deines Lebens noch nie ein Herzeleid bereitet. Aber nun schnell an Deinen Platz und Waidmannsheil!"

„Adieu, Papa!"

Franz preßte die Hand des Vaters mit heftigem Druck, warf die Flinte auf den Rücken und schritt über die feuchten Wiesen zu der ungefähr 300 Schritt entfernt liegenden zweiten Hütte. Obgleich er den Sohn zur Eile getrieben, schaute Ebernitz ihm nun doch nach, bis er sein Ziel erreicht hatte, und freute sich über den elastischen Schritt, die edle Haltung und die schöne, jugendliche, kräftige Gestalt. Erst als Franz seinen Platz im Innern der Hütte eingenommen hatte, that auch er es und setzte sich auf den kleinen, erhöhten, moosbedeckten Sitz. Eine Zeit verstrich, in der Alles still blieb und dann ertönte vereinzelt das erste Gelock, dem sich bald ein zweiter und dritter Hahn zugesellte.

Als der Graf hinaus blickte, sah er auch schon einzelne Hennen auf der Erde und hörte den Knall der Flinte von Franz. Auch er that zwei Schüsse aus seiner doppelläufigen Flinte und lachte leise, als er zwei Hühner im Fluge erlegt. Dann aber stob die erschreckte Schaar empor und flüchtete sich hoch auf die entfernten Birken.

Wieder war es ringsum still, aber die Luft wurde schon lichter, der Himmel klarer und ein paar Purpurstreifen bezeichneten die Nähe der Sonne.

Da plötzlich ertönte der scharfe Knall eines Schusses, dessen Echo der Wald hallend zurückwarf und der Ebernitz von einer Kugel herzurühren schien. Er schaute sich um, ob sich ein Rehbock gezeigt habe, aber er konnte

nichts bemerken. Eine Zeit wartete er, trat dann aus der Hütte und rief: „Franz!“ Aber es erfolgte keine Antwort, auch als er den Ruf zum zweiten und dritten Male wiederholte, und nun eilte er schnell auf die andere Hütte zu. Sein Fuß stieß an einen todten Birkhahn, den Franz erlegt hatte, aber er achtete nicht darauf, er lief, von banger Angst getrieben, vorwärts. Täuschte ihn sein Auge, oder lag dort vor der Hütte eine dunkle Masse? Gerade so hatte er einst bei einem Duell den Körper eines jungen Mannes liegen sehen, der todt war, als ihn die Sekundanten aufrichten wollten. Wie konnte ihm das jetzt wieder einfallen? Er warf sein Gewehr fort, das seinen Bewegungen hinderlich war, glitt auf dem feuchten Grase aus, aber er eilte unaufhaltsam weiter.

Nun war er an Ort und Stelle! — Es war keine Täuschung! — Dicht vor der Hütte lag, mitten durchs Herz geschossen, sein Sohn! — — Ebernitz kauerte bei ihm nieder, hob das schwere Haupt empor, legte es auf seine Knie, betastete den noch warmen Körper mit zitternder Hand, aber das Leben war schon entflohen und nur das Blut sickerte noch in einzelnen Tropfen aus der Wunde. Wie ein Strom war es durch die geöffnete Pforte gebrochen und bildete nun eine große dunkele Lache, welche das Gras und die zierlichen Schlüsselblumen purpurn gefärbt hatte. Auf dem jungen Gesicht lag

ein Schmerzenszug, als ob es ihm schwer geworden wäre, mitten im Gastmahl die volle Lebenstafel zu verlassen, und die blauen Augen hatten einen starren, verglasten Ausdruck. Leise drückte der Graf die Lider zu und gewahrte jetzt erst ein Stück Papier in der Hand des Todten. Noch ließen sich die Finger lösen, und während die Wipfel der Bäume unter den Sonnenstrahlen erglühten las Ebernitz:

„Lieber Papa! Ich bin des Todes schuldig, denn ich habe mein Ehrenwort gebrochen. Daß ich es nicht bei Vernunft und Ueberlegung, sondern in einem Zustand der Leidenschaft und gänzlichen Vergessenheit gethan habe, brauche ich Dir nicht erst zu versichern. Aber die Thatsache bleibt dieselbe und ich kann hinfort nicht mehr leben als — ehrloser Mann! — — Die anderen Leute werden glauben, daß ich auf der Jagd verunglückt bin und die Büchsflinte sich von selbst entladen hat und das ist gut, denn ich will nicht, daß Hugo oder Ellen den wahren Sachverhalt ahnen. Du aber mußtest es wissen, denn Dich kann ich nicht mit einer Lüge verlassen. Sorge für Ellen, lieber Papa, und vergieb — wenn Du kannst —

Deinem Franz.“

Der Graf steckte das Blatt ein — und saß dann wieder unbeweglich. — Der Morgenwind erhob sich jetzt mit frischem Wehen und ein breiter Strom goldenen

Sonnenlichts ergoß sich durch die spärlich belaubten Zweige über das niedere Buschwerk und die Wiese.

Ein Strahl fiel auf die blasse Stirn, die blonden Haare des Todten, und in dem Augenblick begann eine Lerche ihr jubelndes Lied. Ebernitz konnte von hier aus die Stelle sehen, an der in jener Sturmnacht der Pastor gelegen hatte und der verderbliche Schleier von seinen Augen gefallen war. Diesmal aber war es gelungen — der ungezügelte Willensdrang hatte die Sünde — und die Sünde den Tod geboren! — Franz hatte eine Ehrenschuld zu zahlen geglaubt — und doch im Grunde sich nur dem selbst heraufbeschworenen Leiden entzogen! — im heftigen Wollen den Leib zerstört und den langen, mühevollen Weg, welcher durch Schmerz zur Erkenntniß und Erlösung führt, verschmäht! — Ja, ja — die alte Maja hatte ihr Meisterstück vollbracht! — —

Als der Förster und Baumann um fünf Uhr kamen, saß der Graf noch immer wie ein Bild von Stein vor der Hütte und hielt seinen Hut schützend vor das Antlitz des Sohnes, denn dieser war gegen das Sonnenlicht beim Schlafen immer empfindlich gewesen. Er hieß sie auch mit fester Stimme eine Tragbahre machen, und erst als sie den Körper daraufgelegt hatten und die rechte Hand auf der Erde schleifte, wankte der Graf und wäre gefallen, wenn sie nicht hinzugesprungen. Dennoch schritt

er ihnen voran, und wartete, wenn sie ihre traurige Last absetzten. Beide unterhielten sich leise.

„Er muß über den Stein an der Hütte gestolpert sein,“ sagte der Förster, „und dabei hat sich der Lauf mit der Kugel entladen.“

„Ja,“ erwiderte Baumann, „er war immer von klein auf ein bischen heftig. Schade um die schöne Büchsflinte, die wird der Graf nun nicht mehr benutzen und die könnte 'nem andern doch noch gute Dienste thun.“

Als sie durch das Dorf schritten, drängten sich die Leute herzu, warfen halb neugierige, halb schaudernde Blicke auf den Todten und eilten die schreckliche Neuigkeit weiter zu tragen.

Die alte Köppen aber, welche an ihrer Thür stand, nickte und sagte: „Der also lag in dem schönen silberbeschlagenen Sarge, den ich vorgestern gesehen. Ja, ja, heute roth, morgen todt, das arme junge Blut.“

Graf Ebernitz ging voran, um seine Schwester vorzubereiten, aber als sie sein aschfarbenes Gesicht sah, griff sie nach seiner Hand und rief: „Hans Hermann, Du kommst allein, wo hast Du Franz gelassen?“

Schweigend deutete er nach der Vorhalle, deren Schwelle derselbe vor wenigen Stunden strahlend von Gesundheit und Jugend überschritten und über die sie ihn trugen, — einen stillen Mann.

In dem Ahnensaal unter dem Bilde des Großvaters mit dem strengen eisernen Antlitz setzten sie ihn nieder, und da brach auch Tante Julie, die schon so oft den kalten Flügelschlag des Todes gehört, aber nie einen solchen Schmerz dabei empfunden hatte, zusammen. Sie rief ihr Herzenskind bei den süßesten Namen und drückte ihren Mund auf das weiche blonde Haar, das sie dem wilden Knaben tausend Mal geglättet und tausend Mal geküßt hatte.

Ende des zweiten Theils.

Wilhelm Gronau's Buchdruckerei in Berlin.